This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F 3245.

Sammlung
auserlesener
Schriften,
älterer und neuerer Zeiten.

Zehnter Band.

Enthält:
Der Alte Ueberall und Nirgends.
Drittes und Viertes Jahrhundert.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

Der Alte

Ueberall und Nirgends.

Geiſtergeſchichte

von

C. H. Spieß.

Dritter und Vierter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

Der Alte

Ueberall und Nirgends.

Geiſtergeſchichte

von

C. H. Spieß.

Dritter und Vierter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

PT2521
S3 A4
v.2

Ehe ich den armen Hohenſtaufen ſeine dritte und lezte Wallfahrt auf Erden beginnen laſſe, halte ichs für Pflicht, des edlen Tankmars Geſchichte zu enden; weil viele meiner Leſer unzufrieden ſein würden, wenn ich ihre warme Theilnahme an ſeinem Schickſale nicht mit weiterer Erzählung lohnte.

Der dankbare Heinrich wollte den guten Sohn zwar zum Erben ſeines Herzogthums einſezen, aber Tankmar, deſſen Herz jezt nur Kunigundens Liebe füllte, ſchlug dies Anerbieten großmüthig aus. Ich bin, ſprach er, mit der Ehre zufrieden, deinen Namen zu tragen, mich deinen Sohn nennen zu dürfen. Ich will deinen übrigen Kindern, nun meinen Brüdern, nicht ein Erbe rauben, auf welches ſie von ihrer Geburt an ſchon Anſpruch machten. Dein Weib würde dieſen Verluſt doppelt fühlen, und dir dein ganzes Leben mit harten Vorwürfen ver-

bittern! Fern sei es von mir, daran Antheil zu haben, ich weiß nun aus Erfahrung, wie sehr Frauenliebe beglükt, und würde Vatermörder werden, wenn du so heftig wie ich liebst, und durch unglüklichen Zwist von ihr getrennt würdest! Lebe ferner in ihren Armen vergnügt, und wenn du dich in solchen ganz glüklich dünkst, so erinnere dich dann und wann deines Tankmars.

Heinrich fühlte die Grösse der Wohlthat, die ihm durch diese freiwillige Entsagung ward; er kannte seines Weibes Ehrgeiz, und sah schon im Voraus traurig dem harten Kampfe entgegen, den er um seines Sohnes willen mit der noch immer heißgeliebten Gattin zu kämpfen haben würde! Er wurde also munter und froh, als er sich so unverhoft davon befreit sah, und nun wieder heiter in die Zukunft blicken konnte. Er überhäufte den großmüthigen Tankmar mit kostbaren Geschenken, und führte ihn endlich zu seinem Weibe. Ich bringe dir, sprach er zu ihr, meinen Erstgebohrnen. Er entsagt um deiner Kinder willen seinem Rechte. Ich hoffe, daß du ihm danken, und deine Kinder in eben diesem Danke unterrichten wirst! Die ehrgeizige Mathilde versprach nicht allein dieses, sondern noch weit mehr. Ich werde dirs nie vergessen; sagte sie zu Tankmaren: ich werde dein gutes Herz bis ans Ende meines Lebens verehren, und diese Verehrung auf alle meine

Kinder fortpflanzen. Sollte je, fuhr sie fort, meinen sehnlichsten Wünschen entgegen, Noth und Kummer in deiner Wohnung einsprechen, so eile zu mir! zu meinen Kindern, bitte nicht, sondern fordere kühn alles, was dir mangelt! Und Gottes Segen müsse auf immer von uns weichen; Noth und Elend unser unzertrennlicher Gefährte werden, wenn wirs je vergessen, was du uns warst! — — Ob Mathilde diese Zusage hielt, ob sie ihre Kinder im Danke gegen ihn unterrichtet habe? Dies wird die Zukunft lehren; jezt suchte sie solche wenigstens durch herrliche Geschenke zu beweisen, und zwang Tankmarn, die Hälfte ihrer Perlen anzunehmen, um seiner Geliebten Hals und Hand damit zu zieren. Sogar ihre Kinder brachten auf der Mutter Geheiß ihm Geschenke mancher Art, und *nannten ihn ihren* Wohlthäter und zweiten Vater!

Tankmar schied gerührt von ihr, und fühlte seine gute That jezt noch stärker, weil sie durch so viele Beweise der Dankbarkeit erhöht wurde. Er eilte auf den Flügeln der Liebe nach Schwaben zurük, und hofte dort seinen zweiten Vater wieder zu finden, der so schnell aus seinen Augen verschwunden war! Alles eilte Tankmarn entgegen, als er endlich das Ziel seiner Reise, die Burg der Hohenstaufen erreicht hatte. Kunigunde lag wonnetrunken in seinen Armen, *und fragte* ihn schmachtend: Ob er ihr

Sammlung

auserlesener

Schriften,

älterer und neuerer Zeiten.

Zehnter Band.

Enthält:

Der Alte Ueberall und Nirgends.

Drittes und Viertes Jahrhundert.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

kommsbecher, aufs Wohl der neuen Eheleute, leeren können.

Matfred (düster und traurig.) Ich habe keine Nachricht von eurem Feste erhalten, und komme nur deinen Stammvater bei dir zu suchen. Auf sein Geheiß zog ich nach Franken, und harrte dort seiner vergebens. Mein armes Weib und Kind müssen in einer elenden Herberge jeder Bequemlichkeit entbehren; ich konnte es nicht länger mit ansehen, und eilte hieher um ihn zu bitten, daß er unser Elend ende, und uns die versprochene Hülfe leiste.

Hans. Armer Junge! dein Schikſal, das ich mir oft schon blühend dachte, kränkt mich! Unser Stammvater wandelt nicht mehr hienieden, er ist schon hinüber gegangen, um den Lohn seiner guten Thaten einzuerndten. Wahrscheinlich hat er um deswillen diese einzige That nicht ganz vollendet, damit seine Nachkommen auch Gelegenheit hätten, sich dort oben Verdienste zu sammeln. Sei gutes Muthes, Matfred, was er dir nicht seyn konnte, will ich werden. Er hat mein Erbe so gesegnet, daß ich es kühn in vier Stücke theilen kann, denn jedes wird seinen Herrn reichlich ernähren. Klara ist meine Tochter, du bist mein Sohn geworden! Sorge dich nicht, dir soll hier werden, was du in Franken erwartetest! Du bringst doch dein Weib, dein Kind mit dir?

Der Alte

Ueberall und Nirgends.

Geiſtergeſchichte

von

C. H. Spieß.

Dritter und Vierter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1796.

dieſer Nachricht zu tröſten. Er fand Matfreden in Thränen!

Hans. Weine nicht, mein Sohn, in ſechs Tagen ſoll dein Weib, dein Kind wieder bei dir ſeyn. Die Knechte, welche ſie hieher führen, ſind ſchon ausgezogen. Sei indeß mit uns fröhlich und munter! Du wirſt ſie, traue meinem Vatergefühle, bald und geſund wieder umarmen können.

Matfred. Ich danke euch, Vater, für eure gütige Vorſorge, aber ich kann eher keine Freude genieſſen, eh ich ſie nicht wieder habe, und mich ſelbſt von ihrer Geneſung überzeuge. Ich will den Knechten nach. Unter meinem Schuze wird ſie ſichrer reiſen. Hier würde ich nur der Stöhrer eurer Freude werden, und wenn ihr im vollen Ueberfluſſe derſelben ſchwelget, der einzige ſeyn, welcher darben müßte! Lebt wohl, Vater, mit meinem Weibe am Arme kehre ich froher und vergnügter zurük.

Hans. Ich will dein edles Vorhaben nicht hemmen, es iſt mir der deutlichſte Beweiß, daß mein Kind in deinen Armen glüklich leben wird. Ziehe in Frieden! Nimm das beſte meiner Roſſe, damit du die Knechte noch erreichſt, denn ich befahl ihnen Eile. Gerne hätte ichs geſehen, wenn deine Gegenwart unſer Freudenfeſt verherrlicht hätte! Aber dein Weib iſt krank, und dem Manne ziemts nicht zu zechen, wenn *er dieſe* in Gefahr weiß.

Matfred (schon reisefertig.) Vater, wenn ihr mich als Sohn liebt, so gewährt mir vor meiner Abreise noch eine Bitte.

Hans. Nenne sie, und steht die Gewährung derselben in meiner Macht, so will ich dir herzlich gerne meine Liebe dadurch beweisen!

Matfred. Wann soll Kunigundens Hochzeit gefeiert werden?

Hans. Binnen hier und drei Tagen.

Matfred. Kanns seyn, könnt ihrs möglich machen, so verschiebt das Fest bis zu meiner Rückkehr, damit ich, damit mein armes Weib auch Theil dran nehme. Wir sind ein Zweig eurer Familie, und es würde mir und ihr sehr wehe thun, wenn wir nicht wenigstens Zuschauer der Freude seyn könnten, die ihr in so vollem Maaße genieſſen werdet.

Hans. Deine Forderung ist billig. Sie sei dir deshalb auch gewährt. Nicht sechs, sondern acht Tage will ich deiner harren, und du sollst nicht allein Theilnehmer unsrer Freude, sondern auch Urheber neuer Freuden werden. Ich will dein Hochzeitfest, das so im Stillen vor sich gehen mußte, erneuern. Durch zwei Tage soll längere Gastfreiheit in meiner Burg herrschen, und alle Becher sollen während dieser Zeit auf dein und deiner Gattin Wohl geleeret werden.

Matfred. Mein Herz ist zu voll, ich kann euch jezt nicht danken; aber an der Seite mei-

nes Weibes soll mirs besser glücken. Ich eile fort, und will mich nach Möglichkeit fördern, um die Verliebten nicht ungeduldig zu machen.

Er schied und Hansens Seegen begleitete ihn. Lezterer machte den Aufschub des Festes den Verlobten bekannt. Kunigundens Wange röthete sich, und Tankmar erblaßte, als sie erfuhren, daß das Ziel ihrer Wünsche um wenigstens vier volle Tage verlängert sei; aber sie fanden Matfreds Bitte gerecht, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß längeres Harren die Wonne der Vereinigung nur vermehre.

Matfred spornte sein feuriges Roß; es flog mit ihm die sanfte Anhöhe hinab, und sein Federbusch wehte bald am Anfange des Waldes, wo er dem Blicke der Nachsehenden unter den Bäumen entschwand. Der Weg schlängelte sich nun aufwärts; Matfred spornte das Roß nicht mehr, er ließ den Zügel sinken und fieng an die Größe seines Elends zu überdenken. Er fand bald, daß er elender und unglüklicher als alle lebende Geschöpfe sei; daß nur Verzweiflung oder Tod sein Retter werden könne. Die Liebe zu Kunigunden hatte sich seinem Herzen zu fest eingeprägt, und guter Vorsaz, fester Entschluß, ächtes Mitleid mit der unglüklichen Klara konnten sie nie ganz daraus verdrängen. Ihr Anblik hatte solche erneuert, sie war mit noch grösserer Stärke erwacht; feurige, bren-

nende Eifersucht gegen Tankmarn nagte überdies unaufhörlich an seinem Herzen. Ich soll sie also nicht besizen, rief er aus, soll nicht die Wonne fühlen, von ihr geliebt zu werden. Soll zusehen, wie sie in den Armen eines andern liegt, und ihm reichlich zolle, was ich nur sparsam zu genieſſen wünschte. Mich, fuhr er fort, mich, der ich sie doch gewiß heftiger und inniger als der gefühlose Tankmar liebe, mich hat mein eisernes Schikſal verdammt, an der Seite eines schwindsüchtigen Weibes zu schmachten! O ich hasse dich, Klara, ich verfluche das Kind, welches du meinem Gefühle so schändlich ablogst!

Matfreds Kummer und Verzweiflung vermehrte sich durch diese Vorstellung um ein groſses. Seine Eifersucht entbrannte heftiger, und marterte ihn Furien ähnlich. Sein Zustand schien ihm unerträglich; er seufzte tief, rang die Hände gen Himmel, und konnte die Laſt seines Herzens doch nicht von sich wälzen. Im Anfall wahrer Raserei sprang er von seinem Rosse herab, und schwur fürchterlich, daß er ehe selbst sich vernichten, ehe Frauen- und Kindesmörder werden wolle, ehe er zugäbe, daß Kunigunde eines andern werde. Sein leidendes Herz faßte diesen Entschluß schnell, faßte ihn als das lezte Rettungsmittel. Von diesem Augenblicke an keimte der feste Vorsaz in sei-

ner Seele empor, Kunigunden zu entführen, und sie mit Gewalt zu seiner Liebe zu zwingen. Ganz mit diesem Vorsaze beschäftigt, brütete er über Plänen der Ausführung, verwarf eine Menge derselben, und erfand wieder neue. Unter dieser Beschäftigung verschwand der Tag, er irrte im Walde auf und ab; ihn hungerte und dürstete nicht, denn seine heftige Liebe betäubte alle seine Sinne, und verschlang alle seine Begierden. Als schon Finsterniß die Erde deckte, erwachte er erst aus seinem Taumel, und als er überlegte, daß er hier nicht enden könne, was er beschlossen habe, schwang er sich auf sein weidendes Roß, und trabte weiter fort. Schon begann die fürchterliche Mitternachtsstunde; schon war Matfred in neues Nachdenken versunken, als nahes Geräusch ihn draus weckte, er eine Menge Rosse um sich her traben hörte, und sich von einer Hand ergriffen fühlte.

Eine Stimme. Wer bist du, Kühner, der du dich so frevelvoll durch unsre Reihen durchdrängen willst!

Matfred. Ich bin ein unglüklicher, ders für die größte Wohlthat achten wird, wenn ihr seine Kühnheit mit dem Tode lohnt.

Die Stimme. Er sollte dir sicher werden, wenn Unglükliche das mit sich führten, was wir suchten. Bist du dies wirklich, nagt Verzweiflung an deinem Herzen, und füllt es mit

Menſchenhaß, ſo folge uns, daß wir weiter mit dir reden, und deine Abſicht befördern helfen.

Einige Reuter ſchloſſen ſich nun dicht an ihn, und der Zug gieng vorwärts. Matfred achtete der Gefahr nicht, die ihm wahrſcheinlich drohte. Er ließ ſich willig führen, und neue Hofnung, ſeinen Plan vielleicht doch ausführen zu können, ſtärkte ſein Herz.

Als der Morgen graute, langten ſeine neuen Geſellſchafter an dem Eingange einer groſſen Höhle an. Sie ſchwangen ſich vom Roſſe, und befahlen Matfreden ein gleiches zu thun. Aus den verſchiedenen Löchern der Höhle hüpften ihnen nun Weiber und Kinder entgegen, welche die Ankommenden froh umarmten, ihre Harniſche abſchnallten, und nebſt dem Gepäcke, das ihre Pferde trugen nach der Höhle ſchleppten. Bald darauf erſchienen ſie wieder mit Speiſen, um welche ſich die Reuter lagerten, und Matfreden zur Theilnahme einluden. Sein Hunger war durch den Geruch der Speiſen gewekt worden, er griff kühn zu, und ließ ſichs ſchmeken.

Ein Reuter. Wie gefällt dir das Leben?

Matfred. Es behagt mir treflich, und da ich aus allen Umſtänden die Geſellſchaft errathe, in welcher ich mich befinde, ſo wünſche ich herzlich in eure Mitte aufgenommen zu werden.

Die Reuter sahen einander stillschweigend an.

Einer aus ihnen. Ist dies dein freier, ungezwungner Wunsch?

Ein anderer. Oder erzwingt ihn etwan nur die Furcht des nahen Todes?

Matfred. So wenig, daß ich mir eben diesen Tod zum ausdrüklichen Lohne von euch erbitte, wenn ihr mich nicht als euern Mitgenossen aufnehmen, mir nicht die Bedingniß, unter welcher ich nur es werden will, zu erfüllen verspricht.

Viele Stimmen durcheinander. Sieh! Sieh! Wie kühn! Wie trozig! Laß doch die Bedingung hören!

Matfred. Ich sahe vorhin, Weiber und Kinder euch entgegen eilen! Sind dies eure Weiber? eure Kinder?

Einer aus ihnen. Sie sinds!

Matfred. Und ist es jedem unter euch vergönnt, sich ein Weib zu wählen?

Einer. Jedem! Wir haben es uns sogar zum unverbrüchlichen Geseze gemacht, daß jeder, der in unsre Mitte tritt, sich binnen Mondenfrist eine Gesellin hohlen muß. Unsere Gesellschaft würde nicht bestehen, Streit und Hader würde sie bald trennen, wenn nicht jeder sein eigenes Weib hätte. Gemeinschaftlich wird sie und seine Kinder von unsrer Tapferkeit genährt und gepflegt, und wir sind unsrer Beute nie

führer, als wenn es ihnen an etwas mangelt, und wir für sie streiten.

Natfred. Nehmt mich auf in euern Bund! Ich will jede eurer Pflichten streng erfüllen. Meine Faust soll euch bald überzeugen, daß ich eures Zutrauens würdig bin!

Die Reuter berathschlagten sich nun untereinander, sie fragten Natfreden nach seinem Stand und Namen! Als er ihnen alles erzählt, sein ganzes Unglük, seine wüthende Eifersucht geschildert hatte, so gewährten sie ihm seine Bitte, und nahmen ihn zu ihrem Mitgesellen auf und an. Vorher aber mußte er den fürchterlichsten Eid, welchen Aberglaube und Menschenhaß entworfen hatte, in ihre Hände schwören! Alle zogen, als er schwur, ihre Schwerdter, und drohten ihn damit zu durchbohren, wenn er je fähig wäre, das geringste Wort des Eides zu verlezen. Wie er geendet hatte, entblößten sie ihre Häupter, und traten ehrerbietig um ihn herum! Dein Eid sagte der Aelteste aus ihnen, macht dich zu unserm Bruder; da aber neulich in einem Gefechte unser Anführer getödtet wurde, und wir, des Gehorchens gewohnt, eines Gebieters bedürfen, so wählen wir dich zu unserm unumschränkten Beherrscher. Du bist ritterbürdig, und als solcher gebührt dir nach unsern Gesezen der Vorzug! Wir lieben zwar sehr die Freiheit, aber wir sind auch durch Erfahrung überzeugt wor-

den, daß wir dieſe nicht genieſſen können, wenn wir nicht einig ſind; und daß wir nicht einig ſeyn können, wenn wir nicht einem einzigen gehorchen.

Matfred. Ich bin dieſer Ehre nicht würdig! Laßt mich erſt handeln und dann urtheilt: Ob ich eurer Wahl würdig bin!

Der Alte. Handeln mußt du freilich erſt, ehe wir dir die Macht uns zu regieren, anvertrauen. Du mußt drei kühne Thaten beginnen und glüklich ausführen, ehe wir dir unbedingt gehorchen! Voll Zutrauen auf deinen Muth, machten wir dir nur unſre Wahl um deßwillen bekannt, damit du weißt, um welchen Gewinn du ſtreiteſt.

Matfred. Ich brenne vor Begierde euer Verlangen zu erfüllen! Ehe ich aber meine Laufbahn beginne, muß es hier im Herzen ruhiger werden. Ich muß dieß brennende Verlangen vorher ſättigen, ehe ich ſtreiten kann.

Der Alte. Ha, du dürſteſt nach Rache? Befiehl, ſie ſoll dir durch uns werden.

Matfred. Fern ſei Rache von mir, wenn ich nur meinen Endzwek erreiche; nur ſie aus den Armen meines Nebenbuhlers entführen, und ſie ungeſtört beſizen kann.

Der Alte. Jezt verſtehe ich dich erſt! Du biſt deines voriges Weibes müde, und willſt dir eine ſchönere beigeſellen! das ſteht ganz bei dir, wir werden nur diejenige, als deine Frau

verehren, die du in unsre Mitte führst! Was kümmern uns die andern, die ein Pfaffe dir antraute!

Matfred. Heil dir, guter Alter, du sprichst ganz nach meinem Herzen. Klara betrog mich um meine Liebe! Warum sollte ich sie nicht wieder betrügen, da ich noch überdies ihr in den Augen der scheinheiligen Welt ihre Ehre wieder gab. Sie wird als Wittwe ruhig und zufrieden leben können. Kunigunde von Hohenstaufen muß mein werden! Sie zu besitzen habe ich die Bande, die mich an die Menschen fesseln, zerrissen! Sie nur kann mir den Verlust ersezen, den ich dadurch erlitten habe.

Der Alte. Kunigunden von Hohenstaufen wählst du zu deinem Weibe? Ist dies nicht die Tochter des Alten Hans, dessen Burg unfern des südlichen Endes unsers Forstes liegt.

Matfred. Sie ists? Kennst du sie vielleicht! O dann mußt du meine Wahl billigen, dann mußt du offenherzig gestehen, daß nie ein schöneres Weib in euren Höhlen geschlafen hat.

Der Alte. Ich kenne sie nicht, aber ich hielts nur für Pflicht, dich zu fragen; Ob auch sie dich liebt? Ob sie sich freiwillig in deine Arme werfen, dir ungezwungen in unsre Einöde folgen wird.

Matfred. Keines von beiden, lieber Alter, sie hängt mit ganzer Seele an des sächsischen Herzogs Sohn, und in sieben Tagen soll seine

Hochzeit mit ihr gefeiert werden. Zu ihrer Entführung bedarf ich eures Beiſtandes!

Der Alte. Den wir dir ungern, aber doch verweigern müſſen. Unſre Wohnung und häußliche Ruhe vor jedem Ueberfall zu ſichern, haben wir uns eidlich verbunden, unſre Nachbarn rings umher nicht anzutaſten, ihr Haabe und Eigenthum nicht zu verlezen. Wir ziehen ſtets in die Ferne aus, machen dort ungehindert Beute, und genieſſen ſolche eben ſo ungehindert in unſrer friedlichen Höhle, weil der Beraubte uns nur in der Nähe ſucht, und nicht wähnt, daß wir viele Tagereiſen weit gezogen ſind, um ſeines Gutes habhaft zu werden. Glaubſt du, daß der alte Hans ſeine Tochter ſo gutwillig miſſen wird? Er wird alle ſeine Reiſigen aufbieten, das geraubte Kind zu ſuchen! Er wird den ganzen Forſt mit ihnen durchſtürmen, und weh dann uns, wenn er unſre Höhle entdekt. Er wird unſre Weiber und Kinder entführen, wird uns hundertfach vergelten, was wir an ihm verbrochen haben. Sie zu beſchüzen müßten wir dann ſtets zu Hauſe liegen, und dann würde es uns bald an der nöthigſten Nahrung mangeln!

Matfred. Ha ſchrekklich! Alſo auch dieſe einzige Hofnung zernichtet, welcher ich doch alles aufopferte! O elender Trugſchein, du haſt mich ſchrekklich irre geführt! Sie ſoll alſo ſein werden! Und ich ſoll hier in der Nähe in Ver-

zweiflung niſten, anſehen die Wonne, welche er in ihren Armen genießt, und an der Wuth, ſie nicht ſtören zu dürfen, mich zu Tode zapfeln! Nein, Männer nein! Nein, Räuber, nein! Ich werde nicht euer Bundsgenoſſe! Ich ſchwors nur unter der einzigen Bedingung, die ihr mir nicht halten wollt.

Der Alte. Sage vielmehr! Nicht halten könnt! Schaffe andern Rath, widerlege meine Gründe, und wir wollen dir herzlich gerne und willig gehorchen.

Einige junge Räuber. Du dauerſt uns! Wir laſſen dir Zeit zur Ueberlegung! Ein uns würdiger Anführer muß jede Sache nach Wunſche ausführen können. Gieb alſo Beweiſe, daß du die Eigenſchaften wirklich beſizeſt, die wir in dir ſuchten und zu finden hoften.

Der Alte. Bis zum Mittagsmale iſts dir vergönnt, deinen wankenden Entſchluß zu befeſtigen, oder ganz zu vernichten. Der ganze Haufe mag dann entſcheiden: Welcher Lohn des Meineids dir werden ſoll!

Sie giengen nun alle fort, um auszuruhen und ſich zu neuen Thaten zu ſtärken. Nur viere blieben zurük, welche den unentſchloßnen Matfred bewachen mußten. Er warf ſich auf die Erde, ſank in tiefe Gedanken, beſchloß und verwarf kurz darauf wieder alles! Sein Herz überließ ſich oft ganz der Verzweiflung, und rang doch bald darauf wieder nach neuer Haf-

nung! Unter dieſer qälenden Beſchäftigung erreichte die Sonne die Mittagshöhe. Seine Bundsgenoſſen verſammelten ſich aufs neue, und luden ihn, ohne ſeinen Entſchluß zu fordern, zum Male. Er ſah zu, wie es ihnen ſchmekte; denn ſelbſt zu eſſen vermochte er nicht, weil der Kampf ſeiner Seele ihn ſchreklich folterte. Schon hatten die Weiber und Kinder die Geſellſchaft wieder verlaſſen, als der Alte einen vollen Becher ergrief, und Matfreden fragte: Ob ers ihm auf fernere Bekanntſchaft zutrinken ſolle?

Matfred. Ehe ich dieſe Frage beantworten kann, habe ich noch viel mit euch zu reden!

Der Alte. So rede bald, denn unſre Geduld geht zu Ende, wir wollen wiſſen, was wir von dir zu erwarten haben?

Matfred. Wie lange haußt ihr ſchon in dieſer Höhle?

Der Alte. Bald wirds drei Jahre ſeyn!

Matfred. Schon ſo lange! Und habt noch Raum genug, um die Beute, welche ihr dieſe lange Zeit durch machtet, darinne zu verbergen?

Der Alte. Raum genug, und wenn wir auch noch zwanzig Jahr hier wohnen. Unſre Beute iſt nicht ſo reichhaltig als du glaubſt! Wir müſſen der Mäuler täglich über hundert füttern, und es uns oft blutſauer werden laſſen, um den Sommer hindurch zu ſammeln, was wir

den Winter über zu verzehren brauchen, denn diese Zeit liegen wir, wie die Dachse, in der Höhle, und zehren an unserm Fette.

Matfred. O ihr armseligen Wichte! Ich dachts wohl, daß es so seyn würde, denn schlechter hättet ihr eure Wohnung wahrlich nicht wählen können.

Der Alte. Sie ist bequemer, als du denkst; sie liegt sicher für Ueberfall!

Matfred. Die Hütte des armen Bauern ist für seine Bedürfnisse auch bequem genug, und seine Armuth sichert ihn, wie euch, auch vor jedem Ueberfall. Haben Unglüksfälle euch aus der menschlichen Gesellschaft hinausgepeitscht, haben Tirannen an eurer Haabe wie Luchse gesaugt, und hat diese Behandlung eure Herzen zur edlen Rache entflammt, so erreicht ihr hier euren Entzwek nicht, werdet, wenn das Alter eure Knochen entmarket, eure Faust entnervet, am Ende eurer Tage noch Hunger leiden, oder vor den Thüren eurer Tirannen für eure Weiber und Kinder Brod betteln müssen.

Viele aus ihnen. Du sprichst gut! Er hat Recht! So gehts nicht länger!

Matfred. Ihr habt eure Wohnung an einem elenden Orte aufgeschlagen! Ringsumher liegen die Heerstrassen vier bis fünf Tagreisen weit von euch entfernt. Und wenn ihr nun auch bis dahin zieht, auch dort noch einige Tage lauert; wer wandelt diese Heerstrasse?

Elende Krämer und Juden, deren ganze Haabe nicht zwanzig Goldgülden werth ist! Das ist dann eure ganze Beute, die ihr unterwegs schon verzehrt habt. Wäre ich euer Anführer! Wolltet ihr meine Bedingung erfüllen! — —

Viele Stimmen. Was thätest du dann? Wie wolltest du der Sache abhelfen?

Noch andere. Laßt ihn sagen: Was er unternehmen wolle?

Matfred. Ich führte euch nach Helvetien, in Höhlen, die noch sichrer und verborgner liegen, als die eure; in Wälder, die noch kein menschlicher Fuß durchwandert hat.

Viele. Und was sollten wir dort machen? Wie könnten wir in dieser Einöde Unterhalt finden?

Matfred. Tausendmal herrlichern und bessern als hier! Diese Höhlen, diese Wälder liegen an Wälschlands-Gränzen, dort durchkreuzen Heerstrassen die ganze Gegend, auf diesen wandeln täglich Kaufleute, deren Lastthiere oft tausend Goldgülden am Werthe tragen. Unzählige Heerden von Rindern und Schaafen weiden auf allen Hügeln herum, und Wein quilt aus ihren Reben, wie Wasser hervor. O Freunde! O Brüder! dort wollten wir anders und besser leben, und unsre Höhle sollte bald am Werthe die Palläste der Fürsten übertreffen.

Die meiſten Stimmen. Wohl geſprochen! Er hat Recht! Ziehen wir hin! Er ſei unſer Anführer!

Der Alte. Nur eins erkläre mir noch, und ich bin dann aller dieſer Meinung! Je reicher die Beute iſt, die wir machen, je gröſſerer Verfolgung ſind wir auch ausgeſezt. Traue der Erfahrung meines Alters, wir hauſen dort kein Jahr, und wir ſind ausgekundſchaftet, und werden ſchreklich verfolgt!

Alle Uebrige. Löſe dieſen einzigen Zweifel, und wir folgen dir nach!

Matfred. Guter Alter, du kennſt den Italiener *nicht*, der an ſein warmes Klima gewohnt, ſich nie in Helvetiens hohe Gebürge wagt, wo zwar ewiger Schnee und Eis ſeinen Wohnſiz aufgeſchlagen hat, wo aber auch einſame Thäler liegen, die einem Paradieſe gleichen. *In einem* von dieſen wollen wir wohnen; uns über Schnee und Eis einen Weg nach Wälſchland bahnen, den keiner der Wollüſtlinge zu betreten wagen wird, den viere aus unſerer Mitte nur zu bewachen brauchen, um hunderten den Eingang zu verwehren. Ich ſtamme aus Helvetien, ich kenne dies glükliche Land, und ſtehe mit meinem Kopfe, mit meinem Leben dafür, daß ihr dort Tage genieſſen ſollt, die ihr hier nicht hoffen dürft.

Der Alte. Du haſt meinen Zweifel gelöſet. Ich folge dir nun blindlings.

Aller Stimme. Wir folgen dir, Matfred, wir folgen dir alle. Sei unser Anführer, wir schwören dir aufs neue unbedingten Gehorsam!

Matfred. Ich nehme euer Anerbieten mit Danke an, und werde mich dessen gewiß würdig machen. Nur eins müßt ihr mir vorher geloben. Kunigunde von Hohenstaufen muß mit uns ziehen.

Der Alte. Da die Ursache unsrer gerechten Weigerung nun gehoben ist, so rechne auf unsern Beistand. Doch schone dabei des Blutes deiner neuen Brüder!

Matfred. Es soll wie ich hoffe, keines dabei vergossen werden. Ich will durch List ausführen, was offne Fehde gefährlich machen könnte.

Der Alte. Dann hast du eine grosse That vollbracht, und bist unsers ganzen Vertrauens würdig!

Die Räuber machten nun Anstalten zu ihrer Abreise, und Matfred wählte nur zwanzig der Kühnsten aus ihnen zur Ausführung seines Vorhabens. Schon am andern Mittage sandte er den ganzen Troß von Weibern und Kinder unter der Anführung des Alten nach Helvetien. Er ordnete genau, wie sie ziehen sollten; befahl ihnen unterwegs nicht zu rauben, sondern von der Beute zu zehren, die sie mit sich führten. Sollte er den Zug nicht eher einholen, *so gebot er ihnen*, an der wüsten Burg Ober-

rieden, die man noch immer in Helvetien als eine Wohnung der Geister achtete, sich zu sammeln, und dort im stillen seiner zu harren. Am andern Morgen zog auch er, mit seinen zwanzig Gesellen nach des alten Hansens Burg, und kam am Abende in dieser Gegend an. Er lagerte sich in einem nahen Forste, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil er die hellerleuchtete Burg zu seiner Aussicht gewählt hatte; und immer von Furcht und nagender Eifersucht gequält ward, weil er wähnte, daß der alte Hans nicht Wort gehalten habe, und vielleicht heute schon Kunigundens Hochzeit feierte. Das Schmettern der Trompeten, der Jubel der Zechenden, welcher sich durch die ganze Gegend verbreitete, war seinem horchenden Ohre Höllenqual. Oft wollte er, wenn sein ganzes, schreckliches Gefühl ihn ergrief, aufspringen, und die Sichern mit seinen Gehülfen überfallen; nur der Gedanke, daß es nicht gerathen könne, daß er seiner Mitgesellen Blut zu schonen so heilig geschworen habe, hielt ihn von diesem tollkühnen Unternehmen zurük. Schon eher hatte er beschlossen, daß er am dritten Tage einen seiner Bundsgenossen nach der Burg mit der Nachricht senden wolle: daß Klara in einer nahen Hütte aus Franken zwar angekommen sei, hier aber ihren gewissen Tod erwarte, und ihre geliebte Schwester, ihre gute Kunigunde noch einmal zu sehen wünsche. Diese

Aller Stimme. Wir folgen dir, Matfred, wir folgen dir alle. Sei unser Anführer, wir schwören dir aufs neue unbedingten Gehorsam!

Matfred. Ich nehme euer Anerbieten mit Danke an, und werde mich dessen gewiß würdig machen. Nur eins müßt ihr mir vorher geloben. Kunigunde von Hohenstaufen muß mit uns ziehen.

Der Alte. Da die Ursache unsrer gerechten Weigerung nun gehoben ist, so rechne auf unsern Beistand. Doch schone dabei des Blutes deiner neuen Brüder!

Matfred. Es soll wie ich hoffe, keines dabei vergossen werden. Ich will durch List ausführen, was offne Fehde gefährlich machen könnte.

Der Alte. Dann hast du eine grosse That vollbracht, und bist unsers ganzen Vertrauens würdig!

Die Räuber machten nun Anstalten zu ihrer Abreise, und Matfred wählte nur zwanzig der Kühnsten aus ihnen zur Ausführung seines Vorhabens. Schon am andern Mittage sandte er den ganzen Troß von Weibern und Kinder unter der Anführung des Alten nach Helvetien. Er ordnete genau, wie sie ziehen sollten; befahl ihnen unterwegs nicht zu rauben, sondern von der Beute zu zehren, die sie mit sich führten. Sollte er den Zug nicht eher einholen, *so gebot er ihnen*, an der wüsten Burg Ober-

rieden, die man noch immer in Helvetien als eine Wohnung der Geiſter achtete, ſich zu ſammeln, und dort im ſtillen ſeiner zu harren. Am andern Morgen zog auch er, mit ſeinen zwanzig Geſellen nach des alten Hanſens Burg, und kam am Abende in dieſer Gegend an. Er lagerte ſich in einem nahen Forſte, und konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, weil er die hellerleuchtete Burg zu ſeiner Ausſicht gewählt hatte; und immer von Furcht und nagender Eiferſucht gequält ward, weil er wähnte, daß der alte Hans nicht Wort gehalten habe, und vielleicht heute ſchon Kunigundens Hochzeit feierte. Das Schmettern der Trompeten, der Jubel der Zechenden, welcher ſich durch die ganze Gegend verbreitete, war ſeinem horchenden Ohre Höllenqual. Oft wollte er, wenn ſein ganzes, ſchreckliches Gefühl ihn ergrief, aufſpringen, und die Sichern mit ſeinen Gehülfen überfallen; nur der Gedanke, daß es nicht gerathen könne, daß er ſeiner Mitgeſellen Blut zu ſchonen ſo heilig geſchworen habe, hielt ihn von dieſem tollkühnen Unternehmen zurük. Schon eher hatte er beſchloſſen, daß er am dritten Tage einen ſeiner Bundsgenoſſen nach der Burg mit der Nachricht ſenden wolle: daß Klara in einer nahen Hütte aus Franken zwar angekommen ſei, hier aber ihren gewiſſen Tod erwarte, und ihre geliebte Schweſter, ihre gute Kunigunde noch einmal zu ſehen wünſche. Dieſe

List, hofte er sicher, würde die gefühlvolle Kunigunde aus der Burg locken, nur wenige Knechte, wähnte er eben so gewiß, würden unbewafnet sie begleiten, und dann wollte er am Wege ihrer harren, sie ihren Begleitern schnell entreissen, und mit ihr fort nach Helvetien flüchten.

Früh, als der Tag graute, liessen ihn aber die Qualen der Eifersucht nicht länger ruhen. Er wollte derselben entweder gewiß, oder los und ledig seyn, und in der Nähe deswegen kundschaften. Viere seiner Bundsgenossen mußten ihn begleiten, die übrigen seiner harren. Er zog sein Visir herab, und näherte sich der Burg! Wie er des Forstes Ende erreichte, zogen Hansens Knechte vorüber, welche die Rosse auf die Weide führten, er ließ sie ruhig ziehen, und wandte sich längs nach den Hütten, die nahe an der Burg lagen. Ehe er noch dahin kam, sahe er zwei Personen aus der Burg herauswandeln, und erkannte bald, daß eine derselben ein Weib sei. Er hielte sein Roß zurük, und beobachtete die Kommenden. Sie näherten sich langsam, blieben an einem Kornfelde stehen, und schwazten traulich mit einander! Matfreds starrendes Auge erkannte endlich Kunigunden, welche der schöne Morgen gewekt und gereizt hatte, mit ihrem Tankmar den Aufgang der Sonne zu bewundern, und sich an ihrem alles erweckenden Anblicke zu laben! Heisse Be-

gierde nach Rache und Beſiz durchſtrömten Matfreds Adern, er machte ſolche in halbgebrochenen Worten ſeinen Begleitern kund, und dieſe riethen einſtimmig, die ſo ſchöne Gelegenheit eilfertig zu benuzen. Auf ſein Geheiß ſpornten ſie die Roſſe, und ſtanden in wenig Augenblicken vor Kunigunden. Ohne ein Wort zu ſprechen, hieb Matfred den unbewafneten Tankmar nieder, ergrief die ohnmächtige Kunigunde, und ehe eines Menſchen Auge die ſchändliche That beobachten konnte, hatten die Räuber ſchon ihre übrigen Mitgeſellen erreicht. Matfred gebot ſchnellen Aufbruch: Kunigunde ward auf ein leeres Roß gehoben, und mußte im leichten Morgenkleide im ſchnellſten Galoppe mit ihnen entfliehen. Sie war ihrer Sinne ſelten mächtig. Zwei der Räuber hielten ſie auf dem Roſſe, und gaben ihr einen Mantel um, damit kein Vorüberwandelnder ſie erkennen möge. Matfred hatte noch kein Wort mit ihr geſprochen, ſie wußte nicht, in welcher Gewalt ſie ſich befände, und was die Abſicht ihrer Entführung war. Als die Roſſe nicht mehr weiter konnten, und Labung erforderten, hielten die Fliehenden in einem Walde ſtille. Kunigunde ward vom Roſſe gehoben, und ſank kraftlos zur Erde. Matfred war ſorgfältig beſchäftigt ſie zu laben, und reichte ihr friſches Waſſer.

Kunigunde. Wer bist du, der du vor allen übrigen so inniges Mitleid mit mir hast?

Matfred (sein Visir aufziehend.) Anbetungswürdige Kunigunde, kennst du mich nicht?

Kunigunde (sich schnell aufraffend.) Ich kenne die Stimme? Bist du nicht Matfred? Und was beginnst du mit mir?

Matfred. Laß dein Herz dirs sagen! O Kunigunde habe Mitleid mit mir, mit meiner endlosen Qual! Ich kann ohne dich nicht leben, nicht sein! Ich habe alles gewagt, um dich zu besitzen. Ich lasse dich nicht mehr von mir!

Kunigunde. Du, Matfred, du? O weh mir unglüklichen! Izt sehe ich alles ein! O ich bin verloren! (zurüksinkend.) Gatte meiner Schwester, was beginnst du? Wo ist dein krankes Weib? Wo ihr unglükliches Kind?

Matfred. Erinnere mich nicht an diese Unglükliche, die mich so schändlich betrog, mich blos um ihretwillen unglüklich machen wollte. Von ihr hab ichs gelernt, wie man handeln müsse, um seinen Entzwek zu erreichen!

Kunigunde. O sei barmherzig! Sage wo ist Tankmar?

Matfred. Er blieb zurük, und mag nun die Marter fühlen, die schon Jahre lang an meinem Herzen nagte.

Kunigunde. Zurük? Zurük? Unmöglich! O Wütterich, du hast ihn getödtet! Mir wars, als hätte ich Blut gesehen. (sich betrachtend.) Ha,

ſelbſt mein Kleid iſt mit Blut beſudelt! Sprich! Weſſen Blut iſt dieſes?

Matfred. Verzeihs meiner brennenden Liebe, Verzeihs dem elendeſten Sterblichen, der es aber durch dich ward. Nie ſchwur ich in der Gröſſe meines Schmerzens, ſoll ein anderer dich beſizen, und ich will dieſen Schwur halten, ſo lange ich lebe.

Kunigunde. O ſo iſt er todt! todt, und mit ihm jede Hofnung verlohren!

Sie ward aufs neue ohnmächtig, und wenn Labung ſie wekte, ſo ſprach ſie kein Wort. Sie floh Matfreds Anblik, nahm ungeachtet ſeiner heiſſen Bitte keine Speiſe aus ſeiner Hand an. Schon glaubte Matfred, daß Verzweiflung ſie tödten würde, als ſeine Bundsgenoſſen ihn ruhig zu ſein baten. Wir haben, ſagten ſie, der Szenen ſchon mehr erlebt. Alle unſere Weiber ſind eine Beute, die wir meiſtens ihren Männern oder Aeltern abjagten, oft auch in ihrem Angeſichte ſolche mordeten. Viele ſperrten ſich anfangs ärger als deine Kunigunde, und wurden am Ende doch ſo zahm, daß wir uns izt keine beſſern Weiber wünſchen können. Will ſie nicht eſſen, ſo laß ſie hungern, und wir wetten, was du willſt, ſie wird dich am Ende noch ſelbſt um Speiſe bitten! Durch dieſe Hofnung geſtärkt zog Matfred weiter, und erreichte am zweiten Tage ſchon ſeine Geſell-

ſchaft. Er übergab ſeine Kunigunde den Weibern, und unter ihrer Pflege wards bald beſſer mit ihr. Er erfuhr zu ſeiner innigen Freude, daß ſie die Speiſe annehme, die man ihr reiche, und ſich nebenbei oft ſorgfältig erkundige: Wohin der Zug gehe, und welchen Entzwek die Geſellſchaft habe, in deren Mitte ſie ſich befinde? Matfred freuete ſich hoch über dieſe Nachricht, und da er für ihr Leben nun nicht mehr zitterte, ſo ward ſein Herz ruhiger! Er beſchloß, Kunigundens Leiden zu ehren, nicht mit Gewalt Liebe von ihr zu heiſchen, und geduldig abzuwarten: Ob nicht unzählige Beweiſe ſeiner innigſten Liebe, und die wohlthätige Zeit, welche jede Seelenwunde zu heilen fähig iſt, Kunigundens Herz rühren würde.

Seinem Herzen indeß andere Beſchäftigung zu geben, ließ er ſich das Wohl ſeiner Bundsgenoſſen ſehr angelegen ſeyn. Er führte ſie glüklich bis in Helvetiens höchſte Gebirge, und von da nach einem angenehmen groſſen Thale, welches bisher noch kein menſchlicher Fuß betreten hatte, das aber eines der ſchönſten und gröſten war. Izt nennt man es das Urſeren Thal, und es ſcheint von jeher beſtimmt geweſen zu ſein, unglükliche Menſchen in ſeinem Schooſe aufzunehmen. Die müden Reiſenden frohlokten laut, als ſie es endlich erreichten; ſie fanden dort fette Weide für ihre Roſſe, und Plaz in Menge ſich Hütten bauen zu kön-

nen. Ringsumher war diese schöne Einöde mit Eis und Schneegebürgen umschlossen, und schwam gleichsam wie eine Insel in diesem Eismeere. Hier, riefen die meisten aus, hier ist gut wohnen, und wenn wir des Raubens müde sind, so können wir ruhige Ackersleute werden, und der fette Boden wird uns treflich nähren.

Matfred war sehr vergnügt, diese Gesinnungen zu hören, und freuete sich innig, wie er merkte, daß dieser Wunsch sich allgemein unter dem ganzen Haufen verbreitete. Sein Herz war böser Handlungen nie fähig gewesen. Feuriges Temperament, heisses Blut, und brennende Liebe hatten es irre geführt. Er liebte Kunigunden aufs äusserste, und haßte die Menschen nur deswegen, weil sie seine heftige Leidenschaft hinderten; als er nun, Troz ihnen, diese Hinderniß gehoben, und seine Kunigunde wenigstens bei sich hatte, da fieng sein noch nicht verdorbenes Herz zu fühlen an, daß es unedel und höchst ungerecht sei, vom Raube zu leben, und sich vom Unglüke anderer zu mästen! Er schämte sich seines neuen Standes, und fand bald, daß er der sanften Kunigunden Liebe nicht gewinnen, nie derselben würdig werden würde, wenn er nicht dies alles zu ändern vermögend wäre.

Schon unterwegs beschloß er daher seine Bundsgesellen zu einem ruhigen, häuslichen Leben zu bereden, ihnen die Gefahren ihres

am gefühlvollſten ſchien, vertraute ſie ihn endlich ganz, und rathſchlagte mit ihr, wie ſie denſelben befriedigen könnte? Das Weib, welches in Kunigunden ihre künftige Gebieterin verehrte, und ihr gerne zu dienen ſchien, aber doch auch nichts ohne Bewilligung unternehmen wollte, verſprach ihr zwar alle mögliche Hülfe, vertraute aber Kunigundens Verlangen ſogleich dem Alten, welcher in Matfreds Abweſenheit das Kommando über die Weiber führte. Dieſer entdekte in dieſem Wunſche keine Verrätherei, keine Abſicht zur Flucht; fand Kunigundens Begierde, zu wiſſen: Ob ihr Liebhaber würklich todt ſei? ſehr natürlich, und glaubte ſeinem Herrn ſogar nüzlich zu werden, wenn er ſie von der Gewisheit ſeines Todes überzeugte, und neben bei auch die Hindernis löſte, welche die gewiſſenhafte Kunigunde ſtets abhalten würde, Matfreden, als ihren Mann erkennen zu wollen, ſo lange ſeine erſte Frau noch lebe. Er befahl daher dem Weibe, ſich zu ſtellen, als ob ſie Kunigundens Bitte gewähren, nach Schwaben unter irgend einem Vorwande reiſen, und ihr ſichere Bothſchaft bringen wollte: dann aber ſeinen weitern Befehlen gemäs, Matfreden aufzuſuchen, und ihm die ganze Sache zu entdeken. Er mag dann, endete der nur allzugetreue Diener ſeines Herrn, dir die Antwort ſelbſt in den Mund legen, die du ſeiner Geliebten bringen ſollſt.

In Kunigundens Gesichte glänzte zum erstenmale wieder ein Strahl der Freude, als sie durch das Weib vernahm, daß sie bereit sei, ihr Verlangen zu erfüllen, und es ihr blos deswegen nicht auf der Stelle zugesagt, weil sie mit Recht gezweifelt habe: Ob ihr erlaubt seyn würde, sich aus dem Thale zu entfernen?

Kunigunde. Und ist es dir nun wirklich erlaubt?

Das Weib. Ja, ich kann ohne Verdacht zu erregen, mich auf ein oder zwei Wochen entfernen. Ich gab vor, daß da uns der weiblichen Geräthschaften so manche mangle, ich solche kaufen wolle; und da man meine Liebe zu meinem Mann kennt, da man meines Vertrauens sicher ist, so wurde mir auf der Stelle meine Bitte gewährt. Izt sage nur: Wo, und wie ich die sichere Kundschaft über deine Fragen einziehen kann, und ich will Tag und Nacht eilen, um sie dir richtig beantworten zu können.

Kunigunde. Am sichersten erfährst du alles auf meines Vaters Burg, der du dich kühn in der Gestalt einer Dürftigen nähern, und wenn du es in der Dämmerung thust, eben so sicher dort ein Nachtlager hoffen kannst. (mit Thränen.) O! der gute Vater wird dir gewiß eine reichliche Gabe schenken! (sich ihr um den Hals werfend.) O liebe, theuere Freundin, hast du wirklich wahres Mitleid mit mir?

Das Weib. Wahres, inniges Mitleid?

Kunigunde. O dann erfülle noch eine meiner sehnlichsten Bitten! Bringe meinem trostlosen Vater die Nachricht, daß seine unglükliche Tochter noch lebt!

Das Weib. Wie kann ich dies? Wird dann dein Vater mich nicht anhalten, nicht von mir den Ort zu erfahren verlangen, wo ich dich sah? Wird sein gerechter Schmerz mich nicht vielleicht auf die Folter spannen, um ein anfrichtiges Bekenntnis von mir zu erpressen, und würde ich dann nicht alle unglüklich machen?

Kunigunde. O weh, weh mir! Alle Möglichkeit verschwindet, ich bin zum ewigen Leiden verdammt! Aber so schreklich deine Weigerung für mich ist, so überzeugt sie mich doch, daß du meine übrigen Aufträge redlich zu erfüllen gesinnt bist. Ziehe im Frieden, und wenn dich das Jammern meines alten Vaters, das Wüthen meiner Brüder, die Klagen aller meiner Hausgenossen nicht mehr, als mein Flehen rührt, so kehre muthig zurük, und bringe mir nur sichere Nachricht: Ob und wie sie alle leben?

Das Weib gelobte aufs neue, alles, was nicht Unglük über sie bringen könne, gewissenhaft zu erfüllen. Ehe sie noch Abschied von Kunigunden nahm, sprach diese zu ihr: Denke nicht mein Herz durch falsche Nachricht zu äffen! Ich werde es gewiß ergründen: Ob du würklich in meines Vaters Burg warst? Du

wirst mir, ehe ich deinen Worten traue, alles, was du sahst, beschreiben müssen, und aus dieser Beschreibung werde ich schliessen: Ob du wirklich dort übernachtet hast?

Die Bothin zog nun fort, suchte Matfreden, und fand ihn unfern des Zürcher Sees, wo er eben Rinder und Schaafe für seine neue Kolonie einkaufte. Sie erzählte ihren Auftrag redlich, und wurde von Matfreden würklich sogleich nach Schwaben geschikt, um über Kunigundens Fragen genaue Kundschaft einzuziehen, denn ihn selbst verlangte zu wissen, wie es auf der Burg gehe? Was man von Kunigundens Entführung halte? Ob Tankmar würklich todt sei, und ob Klara noch lebe? Die Nachricht, sagte er zu dem Weibe, laute wie sie wolle, so bringst du sie mir offen und treu, ich will dich alsdenn schon unterrichten, was und wie viel du Kunigunden davon erzählen kannst?

Beide suchten nun ihre Absicht sobald als möglich zu erreichen. Matfred eilte nach seinem Thale, weil ein Strahl der Hofnung seine Seele erleuchtete, und er beinahe sicher glaubte, daß Kunigunde endlich seine gränzenlose Liebe erkennen, sie wenigstens mit Mitleid belohnen werde. Eben so sehr, wie Matfred, eilte auch die Bothin, um ihrem Herrn bald Nachricht bringen zu können, nach welcher er so ängstlich zu schmachten schien. Am vierten Tage ihrer Wanderung langte sie in der Dämmerung auf

Hansens Burg an. Ein alter ehrwürdiger Ritter sas am Eingange derselben, und staunte traurig in die Ferne. Sie bat ihn um ein Nachtlager, und wurde von ihm willig aufgenommen. Geh links, sagte er zu ihr, ins erste Gemach, dort wirst du Speise finden, um deinen Hunger zu stillen, und meine Mägde werden dir auch ein Lager anweisen, wo du von deiner Reise ausruhen kannst. Die Thränen, welche in des Alten Auge glänzten, sein leidendes, kummervolles Gesicht schienen der Bittenden Beweise zu seyn, daß sie mit Kunigundens Vater gesprochen habe. Sie forschte bei den Mägden, mit denen sie sich sogleich bekannt machte, nach Gewisheit, und erfuhr, daß dies würklich der alte Hans sei, welcher dem lezten von allen ausgesandten Bothen mit Sehnsucht entgegen sähe, um durch ihn die Gewißheit zu erfahren: Ob er die Hoffnung seine einzige und verlohrne Tochter je wieder an sein Herz drüken zu können, ganz aufgeben solle. — Diese Antwort gab der Fremden Stof zu neuen Fragen, und sie erfuhr nun bald alles, was sie zu wissen verlangte. Die Magd erzählte ihr nemlich, daß vor Mondesfrist die schöne Kunigunde durch unbekannte Männer sei geraubt, und ihr Bräutigam an ihrer Seite von den Räubern schwer verwundet worden.

Die Fremde. (der Erzählenden in die Rede fallend.) Also lebt der Bräutigam noch?

Die Magd. Sein jugendliches Alter, die heiſſe Begierde, ſich an den Räubern ſeiner Braut zu rächen, haben ihn der Gefahr entriſſen. Seine Wunde iſt beinahe geheilt, und ſobald er nur ſein Lager zu verlaſſen im Stande iſt, will er die verlohrne Braut ſelbſt aufſuchen!

Die Fremde. O wohl ihm! heil dem armen Vater, deſſen gerechter Schmerz ſich nun mäſſigen wird, da er noch ferner hoffen kann.

Die Magd. O meine liebe Frau! unſer Herr hat der Urſachen zum Schmerze gar viele! Erſt geſtern begrub er eine Tochter, die ſeinem Herzen auch lieb war.

Die Fremde. Eine Tochter? Nannteſt du vorhin nicht Kunigunden, als die einzige Tochter deſſelben?

Die Magd. Sie iſt es durch Klarens Tod erſt worden!

Die geſchwäzige Magd erzählte nun der Fremden Klarens ganze Geſchichte! Die vom Vater ausgeſchikten Reiſigen hatten ſie glüklich in Franken gefunden und krank und ſchwach bis nach der Burg geleitet; als ſie aber ihren geliebten Matfred dort nicht traf; als man ihn überall vergebens ſuchte; nirgends eine Spur von ihm fand, und ihn für ermordet hielt; ſo vermehrte der Jammer um ihn ihre ohnedem ſchwere Krankheit: ſie ſchied endlich mit der

ſichern Hofnung von hinnen, ihren geliebten Mann dort wieder zu finden.

Als nun die Fremde auf dieſe Art alles erfahren hatte, was ſie zu erfahren wünſchte, und aus dem Erfolge der weitern Erzählung immer gewiſſer wurde: daß man Matfreden würklich als todt beweine, und gar keinen Verdacht gegen ihn hege; da ſchüzte ſie Müdigkeit vor, und legte ſich aufs Lager, das man ihr bereitet hatte. Früh, wie die Sonne ſchon aufgegangen war, beſchloß ſie, die Burg ein wenig in Augenſchein zu nehmen, um Kunigundens Fragen gehörig beantworten zu können. Sie zählte die Linden, welche im Burghofe ſtanden; ſie wagte ſich ſogar die Treppe hinauf, und zählte auch die Staffeln derſelben. Als ſie im herunter gehen unfern davon eine Thüre offen, und Bilder im Gemach erblikte, gieng ſie auch hinein, und als ſie ſah, daß ſie ſich in einer Kapelle befand, ſo kniete ſie nieder, that, als ob ſie eifrig bete, um den Inhalt derſelben betrachten zu können. Bald darauf kniete eine Burgmagd neben ihr nieder, betete anfangs heiß und brünſtig, ließ aber bald ihre Augen ſinken, und blickte die Fremde forſchend an. Dieſe bemerkte ſolches, und wollte ſchon weiter gehen, als die Magd ſelbſt ſchnell aufſtand, und ſie von dem läſtigen Angaffen befreiete. Sie war eben im Begrif ſich dem Burgthore zu nähern, als eine Menge von Mägden, Knechten,

und der Burgherr selbst mit seinen Söhnen, ihr nacheilten, und zuriefen, daß sie harren solle. Die Fremde stand erschroken still, die Nacheilenden schlossen einen Kreis um sie, und betrachteten sie sehr aufmerksam. Endlich nahm ihr die nemliche Magd, welche sie in der Kapelle so genau betrachtet hatte, ein Tuch weg, womit sie ihren Busen bedekt hatte. Ich irre mich sicher nicht, sagte iene, seht nur her! Es ists! Es ists! — Sie zeigte es nun iedem, deutete mit den Fingern auf einige darein gestikte Zierathen, und ieder schrie: Es ists! Es ists!

Der alte Hans drängte sich nun näher zu ihr, und fragte genau nach ihrem Herkommen, nach ihrer Verrichtung! Wo sie herkomme, und wohin sie gehe? Beate, so hieß des Räubers Weib, beantwortete diese Fragen ganz behende und eben so treuherzig; denn sie hatte sich schon unterwegs eine Mähre ersonnen, um damit aller Neugierde befriedigen zu können. Ich bin, sagte sie, das Weib eines Reisigen, der in Helvetien bei dem Edlen von Hurselgau in Sold steht! Als er mit seinem Herrn unter des Kaisers Fahne gegen die Sachsen auszog, lernte er mich dort kennen, und seine innige Liebe zu mir bewog mich, sie mit Gegenliebe zu lohnen, und Vater und Mutter zu verlassen, um in ihm einen treuen Mann zu finden. Da meine Aeltern zwar nur Landleute, aber doch wohlhabend waren, so zog ich vor ungefehr einem Monde nach Hau-

se, um von ihnen mein Erbtheil zu erbitten. Ich fand sie aber beide schon todt, und ihr Haabe in fremden Händen. Ohne irgend das geringste erhalten zu haben, ziehe ich nun wieder heim, und lebe der Hofnung, daß mir meines Mannes Liebe mein verlornes Erbtheil ersezen wird.

Hans. Ich will glauben, was du mir erzälst, wenn du mir leben so offen noch eine einzige Frage beantwortest: Wie kam dies Tuch in deine Hände? Wer gab dirs? Von wem hast du's erhalten?

Beate hatte schon längst die Aufmerksamkeit bemerkt, mit welcher alle Anwesende das Tuch betrachteten. Ihr fiels auf einmal aufs Herz, daß ihr wenig Tage vor ihrer Abreise dasselbe von Kunigunden sei geschenkt worden! Sie bereuete freilich die Thorheit, daß sie, ohne daran zu denken, eben dieses Tuch auf ihre Reise mit genommen hatte, da sie sich aber nun einmal in der Falle gefangen sah, so sann sie schon lange zuvor, ehe noch diese leztere Frage an sie gethan wurde, auf eine schikliche Ausrede, und hatte sie schon würklich in Bereitschaft, als der alte Hans endlich so dringend damit hervorrükte.

Dieses Tuch, sagte sie ohne zu stottern, und frei um sich her blikend, fand ich unfern von hier, in einem Forste, als ich vor vier Wochen, nahe an dieser Burg vorbei, nach Sachsen zog. Es hieng an einem Strauche, und flat-

kerte mir entgegen! Sollte es einer aus euch als Eigenthum erkennen, so gebe ich es ihm willig zurük, und hoffe, daß ihr dem redlichen Finder eine kleine Gabe nicht versagen werdet.

Hans forschte zwar nach jedem Umstande genauer, und fragte nach Tag und Stunde, in welcher sie das Tuch gefunden hätte, da aber Beate alles richtig und offenherzig beantwortete, so schwand aller Verdacht, aber auch die Hofnung, irgend etwas von seinem verlohrnen Kinde zu erfahren. Die Aermste verlors, sagte er, als sie von den Reutern entführt wurde. Wahrscheinlich fiel manche Thräne des Jammers darauf; ich wills behalten, und mich desselben zum Abtroknen meiner Thränen bedienen. — „Er beschenkte das Weib reichlich, und hieß sie im Frieden ziehen.“

Als nun Hans kurz darauf den ganzen Vorfall dem noch immer matten und kranken Tankmar erzählte, so bestand dieser darauf, daß Hans der Fremden einige treue Knechte nachsenden solle, welche von weitem und unbemerkt ihrem Wege folgen, und sie nie aus den Augen verlieren dürften! Es ist möglich, fuhr er fort, daß dies Weib das Tuch nur gefunden hat; aber es ist auch eben so wahrscheinlich, daß sie nähere Kenntniß von Kunigunden besizt, weil sie, nach meines Dieners Aussage, sich gestern Abends sehr genau nach allem, so

gar nach meinem Befinden erkundigte. Iſt ſie würklich das Weib eines Reiſigen von Ritter Hurſelgaus Gefolge, zieht ſie nach ſeiner Burg, und finden die ihr Nachfolgenden dort keine Spur von Kunigunden, ſo haben wir doch unſere Schuldigkeit erfüllt, und dürfen uns in Stunden der Verzweiflung keine Nachläſſigkeit vorwerfen.“ — Hans, der ſein Kind äuſſerſt liebte, und nach jedem möglichen Scheine, es wieder in ſeine Arme zu ſchlieſſen, haſchte, fand Tankmars Begehren gerecht, und zwei der treueſten Knechte wurden ſogleich gehörig unterrichtet, und der Fremden nachgeſandt. Sie holten ſie bald ein, und geſellten ſich zu ihr! Wir ſind, ſagten ſie auf ihr Befragen, dienſtloſe Knechte, die nach Helvetien ziehen, um einen neuen Herrn zu ſuchen, und freuen uns herzlich, daß wir eine Reiſegefährtin finden, die uns bis dahin den Weg zeigen wird. Gerne und willig verſprach dies Beate zu thun, war aber übrigens ganz verſchloſſen und zurükhaltend gegen ihre Begleiter, und da dieſe ſie oft mit Fragen mancher Art beſtürmten, ſo ſchöpfte ſie bald Verdacht, und beſchloß weislich ſich von dieſen Läſtigen ſo bald als möglich zu entfernen. Sie konnte ihren Vorſaz erſt in Helvetien ausführen, weil Hanſens treue Knechte ſie ordentlich bewachten, und wenn ſie noch ſo früh ihr Lager verließ, auch ſchon reiſefertig vor ihr ſtanden. In einer Nacht, wo es eben

gewaltig ſtürmte und tobte, gelang es ihr, die Wachſamkeit ihrer Begleiter zu hintergehen. Sie ſchlich ſich unbemerkt aus der Herberge und erreichte bald die hohen Felſen, über welche ſie Gemſen ähnlich hinweg klettern mußte, um nach ihrem geliebten Thale zu kommen. Leicht war es ihr jedoch den Weg zu finden, weil immer alle hundert Schritte weit Merkmale ausgeſtekt waren, nach welchen ſich die Wandernden richten mußten. Da ſie nun eine ganze Tagreiſe durch Schnee und Eis wandern mußte, ehe ſie die Hütten erreichte, und es ſchon hoch am Mittag war, als ſie an denen Schneefluren ankam, ſo war ſie gezwungen, in einer kleinen Höhle zu übernachten, weil ſie mit Recht fürchtete, daß die Kälte ſich mehren, und ſie ſich der Gefahr zu erfrieren ausſezen würde. Viele ihrer Freunde hatten ſchon ebenfalls, wenn ſie auf ihren Wanderungen von der Nacht überfallen wurden, dort ihr Lager geſucht, und ſie fand Moos und Laub in Menge darinne, um warm und ſicher drauf zu ruhen!

Beate konnte ungeachtet ihrer Müdigkeit nicht ſchlafen. Es war alles ſo öde und einſam? Das fürchterliche Krachen des Eiſes, welches ſich oft von der Höhe herab ſtürzte, und in tauſend Echos wiederhallte, erregte Furcht in ihrem weiblichen Herzen, die ſich in ein groſſes vermehrte, als ſie gegen Mitternacht menſchliche

gar nach meinem Befinden erkundigte. Ist sie würklich das Weib eines Reisigen von Ritter Hurselgaus Gefolge, zieht sie nach seiner Burg, und finden die ihr Nachfolgenden dort keine Spur von Kunigunden, so haben wir doch unsere Schuldigkeit erfüllt, und dürfen uns in Stunden der Verzweiflung keine Nachlässigkeit vorwerfen.“ — Hans, der sein Kind äusserst liebte, und nach jedem möglichen Scheine, es wieder in seine Arme zu schliessen, haschte, fand Tankmars Begehren gerecht, und zwei der treuesten Knechte wurden sogleich gehörig unterrichtet, und der Fremden nachgesandt. Sie holten sie bald ein, und gesellten sich zu ihr! Wir sind, sagten sie auf ihr Befragen, dienstlose Knechte, die nach Helvetien ziehen, um einen neuen Herrn zu suchen, und freuen uns herzlich, daß wir eine Reisegefährtin finden, die uns bis dahin den Weg zeigen wird. Gerne und willig versprach dies Beate zu thun, war aber übrigens ganz verschlossen und zurükhaltend gegen ihre Begleiter, und da diese sie oft mit Fragen mancher Art bestürmten, so schöpfte sie bald Verdacht, und beschloß weislich sich von diesen Lästigen so bald als möglich zu entfernen. Sie konnte ihren Vorsaz erst in Helvetien ausführen, weil Hansens treue Knechte sie ordentlich bewachten, und wenn sie noch so früh ihr Lager verließ, auch schon reisefertig vor ihr standen. In einer Nacht, wo es eben

gewaltig ſtürmte und tobte, gelang es ihr, die Wachſamkeit ihrer Begleiter zu hintergehen. Sie ſchlich ſich unbemerkt aus der Herberge und erreichte bald die hohen Felſen, über welche ſie Gemſen ähnlich hinweg klettern mußte, um nach ihrem geliebten Thale zu kommen. Leicht war es ihr jedoch den Weg zu finden, weil immer alle hundert Schritte weit Merkmale ausgeſtekt waren, nach welchen ſich die Wandernden richten mußten. Da ſie nun eine ganze Tagreiſe durch Schnee und Eis wandern mußte, ehe ſie die Hütten erreichte, und es ſchon hoch am Mittag war, als ſie an denen Schneefluren ankam, ſo war ſie gezwungen, in einer kleinen Höhle zu übernachten, weil ſie mit Recht fürchtete, daß die Kälte ſich mehren, und ſie ſich der Gefahr zu erfrieren ausſezen würde. Viele ihrer Freunde hatten ſchon ebenfalls, wenn ſie auf ihren Wanderungen von der Nacht überfallen wurden, dort ihr Lager geſucht, und ſie fand Moos und Laub in Menge darinne, um warm und ſicher drauf zu ruhen!

Beate konnte ungeachtet ihrer Müdigkeit nicht ſchlafen. Es war alles ſo öde und einſam? Das fürchterliche Krachen des Eiſes, welches ſich oft von der Höhe herab ſtürzte, und in tauſend Echos wiederhallte, erregte Furcht in ihrem weiblichen Herzen, die ſich in ein groſſes vermehrte, als ſie gegen Mitternacht menſchliche

Stimmen und Tritte nahe an ihrer Höhle hörte. Schon glaubte sie, daß einige ihrer Freunde vielleicht die Strasse wandelten: schlich sich an den Eingang der Höhle, und blikte hinaus in die Gegend, welche der Mond hell beleuchtete. Aeusserst erschroken bebte sie zurük, als sie deutlich die zwei Knechte, welche sie auf dem ganzen langen Wege so oft geängstigt hatten, vor sich vorüber gehen sah, und folgendes Gespräch vernahm.

Einer. Hörtest du nichts rascheln?

Der Andre. Es war der Wind, welcher Schnee vom Felsen herabführte (stillschweigend.) Sieh da! eine Höhle, in welcher wir wohl, bis es tagt, ausruhen könnten.

Der Erste. Nein! Ich ruhe nicht eher, bis ich die Hexe erwische, die uns nicht umsonst so listig entfloh. Sie muß kein gutes Gewissen haben!

Der Andre. Ganz gewiß! aber wenn wir nun endlich die Bahn verlieren, und nicht wissen, wohin der Weg führt?

Der Erste. So richten wir uns nach den ausgesteckten Sträuchern, die absichtlich da stehen, und uns schon oft wieder auf die rechte Bahn leiteten. Komm, fasse Muth! Denke nur, wenn wir Kunigunden fänden, welch herrlicher Lohn uns dann werden würde!

Der Andre. Ich folge dir willig! Aber denke nur auch, daß der Schnee sich immer mehrt,

daß die Kälte stets strenger wird! Ruhe in dieser Höhle könnte uns für sie schüzen.

Der Erste. Indeß entflieht sie uns, und erreicht ihre Heimath, die wahrscheinlich von Räubern bewohnt wird. Sagte dirs nicht der Bauer deutlich, daß ein ganzer Haufen vor wenig Wochen die Straße gezogen sei,

Der Andre. Freilich sagte er es! und eben deswegen fürchte ich — —

Der Erste. O Memme, thue, was dir behagt; ich ziehe weiter! Weit kann sie nicht mehr entfernt seyn! Sieh, da beginnt der Steg von neuem! Sie besaß Kunigundens Tuch, sie entfloh heute so unbemerkt, folglich muß sie mehr von ihr zu sagen wissen, und ich muß sie einholen, um von ihr das Bekenntniß zu erpressen!

Er gieng, und der andere folgte ihm, immer noch an dem guten Erfolge zweifelnd, langsam nach. Der Steg war durch die hin und her Wandelnden gut gebahnt, denn es hatte wider die Gewohnheit schon lange auf diesen Gebürgen nicht geschneit.

Beatens Auge folgte ihnen in die Ferne nach, und verlohr sie endlich hinter Felsen, die sich aufs neue höher empor thürmten. Sie bebte und zitterte schrecklich, konnte noch weniger schlafen, und erwartete mit Sehnsucht den Morgen. Als dieser endlich anbrach, folterten sie neue Zweifel; sie war unentschlossen: Ob sie ihren Weg fortsezen, oder zurükkehren sollte?

Leicht möglich, dachte sie, daß die Ausspeher, durch neue Hinderniße geschrekt, rükkehren, und mich auf der Straße finden! Dann wäre es um mein armes Leben geschehen, wenn ich nicht beichtete, und unser aller Unglük wäre vollkommen, unsre schönen Plane wären ganz vernichtet, wenn ichs gestünde. — Nach langer Ueberlegung beschloß sie endlich doch vorwärts zu wandeln, und träffe sie die Knechte, durch treuherzige Erzählung ihr Zutrauen zu gewinnen, sie dann nach dem Thale zu locken, wo ihre Bundsgenossen schon Sorge tragen würden, daß die Kühnen kein weiteres Unheil anrichten könnten. Durch diesen Vorsaz gestärkt, wandelte sie fort, erreichte gegen Mittag die höchste Höhe, und konnte schon in das grüne friedliche Thal hinabblicken, als sie auf einmal, unfern von sich, die zwei Knechte mitten im Schnee sizen sah. Neues Schrecken durchbebte ihr Herz, sie wankte bald vor, bald rückwärts, wollte fliehen, und vermochts doch nicht. Vergebens strengte sie ihr Auge an: Ob nicht etwan aus dem Thale Hilfe ihr entgegen wandelte? Aber tief unten lag erst die Wachthütte, welche Matfred zur Sicherheit seiner Kolonie errichtet hatte. Der Rauch, welcher aus dieser empor stieg, bewies ihr freilich, daß die Wächter dort wohnten; aber die weite Entfernung zeigte ihr zugleich die Unmöglichkeit, mit ihrer schwachen Stimme gehört zu werden! Zu-

rük zu gehen war eben so groſſe Unmöglichkeit, weil der beſchwerliche Weg ſchon ihre meiſten Kräfte geraubt hatte; ſie ſchliech ſich alſo langſam näher und immer näher, und da endlich keiner ſich regte; da ſie wegen Enge der Straſſe ganz nahe vor ihnen vorbei gehen mußte, ſo glaubte ſie, daß ſie ſchliefen, fand aber, als ſie zu ihnen kam, daß ſie tod, und erfroren waren!

Die guten, treuen Knechte hatten alle ihre Kräfte verſchwendet um den hohen Berg zu erklettern; die Kälte hatte ſich auf dieſer höchſten Höhe am Morgen äuſſerſt vermehrt. Der Schlaf der ſichere Vorbote des Todes in allen dergleichen Fällen, war wahrſcheinlich ihrer Meiſter geworden; und ſie waren ſchon lange zuvor, ehe Beate bei ihnen ankam, hinüber gegangen, um dort den Lohn ihrer Treue einzuärnden. Wie ſie auf Beatens Spur gekommen, und ihr bis in die Schneegebürge hatten folgen können, halte ich vor unnöthig, umſtändlich zu erzählen. Sie hatten ſie am Morgen vermißt, irrten eine Zeit lang planlos umher, und erfuhren endlich durch einen Landmann, welcher ſich im Walde Holz holte, daß ein Weib den Felſenſteig aufwärts gewandelt ſei, und ſeiner Meinung nach, etwan Gemſenjäger oder die Reuter ſuchen müſſe, welche er eben dieſe Straſſe habe ziehen ſehen.

Obgleich anfangs Beatens Herz sich hoch freute, als sie von dem Tode ihrer Verfolger überzeugt wurde, so muß ich es doch eben diesem Herzen zum Ruhme nachsagen, daß sie ängstlich forteilte, und als sie das Wachthaus erreichte, die Wächter flehentlich bat, die Erfrornen abzuholen, und ihnen alle mögliche Hilfe zu leisten. Die Wächter erfüllten ihren Auftrag gewissenhaft, berichteten aber am andern Morgen ihren Anführer Matfred: daß alle Hilfe vergebens gewesen, und sie die todten Körper ehrlich zur Erde bestattet hätten.

Dieser hatte schon Beaten mit Sehnsucht erwartet. Seine geliebte Kunigunde schien zwar dann und wann gefälliger gegen ihn zu seyn, aber er vernahms deutlich aus allen ihren Reden, daß sie dem Mörder ihres Tankmars, dem Gatten ihrer noch lebenden Schwester, nie ihre Hand freiwillig reichen, wohl eher den Tod, als sein Lager wählen würde. Er hatte daher schon beschlossen, den durch ihn ermordeten Tankmar durch Beaten wieder erwecken, und sein Weib hingegen durch eben dieser Aussage an der Schwindsucht sterben zu lassen. Groß war daher seine Freude, als Beate würklich alles dieses als wahrhaft geschehen erzählte, was seine Einbildungskraft ihm blos als möglich vorgeschmeichelt hatte! Matfreds Herz war, wie ich schon oft sagte, nicht böse, nicht verdorben, nur durch die Allgewalt der Liebe irre

geführt. Eine groſſe, oft ſehr drükende Laſt wälzte ſich alſo von dieſem, als er erfuhr, daß er würklich nicht Mörder geworden ſei; daß nicht Blut ſein Gewiſſen befleke, und daß die arme Klara ein Leiden überſtanden habe, welches er mit dem beſten Willen von der Welt nicht zu mindern vermögend war.

Als Beate ihre Erzählung vollendet hatte, verſprach er ihr die herrlichſte Belohnung und ihrem Manne ewige Freundſchaft. Du kannſt, fuhr er fort, alles, was du mir erzählt haſt, auch Kunigunden wieder erzählen, nur ſeze noch hinzu: daß man auf der Burg ſtark muthmaße, daß ich Kunigunden entführt hätte, und daß der kummervolle Vater halb getröſtet ſeyn würde, wenn dieſe Muthmaſſung zur Gewißheit käme.

Um jeden Argwohn, als ob er mit Beaten im Einverſtändnis lebe, von ſich zu entfernen, befahl er ihr endlich, daß ſie wieder umkehren, und ſo lange am Fuße des Bergs harren ſollte, bis Kunigunde, welche immer in der Geſellſchaft andrer Frauen jeden Abend dahin ſpazieren gieng, ſich ihr nähern würde. Du kannſt dann, ſagte er, dich ſtellen, als ob du eben jezt von deiner Reiſe zurük kämſt. Die Weiber will ich ſchon unterrichten, daß ſie dich mit ihr allein wandern laſſen, und dann wird deine Erzählung doppelt auf ſie würken. Beate vollzog dieſen lezten Auftrag eben ſo gewiſſenhaft, wie

die vorigen, und der sorgsame Matfred sandte ihr bald durch ihren geliebten Mann einen Korb nach, in welchem allerhand weibliche Geräthschaften lagen, welche Beate, als mitgebracht den übrigen vorzeigen sollte. Die Stunden des Harrens verschwanden ihr in Gesellschaft des schon lange entbehrten Mannes, und ehe noch sie, ehe noch er den Abend so nahe glaubten, sahen sie schon Kunigunden mit einigen Weibern das Thal herauf wandeln. Beatens Mann versteckte sich im Gebüsche, und sandte sein Weib mit dem Korbe beladen abwärts. Kunigundens Auge, das schon so oft vergebens in die Höhe geblikt hatte, erkannte sogleich von ferne die daher wandelnde. Sie eilte ihr mit schnellen Schritten entgegen, half ihr geschäftig die Bürde vom Rücken heben, und sank freudenvoll in ihre Arme. Bist du wieder da, du sehnlich erflehte, bist du endlich da? sagte sie jubelnd und blikte furchtsam auf die andern Weiber zurük, die sich eben näherten. Diese bewillkommten Beaten nun ebenfalls, erboten sich sogleich die Bürde zu tragen, wollten aber vorher auch genau untersuchen, was sie ihnen allen samt und sonders mitbrachte.

Kunigunde. O meine Beate, weil du nur wieder da bist, weil ich dich nur wieder habe, so wird mirs wohl werden. O laß die Neugierigen, komm mit mir! Sie werden dir alles *nach deiner Hütte* tragen!

Ja, ja! das werden wir! riefen die übrigen Weiber: geht nur voraus, wir hohlen euch schon ein!

Kunigunde bestürmte nun Beaten mit Fragen, kaum hatte sie eine nur halb beantwortet, so folgte schon eine neue. Als sie nun endlich durch Beaten erfuhr: daß Tankmar noch lebe, von seiner Wunde beinahe völlig geheilet sei, da hub sie ihre Hände gen Himmel, und jubelte laut zu ihm empor: Er lebt! Er lebt! wiederholte sie oft, und fragte lange nichts mehr! Ihre heftige Freude verschwand aber nach und nach, sie wurde traurig und weinte! Ja nun, sprach sie endlich, kann er mich auch nicht retten, so lebt er doch, so trägt doch nicht Matfred die Schuld seines Todes! Wie sie nun weiter fragte, und erfuhr, daß man Klaren begraben habe, da wandelte sie tiefdenkend fort, und fragte den langen Weg nichts mehr! Sie entließ sogar Beaten, und bat sie heimzukehren zu ihrem Manne, dessen Umarmung sie um ihretwillen entbehrt habe. Kaum war jedoch früh die Sonne aufgegangen, so schikte Kunigunde wieder nach Beaten, und fragte aufs neue. Diese erzählte ihr nun alles, was sie wußte, und auf Matfreds Geheiß ihr noch zu erzählen hatte.

Aber eben diese Erzählung war vielleicht die Ursache, daß Kunigunde Beatens Aussage zu bezweifeln anfieng. Ihr schien's unmöglich,

daß ihr Vater in der Vorstellung, daß Matfred sie entführt habe, Trost fände, und nahms nur dann erst als mögliche Wahrheit an, als sie durch unläugbare Proben war überzeugt worden, daß Beate würklich ihren Vater gesehen habe, und auf seiner Burg gewesen sei.

Von dieser Zeit an war Kunigunde zwar noch immer traurig, und selten vergieng ein Tag, an welchem sie nicht Thränen vergossen hätte; aber ihr Herz rang doch nicht mehr mit Verzweiflung; es fieng an wieder empfänglich für die Freuden der Natur zu werden. Nahe an ihrer Hütte legte sie sich ein Gärtchen an, das sie selbst wartete und pflegte, und oft Blumen drein pflanzte, welche sie auf ihren einsamen Spaziergängen gesammlet hatte. Matfred, der vorher ihr Leiden empfindungsvoll ehrte, und weil sie ihm gesagt hatte, daß sein Anblik ihr Qual sei, lange schon nicht vor ihr erschienen war, faßte nun wieder Hofnung, und besuchte sie öfters. Kunigunde blikte ihn zwar noch oft mit Thränen im Auge, aber nie mehr mit Haß an. Beatens Erzählung hatte in ihrem Herzen den Stof dazu getilgt! Er wurde von diesem nicht mehr als des geliebten Tankmars Mörder angeklagt, und eben dieses Herz war Ursache, daß sie sichs oft frei gestehen mußte: Matfred handle nicht wider die Gesezе der Natur, wenn er als Wittwer um die zwar ver-

lobte, aber doch noch nicht verehligte Kunigunde freie.

Oft wollte zwar dies Herz, Matfreden als den Stöhrer ihres Glüks, als die Urſache von ihres Vaters Jammer verdammen; aber ihr Verſtand wurde alsdann ſein Vertheidiger, und fragte das harte Herz: Ob Matfred nicht auch durch Klarens Betrug, durch ſeine endloſe Liebe zu Kunigunden, unglüklich gemacht worden? und ob ſie wohl deswegen ihre Reize, ihre ganze Schönheit vernichten wolle, weil dieſe auch die Urſache von Matfreds Kummer und Leiden wären? Ueberdies war Matfred auch ein ſchöner Mann. Das Kleid eines Ritters, welches er jezt trug, gab ihm ein ganz anderes Anſehen, als die Mönchskutte, welche er ehedem tragen mußte. Seine Liebe zu ihr war gränzenlos, dies wußte, dies fühlte ſie. Sie war ganz in ſeiner Gewalt, und er konnte ſich dieſer zur Befriedigung ſeiner Lüſte ungehindert bedienen. Aber Matfred war nie ungeſtümm, immer voll der tiefſten Ehrfurcht. Er bat oft; aber er drohte nie. Dies edle Betragen verdiente wenigſtens Dank; und wohl dem Manne, welcher in dem Herzen ſeines Mädchen nur einmal Dankbarkeit erregt hat! Kunigundens gefühlvolle Seele konnte ihre dankbaren Geſinnungen gegen ihn nicht lange bergen; dies Betragen entzükte den Hoffenden, und er mühte

sich sehr, ihr immer Stoff zu neuen Beweisen ihres dankbaren Herzens zu geben.

Aus den Tausenden derselben, will ich nur einen anführen: Kunigunde war durch Beaten von dem Jammer ihres Vaters unterrichtet worden; ihn zu mindern; wünschte sie jezt eifrig, ihm Nachricht von ihrem Leben zu geben, auch ihn wissen zu lassen, daß sie in Matfreds Händen sei! Sie entdekte daher diesen Wunsch Matfreden, und versprach ihm, wenn er ihn zur Wirklichkeit machen wolle, einen Lohn, den er vielleicht selbst nicht erwarten würde. Der listige Matfred erbot sich auf der Stelle ihrem Vater diese Nachricht hinterbringen zu lassen.

Kunigunde. Aber wer bürgt mir dafür, daß mein Vater wirklich davon unterrichtet worden ist?

Matfred. Mein Herz! Meine innigste Liebe zu euch!

Kunigunde. Erlaubt mir, daß ich eben um dieser willen mich besser sichere, und der Bedingungen noch einige hinzufüge.

Matfred. Solltet ihr wirklich an meiner Aufrichtigkeit, an meiner Liebe zweifeln?

Kunigunde. An der erstern wohl, und dies um der leztern willen. Eure Liebe zu mir mag noch so ernstlich, noch so feurig seyn, so ist sie doch auch höchst eigennüzig; sonst wäre ich nicht hier, müßte nicht, getrennt von allen meinen Freunden, in der Gefangenschaft schmachten.

Für diesen Eigennuz mußt ich mich also sichern! Der versprochne Lohn erwartet euch dann nur, wann ihr mir ein Schreiben von meinem Vater überbringt.

Matfred. Auch das soll euch werden!

Kunigunde. Wohl möglich! (lächelnd) denn mein Vater kann selbst nicht schreiben, und ihr als ein Gelehrter könnt wohl mehr als eine Handschrift mahlen.

Matfred. Wie? Ihr könntet — —

Kunigunde. Stille! Laßt mich enden! Dies Schreiben, welches ich fordere, muß mit meines Vaters Siegel besiegelt seyn.

Matfred. Diese Forderung ist gerecht und billig.

Kunigunde. Ihr müßt aber wissen, daß eben dieses Siegel ein geheimes Kennzeichen hat, welches ich sehr wohl kenne.

Matfred. Mir um deswillen angenehmer, weil es euch von meiner Redlichkeit überzeugen wird.

Kunigunde. Verdoppeln würde ich den versprochnen Lohn, wenn ihr durch eure Bothschaft meinen Vater dahin bewegen könntet, daß er mir sein Bildnis sende. Ich erhielt es einst von ihm zum Geschenke. Er hatte sich aus Liebe zu meiner Mutter mahlen lassen, und als sie starb, wards mein Eigenthum. Als ihr mich dem väterlichen Hause entführtet, hieng es an der Seite meines Lagers. Früh, wann

ich erwachte, war mein erster Blik auf dies Bild, und mein Gebet zu Gott begann dann immer mit Dank, daß er mir einen so guten Vater gegeben habe. (Weinend) Ich vermisse es jezt sehr oft; ich würde bei dessen Anblik noch weit brünstiger Gott anflehen können, damit er mir diesen guten Vater einst wieder schenken solle!

Matfred. Brief und Bild soll euch werden, wenn anders eures Vaters Herz nicht ganz vor meinem Flehen verschlossen ist.

Er eilte sogleich fort, versammlete seine Getreuen alle, rathschlagte mit ihnen lange, und kam einst, als schon zwei Monden verflossen waren, und Kunigunde ihn oft an sein Versprechen erinnert hatte, voll Freude, voll Entzüken zu Kunigunden. Hier, sagte er, bring ich euch den Beweis meiner aufrichtigen Liebe, und erwarte nun meinen Lohn. Kunigunde ergrief zitternd das Schreiben, welches ihr Matfred reichte. Das Siegel ihres Vaters hieng daran, und sie erkannte das geheime Zeichen deutlich. Ihr war so weh und wohl; sie konnte sich kaum entschliessen dieses so geliebte Siegel zu vernichten. Als sie es endlich öfnete, fiel ihr das Bild ihres Vaters in die Hand, und als sie dieses erst mit vielen Küssen bedekt, mit Thränen reichlich benezt hatte, war sie endlich vermögend das Schreiben selbst zu lesen. Der Inhalt war folgender:

„Um zu erfahren: Ob du geliebte, einzige Tochter noch lebest? mußte ich einen schrecklichen Eid leisten, nie deinen Aufenthalt erforschen zu wollen, nie Rache zu fordern an den Urhebern meines Jammers. Die Begierde nach dieser Nachricht überwog die Rache, welche mein Herz von mir heischte, und ich schwur! — Gott segne! Gott stärke! Gott tröste dich! Dieser Wunsch ist alles, was ich dir geben kann, und mein Gebet ist die einzige Hilfe, die ich dir künftig zu leisten vermag! — — Ich bin krank und matt! Ich werde bald hinüber gehen, und ich hoffe, der ewige Richter wird mir meine Sünden um desto williger verzeihen, weil ich meinen Schuldigern auch vergeben habe! Ich verzeihe Matfreden alles? Wohl ihm, wenn er sich auch einst dort verantworten kann! Lankmar, den dein Räuber so schwer verwundete, ist nun *wieder völlig* hergestellt; er ist jezt eben mit deinen Brüdern zu seinem Vater Heinrich gezogen, den das deutsche Reich zum Kaiser erwählt hat. Ich lebe also ganz verwaißt, und sehne mich herzlich nach der ewigen Ruhe. Klara modert schon lange im Grabe; sie starb an den Folgen ihres Verbrechens an einer Schwindsucht, und hats nie erfahren, daß ihr Mann dein Räuber war. Matfred hat mir durch seine Bothen auch ein Schreiben gesandt, er hat der Entschuldigungen in Menge angegeben. Ich

ich erwachte, war mein erster Blik auf dies Bild, und mein Gebet zu Gott begann dann immer mit Dank, daß er mir einen so guten Vater gegeben habe. (Weinend) Ich vermisse es jezt sehr oft; ich würde bei dessen Anblik noch weit brünstiger Gott anflehen können, damit er mir diesen guten Vater einst wieder schenken solle!

Matfred. Brief und Bild soll euch werden, wenn anders eures Vaters Herz nicht ganz vor meinem Flehen verschlossen ist.

Er eilte sogleich fort, versammlete seine Getreuen alle, rathschlagte mit ihnen lange, und kam einst, als schon zwei Monden verflossen waren, und Kunigunde ihn oft an sein Versprechen erinnert hatte, voll Freude, voll Entzüken zu Kunigunden. Hier, sagte er, bring ich euch den Beweis meiner aufrichtigen Liebe, und erwarte nun meinen Lohn. Kunigunde ergrief zitternd das Schreiben, welches ihr Matfred reichte. Das Siegel ihres Vaters hieng daran, und sie erkannte das geheime Zeichen deutlich. Ihr war so weh und wohl; sie konnte sich kaum entschliessen dieses so geliebte Siegel zu vernichten. Als sie es endlich öfnete, fiel ihr das Bild ihres Vaters in die Hand, und als sie dieses erst mit vielen Küssen bedekt, mit Thränen reichlich benezt hatte, war sie endlich vermögend das Schreiben selbst zu lesen. Der Inhalt war folgender:

ſie es, warum ſoll ich, und nicht mein Räuber dafür büſſen?

Mehr als alles würkte aber die Abreiſe Tankmars auf ihr gefühlvolles Herz! Oft hatte ſie in einſamen Stunden ihn, ihrer Einbildungskraft gemäß, in Wäldern und Einöden nach ihr herumirren ſehen, oft ſich vorgeſtellt, wie er raſe und tobe, daß er ſie nicht finde, und doch, ſie zu ſuchen, wieder ausziehe. Dieſes ſchmeichelhafte Bild hatte nun ihres Vaters Brief ganz vernichtet. Er war, wie dieſer ſchrieb, zu ſeinem Vater gezogen, und hatte ſie folglich vergeſſen. O er hat mich nie geliebt, rief ſie voll Zorn aus, er wollte nur meine Schäze, nicht mich ehlichen. Dank dir, Matfred, ſezte ſie oft hinzu, daß du mich von dem Undankbaren befreiteſt!

Ich würde zu weitläufig werden, und die Geduld meiner Leſer ermüden, wenn ich fortführe, Kunigundens Empfindungen ſo umſtändlich zu ſchildern. Die Nacht verfloß ſchlaflos, und Matfred fand ſie am Morgen noch in Thränen.

Kunigunde. Kommt ihr mich zu tröſten?

Matfred. O ich wäre der glüklichſte aller Sterblichen, wenn ich dies vermöchte.

Kunigunde. Ja wohl! der Urheber des Jammers kann allerdings ſchwerlich denſelben lindern.

überlasse dir zu entscheiden: Ob er zu entschuldigen ist? Fällt deine Entschuldigung zu seinem Nachtheile aus, so hoffe ich, daß er das Flehen eines Greises erhören, und dich in meine Arme zurükſenden wird. Er hat deine Ehre auf immer beflekt, aber ich hoffe, daß er dir wenigſtens den Troſt nicht rauben wird, deines alten Vaters Augen zuzudrücken, und dann in einem Kloſter für ſeine arme Seele zu beten. Mein Bild ſchicke ich dir mit meinem herzlichen Seegen, und deine Brüder werde ich dahin vermögen, daß ſie dir dein Erbtheil, die Entſcheidung falle, wie ſie wolle, willig ausfolgen werden. Gott und alle Heiligen ſollen dich beſchüzen! Dies iſt der einzige, der lezte Wunſch deines betrübten Vaters.“

Kunigundens Herz lit viel und ſchreklich bei Durchleſung dieſes Schreibens. Sie bat Matfreden, ſie zu verlaſſen, und er ſchied traurig von ihr. Ihrem Schmerze, ihrem Jammer nun ganz überlaſſen, war ſolcher anfangs gränzenlos. Das Schreiben ihres Vaters ſchien ihr oft grauſam, und der Wink, daß ſie, wenn ſie rükkehre, ihre Tage in einem Kloſter beſchlieſſen ſolle, empörte oft ihr Herz gegen ihren Vater.

Was habe ich Unſchuldige verbrochen, daß ich in einem Kloſter büſſen ſoll? Wie kann meine Ehre durch Raub beflekt werden? Und kann

sie es, warum soll ich, und nicht mein Räuber dafür büssen?

Mehr als alles würkte aber die Abreise Tankmars auf ihr gefühlvolles Herz! Oft hatte sie in einsamen Stunden ihn, ihrer Einbildungskraft gemäß, in Wäldern und Einöden nach ihr herumirren sehen, oft sich vorgestellt, wie er rase und tobe, daß er sie nicht finde, und doch, sie zu suchen, wieder ausziehe. Dieses schmeichelhafte Bild hatte nun ihres Vaters Brief ganz vernichtet. Er war, wie dieser schrieb, zu seinem Vater gezogen, und hatte sie folglich vergessen. O er hat mich nie geliebt, rief sie voll Zorn aus, er wollte nur meine Schäze, nicht mich ehlichen. Dank dir, Matfred, setzte sie oft hinzu, daß du mich von dem Undankbaren befreitest!

Ich würde zu weitläufig werden, und die Geduld meiner Leser ermüden, wenn ich fortführe, Kunigundens Empfindungen so umständlich zu schildern. Die Nacht verfloß schlaflos, und Matfred fand sie am Morgen noch in Thränen.

Kunigunde. Kommt ihr mich zu trösten?

Matfred. O ich wäre der glüklichste aller Sterblichen, wenn ich dies vermöchte.

Kunigunde. Ja wohl! der Urheber des Jammers kann allerdings schwerlich denselben lindern.

Matfred. Und doch — lest hier den Brief eures Vaters, welchen er auch an mich geschrieben hat.

Kunigunde. (nachdem sie ihn gelesen.) Ich finde darinn keinen Stoff zum Troste, zu neuem Jammer aber in Menge.

Matfred. Weh also mir! Ich habe dies Unglük über euch gesammlet, und ihr verschmäht jezt meine Hülfe?

Kunigunde. So wär' es also Hülfe für mich, wenn mir ein Räuber seine Hand anböte?

Matfred. Ha, das war ein schrecklicher Vorwurf! Gerecht, aber doch schrecklich! Kunigunde, ich ward Räuber nur um euretwillen! Lebt wohl, und überlegt: Ob ihr mir nicht wehe gethan habt?

Er gieng voll Unwillen weg. Kunigunde hatte seinen Stolz empöret, und da dieser mächtig war, so kämpfte er heftig mit seiner Liebe. Bald siegte aber die leztere, und ehe die Sonne untergieng, bat er zu Kunigundens Füssen schon wieder um Verzeihung. Eine Gefangene, sagte diese, muß sich alles gefallen lassen. Ich verzeihe euch daher alles, und bitte euch nur, meines Jammers, meiner Leiden zu schonen. Sie erwähnte des Lohnes nicht mehr, den sie ihm für den Brief versprochen hatte, und Matfred dachte zu edel, um sie daran zu erinnern.

Fünf Monden verflossen nun in stiller, häuslicher Ruhe. Die neue Kolonie fieng an zu blühen, und versprach ihren Besitzern die reichste Erndte; aber Matfred war unter dieser langen Zeit in seiner Hoffnung noch nicht weiter vorgerükt. Er besuchte zwar täglich Künigunden, half ihr oft in ihrem Gärtchen arbeiten, gieng Abends mit ihr im Thale spazieren: aber alles dieses befriedigte seine Leidenschaft nicht, und so oft er ihrer gegen Kunigunden erwähnte, ward sie traurig und weinte. Seine peinigende Lage ward ihm daher täglich unerträglicher, durch den stäten Umgang mit Kunigunden ward seine Liebe zu ihr immer heftiger, immer verlangender. Er beschloß daher, alles zu wagen, entscheidende Antwort von ihr zu fordern, entweder zu siegen, oder sich ganz der *Verzweiflung*, die ohnehin schon oft an seinem Herzen nagte, zu überlassen. In diesem Entschlusse bestärkt, gieng er zu ihr, führte sie absichtlich beim Spaziergange in eine einsame Gegend, und wollte so eben das Gespräch auf diesen Gegenstand leiten, als Kunigunde auf einem steilen, herabhängenden Felsen eine Blume gewahr ward, die schön blühte und in der ganzen Gegend Wohlgeruch verbreitete. O wenn ich doch, rief sie voll unschuldiger Freude aus, diese Blume hätte! Sie würde mein Gärtchen um vieles verherrlichen! — — Ohne ihr zu *antworten*, *eilte* Matfred sogleich nach derse-

ben, kletterte kühn aufwärts, und war schon hoch gestiegen, als er auf einmal keinen Plaz mehr fand, wo er seinen Fuß hinsezen konnte. Kunigunde sah seine Verlegenheit, fühlte die Gefahr, in welcher er sich befand, und rief ihm bittend zu, daß er rükkehren möchte. Aber der kühne Matfred achtete ihres Rufs nicht, ward vielmehr dadurch mit neuen Kräften gestärkt, und schwang sich muthig bis zur Blume empor. Sie blühte herrlich in einer Rize des nakenden Felsen, wohin der Regen so viel Erde hingespült hatte, daß sie daraus Kraft und Nahrung saugen konnte. Er grub sie samt der Wurzel aus, verbarg sie in seinem Busen, und überreichte sie endlich Kunigunden, welche schrekklich zitterte, weil er abwärts noch oft in Gefahr seines Lebens schwebte; oft nur mit einer Hand sich haltend und frei in der Luft hangend, einen neuen Ort suchen mußte, wo sein Fuß ruhen konnte. Kunigunde empfieng mit Thränen im Auge die Blume aus seiner Hand. Sie soll mir, sprach sie, werth und theuer seyn, weil ein edler Mann sein Leben wagte, um sie mir schenken zu können.

Matfred. O ich bin glüklicher als glüklich, wenn diese blos mögliche Gefahr Eindruk auf euer Herz machte; wenn sie euch an die Liebe eines Unglüklichen erinnerte, die so heiß, so heftig, so zärtlich ist, daß er es für die größte *Wonne halten* wird, wenn er jede Stunde zum

Beweiſe derſelben ſein Leben wagen kann. O dies Leben iſt mir ohnehin verhaßt, iſt mir zur Qual, zur Pein geworden? Ihr werdet groſſen Dank einerndten, wenn ihr mir eine beſſere Gelegenheit darbietet, es in eurem Dienſte aufzuopfern.

Kunigunde (ſehr gerührt.) Als ihr meines Vaters Brief überbrachtet, hättet ihr von mir mit Recht einen Lohn fordern können. Aber ihr ehrtet mein Leiden und fordertet ihn nicht! Nehmt ihn jezt freiwillig! (Sie ſchlang ihren ſchwachen Arm um ihn, und küßte ihn zweimal) Ihr brachtet mir dieſe Blume mit Gefahr eures Lebens! Auch das verdient Lohn, auch das fordert Dank! (Sie küßte ihn nochmals.) Seid ihr nun zufrieden? — — Kommt jezt nach Hauſe, damit ich dieſe Blume in mein Gärtchen pflanzen kann. Längeres Zaudern würde ſie welkend machen, und mich eines theuern Andenkens berauben.

Markfred (zu ihren Füſſen.) Nehmt erſt meinen Dank, den ich zwar nur zu ſtammlen fähig bin, der aber feurig und groß — — der unnennbar iſt! Ihr habt mein krankes Herz mit Hofnung gelabt; ihr habt Balſam in meine tödliche Wunden gegoſſen! Tod, Verzweiflung war bisher die Ausſicht, die ſich mir öfnete, und ihr habt ſie ſo ſchnell, ſo plözlich verwandelt. Eure gränzenloſe Güte läßt mich wieder Freude und Wonne in der Zukunft erblicken! O ſeyd ganz groſsmüthig! Ahmt dem Gotte nach, deſſen vollkom-

menes Ebenbild ihr seid! Macht nicht halb, macht ganz glüklich! Laßt mich wissen: Ob ich je Hofnung habe, der Glüklichste aller Sterblichen zu werden! O wendet euer Auge nicht von mir! Es ist der treue Spiegel eures Herzens, und ich lese Mitleid und Erbarmen darinne! Theure Kunigunde sprich! Willst du mein werden?

Kunigunde. Ihr fordert zu viel auf einmal! Ihr bestürmt meine Dankbarkeit! Steht auf, Matfred! Habt Mitleid mit meiner Verlegenheit! Ihr sollt alles erfahren, — alles wissen; aber laßt mir Zeit! Morgen, Matfred, morgen.

Matfred. Nein, Holde, nein! Jezt oder nie! O ich lasse dich nicht! Ich will dein Herz so lange mit Bitten bestürmen, bis es endlich meinen namlosen Jammer empfindet, und Mitleid fühlt. O denkt doch zurük! Jahre lang trug ich diese qualvolle Liebe schon in meinem Herzen herum! Hofnung und Verzweiflung haben mich wechselseitig gelabt und gequält! Endet! Endet, ich vermags nicht länger zu tragen?

Kunigunde. Auch bis morgen nicht, auch nicht, wenn ich es als einen ausdrüklichen Beweis eurer Liebe fordere?

Matfred (aufspringend.) Also bis morgen, aber dann — —

Kunigunde. Soll mein Entschluß euch kund werden! Ihr forderts und ich gehorche! Jezt kein Wort mehr davon! Laßt uns lieber eilen,

denn meine Prophezeihung trift ein, die Blume welkt schon! Kommt, sonst vernichtet ihr ja selbst das Andenken eures Muthes.

Sie gieng und Matfred taumlete, gleich einem Betrunknen, ihr nach, denn auch Uebermaaß der Freude macht trunken, und welche Freude konnte für Matfreden grösser seyn, als die Hofnung, von Kunigunden endlich erhört zu werden. Ohne ein Wort mehr gesprochen zu haben, denn beiden gab das eigne Herz Stoff zum Nachdenken in Menge, langten sie bei Kunigundens Hütte an. Die schöne Blume ward nahe an ihrem Fenster in die Erde gepflanzt, und als Matfred sie mit Wasser begossen hatte, als sie nun wieder ihre Kelche öfnete, und Wohlgeruch umher verbreitete, da erhielt Matfred von Kunigunden noch einen freiwilligen Kuß zum Lohne. Er schied also in der angenehmen und süssen Hoffnung von ihr, daß er morgen durch ihren Ausspruch der glüklichste unter den Lebenden werden würde. Daß er bei dieser Hofnung, bei dem Vorgenusse der seligsten Freuden nicht schlafen konnte, werden meine Leser wohl ohne meine Versicherung glauben. Er warf sich zwar auf sein Lager, um die langen Stunden durch Schlaf zu tödten; aber dieser Eigensinnige, welcher nur Ruhige beglükt, und den Unglüklichen eben so wie den Allzuglüklichen flieht, floh auch diesmal seine Augen. Matfred eilte daher ins Freie, schwärm-

te die ganze Nacht umher, und ſtand ſchon eine Stunde lang unfern Kunigundens Hütte, ehe dieſe geöfnet wurde.

Als nun endlich dieſer ſehnlichſt erwartete Augenblik ſich nahte, als die übrigen Weiber ihn verſicherten, daß Kunigunde ſchon ihr Lager verlaſſen habe, eilte er pfeilſchnell zu ihr, und fand ſie ernſt und traurig.

Matfr. d. Schöne Kunigunde, ich komme, um euch an euer Verſprechen zu erinnern.

Kunigunde (lächelnd.) Der Tag, an welchem ich euch es zu erfüllen verſprach, hat ja kaum begonnen! Ihr ſeid ſehr eilig.

Matfred. Nur eilig! O ich bin mehr als das. Jeder Augenblik Zögerung iſt meinem Herzen die ſchrekliche Qual. Wollt ihr mich denn noch länger leiden ſehen?

Kunigunde. Nein; ich will halten, was ich euch verſprach! Nur bedarfs vor einiger Erklärung, und wird mir dieſe, ſo ſollt ihr ſogleich meinen Entſchluß erfahren.

Matfred. Fraget, was ihr wollt! Mein Herz liegt offen vor euch, es ſoll euch alles erklären.

Kunigunde. Ihr liebt mich, davon bin ich vollkommen überzeugt. Ihr heiſcht meine Gegenliebe! Dies erklärtet ihr mir ſchon oft, und geſtern Abends am deutlichſten. Fordert ihr nun ſolche — merkt wohl, Matfred was ich euch frage! — fordert ihr ſolche als eine freiwillige oder als eine erzwungene Gabe?

Matfred. Als eine freiwillige! Wie kann eure Gegenliebe mich glüklich machen, wenn ich nicht überzeugt bin, daß ihr mich freiwillig, daß ihr mich würklich wieder liebt?

Kunigunde. So bedaure ich euch! Freiwillige Liebe kann ich euch nicht geben, denn ich bin eine Gefangene; ich habe als solche keinen freien willen, und darf nicht handeln, wie mein Herz gerne handeln möchte.

Matfred. Ah, diese Ausflucht will ich hemmen, und sollte ich auch dadurch gränzenlos unglüklich werden. Ihr seid von diesem Augenblicke an frei! Könnt nun handeln, wie es euer Herz verlangt; könnt hingehen, wo es euch beliebt!

Kunigunde. Ist dies euer Ernst?

Matfred. Mein wahrer, mein völliger Ernst! Lieber *will ich*, zum ewigen Unglüke verdammt, dahin schmachten, als die immerwährende Ungewißheit mich quälen lassen: Ob Kunigunde mich auch mit freiwilliger Liebe beglücke?

Kunigunde. Schwört mir dies in meine Hand! Gelobt mir es in Gottes Angesicht, und auf Ritterwort und Glauben!

Matfred. Ich schwör' es!

Kunigunde. Ewiger Fluch müsse euch treffen, Gottes Gnade in eurer lezten Stunde von euch weichen, wenn ihr diesen Schwur *nicht haltet!*

Matfred. Ich unterwerfe mich ſeinem Zorne, und ſeine Gnade möge von mir weichen, wenn ich ihn nicht halte?

Kunigunde. So geht, laßt die Roſſe ſatteln, gebt mir zehen eurer Getreueſten mit, damit ſie mich ſicher auf meines Vaters Burg geleiten. Von dort aus ſollt ihr, ich ſchwörs auch eben ſo heilig und theuer, meinen freien und ſichern Entſchluß erfahren.

Matfred. Die freie Kunigunde befiehlt, und der Unglükliche, in der Schlinge gefangene Matfred muß gehorchen!

Er eilte ſchnell fort, und ehe eine Stunde verfloſſen war, ſtand er mit Knecht und Roſſen vor ihrer Hütte. Die Reiſefertige Kunigunde eilte ihm entgegen. Ich danke euch, ſagte ſie mit Thränen im Auge für dieſen neuen Beweis eurer Liebe. Laßt Hofnung indeß euer Herz laben! Mein Entſchluß ſoll euch ſicher werden.

Matfred. O er falle aus, wie er wolle, ſo ſeid verſichert, er trift mich nicht lebendig!

Kunigunde. Dann hättet ihr mich vollkommen überzeugt, daß ihr mich, aller Beweiſe ungeachtet, doch nicht liebtet.

Sie ſchwang ſich nun, ohne ſeine Antwort zu erwarten, aufs Roß, trabte ſchnell fort, und rief dem nachſtarrenden Matfred noch ein freundliches Lebewohl zu. Er blieb ſtaunend und leblos ſtehen; ſein Leben hieng an Kunigunden;

mit ihr schien's zu entfliehen. Voll der Hofnung, die Innniggeliebte nun bald in seine Arme schliessen zu können, hatte er mit Sonnenaufgang sich ihrer Hütte genaht; seine Hofnung war jezt so schnell, so plözlich verschwunden, und er stand einsam und verlassen da! Ohne sein Unglük noch in ganzer Größe zu fühlen, denn noch konnte ers nicht fassen, eilte er endlich dem Haufen nach, welcher schon durchs Thal hinauf zog. Ehe er ihn erreichte, waren die Reisenden schon an dem Fusse des Bergs angelangt, welcher dieses friedliche Thal von der ganzen übrigen Welt schied. Der Zug begann aufwärts, und Matfred konnte ihm nicht mehr folgen, weil der Gedanke der nun entschiednen Trennung ihm alle Kräfte raubte. Er sah Kunigundens Schleier immer höher wallen, und sank mit Verzweiflung ringend zu Boden. Kein Wort entfuhr seinen Lippen, keine Thräne nezte sein Auge. Er starrte nur der Gefühllosen nach, welche sein Leiden verachtete, und ihn so hinterlistig betrogen hatte.

Bald entschwand auch diese lezte Aussicht seinem Auge. Kunigunde hatte das Wachthaus erreicht, welches an einem Abhange des Felsens gebaut war, und dieser verbarg sie nun hinter seinem mosigten Rücken. Matfred schlug sein Auge zur Erde; Thränen schwer und bitter, wie nur ein Mann sie weinen kann, träufelten langsam auf den Boden, welchen er ge-

dankenlos mit seinen Nägeln aufkrazte! In dieser Beschäftigung blieb er sizen, und achtete des Zuredens seiner treuen Knechte nicht, die ihm aus herzlicher Neigung nachgeeilt waren, und nun ihm Vorwürfe machten, daß er eines treulosen Weibes wegen, sich so weibisch grämte. Kannst du nicht ohne sie leben, so hättest du sie nicht enlassen sollen! sagten einige, indeß wieder andere behaupteten: Ihr Anführer habe wohl gehandelt, daß er die Undankbare fortgeschikt habe; weil ein Weib ohne Gegenliebe ein elendes Ding sei, und ihrem Manne nur Qual verursache. Er wird schon, sezten sie hinzu, eine andere und bessere finden!

Als alle diese rohen, obwohl gutgemeinten Trostgründe nichts bei Matfreden vermochten, und er sie gar nicht einmal zu hören schien, wollten sie ihn mit Gewalt nach seiner Hütte führen. Getümmel und Tritte eilender Rosse erschollen aber auf einmal in ihre Ohren, und sie wandten sich schnell von Matfreden, um zu sehen, woher dies Lermen käme. Es kam vom Berge herab, und erkannten bald deutlich, daß ihre Brüder wiederkehrten, welche Kunigunden begleitet hatten; sie erblikten aber eben dieselbe zu ihrem größten Erstaunen wieder in der Mitte. Es war rührend anzusehen, wie das Angesicht dieser würklich treuen Männer sich aufheiterte; wie einige derselben aus Absicht an dem zweifelten, was ihre Augen doch sahen,

um nur durch die Bestätigung der andern vollkommen von dieser frohen Begebenheit überzeugt zu werden; wie endlich alle sich um den verlaßnen Matfred drängten, und ihm freudig zuriefen: Sie kömmt zurük! Deine Kunigunde kehrt zurük!

Diese kräftigen Worte schrekten den mit Verzweiflung Kämpfenden mächtig empor, er wandte sich schnell aufwärts, und sah zu seinem größten Erstaunen den Zug schon vor sich vorüber ziehen. Kunigunde erblikte ihn, hielt ihr Roß an, sprang herab, und sank in seine Arme! Ich bin überwunden! rief sie aus: solch eine Großmuth verdient Belohnung; und kann sie dir durch meine Hand werden, so nimm sie, mein Herz wird ihr willig folgen.

Matfred (undeutlich und unterbrochen.) Ists möglich! O es ist nur ein Traum! — Sie ist fort! und jezt — — O ists denn möglich!

Kunigunde. Ja es ist möglich! Du liebst mich heftig, und mit einer Stärke, die nur der Tod brechen kann. Dies war ich zwar schon längst überzeugt, aber nie konnte ich mein Herz bereden, daß du auch andrer edlen Thaten fähig wärest, und glaubte immer, daß du am Ende mit Gewalt fordern würdest, was ich mit Recht dir verweigerte. Dieses ungläubige Herz zu überzeugen, zwang ich dir den Schwur ab, und indem du schwurst, gelobte auch ich, freiwillig dein zu seyn, wenn du ihn halten wür-

deſt. Ich zog fort, und du hielteſt mich nicht zurück. Ich kam an dein leztes Wachthaus, und deine Wächter lieſſen mich willig ziehen. Auſſer deinem Gebiete ſog ich zwei Minuten lang begierig die freie Luft in mich, und eilte ſchnell wieder herab, um ſie nie mehr, oder nur in deiner Geſellſchaft zu athmen. Ich wollte anfangs die Probe noch länger ausdehnen; aber der Gedanke, daß ich dich vielleicht tod wieder finden könnte, verkürzte ſie nur allzuſehr!

Matfred. Und dauerte doch zu lange, wenn dieſe Getreuen mich nicht bewacht hätten! Schon war der Tod feſt beſchloſſen! O Kunigunde! Ich ſollte dir danken, feierlich danken! (er ſank zu ihren Füſſen nieder) Mein Gefühl iſt ſo groß, ſo hoch! und doch habe ich der Worte keine, die dieſes auszudrüken vermögen! Nimm, was ich habe, nimm dieſe Thränen ſtatt Danks! Sie ſind ja dem Manne ſo ſelten, ſo theuer! Verzweiflung hat ſie zwar meinem Auge entpreßt, aber Freude, o unermeßliche Freude opfert ſie dir! Ach mache ſie noch vollkommner! Wiederhohl' es mir, daß du mich liebſt, daß du mir alles vergiebſt?

Kunigunde (ihn aufhebend und an ihr Herz drükend.) Verbrecher aus Liebe, ich verzeihe dir alles! Ich vergeſſe des Jammers, der mir durch dich ward; ich will nie mehr der Thränen gedenken, die ich um deinetwillen weinte! Du thateſt es aus Liebe, und ſolch eine Liebe ver-

dient Mitleid, erhält am Ende Gegenliebe. Laß einen Prieſter hohlen, und ich will dieſem Stellvertreter Gottes in ſeine Hand ſchwören, daß ich um deinetwillen Vater und Freunde und — — (ſie ſeufzt) Kehre dich nicht daran, es war die lezte Erinnerung! — und einem Verlobten entſage, um von nun an nur an dir mit ewiger Treue zu hangen! Biſt du nun zufrieden? (unter die Knechte tretend) Und ſeid auch ihrs, mit denen ich nun durchs Leben wallen, und Glük und Unglük theilen will?

Alle durcheinander. O wir ſinds! Wir ſinds! Wir bewundern dich! Wir werden dich ewig als unſre Gebietherin ehren!

Ein Alter aus ihnen. Wir huldigen dir, wie Matfreden! Wir ſchwören dir und ſeinen Erben unverbrüchliche Treue;

Alle (knieend.) Wir ſchwörens!

Kunigunde (ſich auf Matfreds Arm lehnend.) O ich fühl es, ich werde glüklich ſeyn!

Der Zug begann nun abwärts! Voraus jubelten die Reuter, und hintennach zog der glükliche Matfred mit ſeiner Verlobten am Arme, die freundlich mit ihm ſprach, und durch manchen Kuß die Spuren der Verzweiflung bald ganz aus ſeinem Geſichte verwiſchte. Als ſie nun endlich bei den Hütten anlangten, und die Weiber die Urſache des Jubels vernahmen,

ward das Freudengeschrei noch lauter, es verbreitete sich im ganzen Thale, und jeder eilte herbei, um auch Antheil dran zu nehmen. Als endlich alle versammlet waren, trat der Alte, dessen ich schon oft erwähnte, und den die ganze Gesellschaft nach Matfreden am meisten ehrte, in ihre Mitte. „Brüder, sprach er, unsers Regenten Kummer ist nun geendet, die gute Kunigunde will ihm freiwillig ihre Hand reichen. Sie hat von Matfreden einen Priester gefordert, der sie auf ewig mit ihm verbinden soll! Klopft euch bei diesen Namen nicht euer Herz? Erinnert ihr euch nicht alle, daß ihr zwar Weiber habt; aber nicht nach Gottes Vorschrift, dessen Seegen ihr doch jezt braucht, mit ihnen in einer rechtmäßigen Ehe lebt? Folgt daher dem Beispiele eurer tugendhaften Gebieterin, und laßt euch von einem Priester des Herrn einsegnen!“ — Als man alle seinem Vorschlage beistimmten, und ihr Gewissen auch in diesem Falle zu beruhigen wünschten, so versprach er mit einigen andern auszuziehen, und einen Priester zu suchen, der sich entschliessen möchte, auf immer in ihrem Thale zu wohnen, ihnen die Messe zu lesen, und ihre Kinder in den Pflichten der Religion zu unterrichten. Ehe acht Tage verflossen waren, kehrte der Alte würklich mit einem Priester zurük, welcher Matfreden gelobte, stets bei ihm zu bleiben, und die Seelen seiner Untergebenen nach Pflicht

und Gewissen in der Gottesfurcht und Religion zu unterrichten.

Andere acht Tage wurden nun zur Zubereitung des grossen Festes verwendet, welches die ganze Kolonie mit allem möglichen Glanze zu feiern beschlossen hatte. Alle Weiber versammleten sich dann am frühen Morgen bei Kunigunden. Matfred hohlte die schon geschmükte Braut in Gesellschaft aller Männer ab, und nun zogen sie Arm in Arm nach einem Altare, den der Priester errichtet hatte. Hier wurden sie Paar und Paar, wie sie näher träten, von dem Diener Gottes feierlich eingesegnet. Matfred trat mit Kunigunden zuerst hin, und harrte mit seinem Weibe im Stillen, bis die ganze Zeremonie vorüber war. Er fühlte sich glüklicher als alle; denn Kunigunde war nun sein, hatte im Angesichte Gottes gelobt, es ewig zu bleiben. Als endlich alle eingesegnet waren, und der Priester die Messe geopfert hatte, legte Kunigunde mit eigener Hand den Grundstein zu einer Kapelle, an der man sogleich fleißig zu bauen anfieng, die noch bis auf den heutigen Tag steht, und von der das Volk noch allgemein erzählt, daß sie vor vielen hundert Jahren von bußfertigen Räubern sei erbaut worden.

Matfred durchlebte nunmehr mit seiner Kunigunde die seligsten Tage. Sie liebte ihn

würklich heiß und zärtlich, und er lebte blos in ihr. Seine Liebe zu ihr war so groß, so unerschöpflich, daß selbst die alten Kroniker ihrer mit voller Bewunderung gedenken, und offenherzig gestehen, daß sie nicht Worte genug finden können, die Größe derselben gehörig auszudrücken. Sehr wurden jedoch die Freuden derselben gestört, als man durch die Bothen, welche man nach Schwaben an Kunigundens Vater abgeschikt hatte, die Nachricht erhielt: daß der arme Alte vor einem halben Monden seie zu Grabe getragen worden. Kunigunde ward dadurch sehr betrübt, und nannte sich oft die Mörderin ihres Vaters; Matfred wandte alles an, sie zu trösten, und seine ausserordentliche Liebe, sein inniger Kummer, wenn er Kunigunden weinen sah, bewogen die leztere bald ihren Schmerz zu mäßigen, um ihres geliebten Mannes Tage nicht zu betrüben.

In jenen Stunden der Einsamkeit, die ihnen oft und viel wurden, gestand Matfred ihr alles, was er bisher unternommen hatte, um ihre Liebe zu gewinnen. Er bekannte ihr, daß er Beaten in allem unterrichtet hatte, und als nun Kunigunde auch an der Aechtheit des Briefes, welchen sie von ihrem Vater erhalten hatte, zu zweifeln anfieng, so bekannte er ihr ebenfalls: daß seine Getreuen sich als Knechte bei ihrem Vater verdungen, und die Gelegenheit so gut benüzt hätten, daß sie bald sein

Siegel und das verlangte Bild entwenden konnten. Er habe dann den Brief selbst aufgesezt, und auch einen ähnlichen an sich selbst geschrieben; doch sei es eben so gewiß und wahr, daß Klara würklich tod sei, Tankmar würklich noch lebe, und mit Kunigundens Brüdern zum Kaiser Heinrich gezogen wäre Die liebende Kunigunde verzieh dem Verbrecher alles, denn er war es um ihretwillen worden. Ihr war es sogar Stoff zu neuem Troste, weil ihr Vater, unwissend, daß sie in Matfreds Händen sei, aus der Welt gegangen war. Er ist dadurch, sagte sie oft, vielem Kummer entgangen, und würde dir vielleicht noch auf dem Todtbette geflucht haben.

Nach drei Monden fühlte sich Kunigunde schwanger; Matfreds Freude darüber war groß und innig; Aber bald wurde sie sehr gemindert, bald wurde sie der Stoff zum bittersten Jammer, als Kunigundens Gesundheit bei dieser Gelegenheit sehr zu leiden anfieng, und so stark abnahm, daß alle Weiber ihr mit der Niederkunft auch das Ende ihres Lebens prophezeiten. Vergebens wurden alle Mittel angewandt, welche die Verständigen als hülfreich anprieſen, vergebens alle Kräuter gekocht, welche man für heilbar hielt! Kunigunde welkte gleich einer Blume, und war am Ende ihrer Schwangerschaft dem Tode nahe. Sie sah ihm mit Standhaftigkeit entgegen, aber um der Liebe

ihres Mannes willen, hätte sie noch länger zu leben gewünscht, und äusserte diese Gesinnung auch einst gegen den Priester, der sie zu trösten kam. Gottes Hülfe wird euch schon werden, sagte dieser Redliche, und wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so zieht mit eurem Manne auf einige Zeit nach Zürich. Dort tretbt ein sehr geschikter Arzt sein Wesen; er hat vielen geholfen, die dem Tode näher waren, als ihr; er kann euch auch noch helfen. Kunigunde erzählte diesen Rath ihrem schon mit Verzweiflung ringenden Manne; er ergrief den bloßen Schein zur Hofnung mit heisser Begierde, und reißte bald darauf mit seinem kranken Weibe gen Zürich. Sie wurde durch Matfreds getreue Unterthanen über die Gebürge getragen, aber der übrige Theil der Reise mattete sie doch so sehr ab, daß sie mehr tod als lebend zu Zürich anlangte.

Der Arzt, welcher sogleich nach der Herberge geruffen wurde, gab ungeachtet dieser Schwäche Hofnung. Er verordnete Kräuter und Bäder, die binnen Mondesfrist Kunigunden so stärkten, daß sie ihr Lager verlassen, und an ihres Mannes Seite oft an den schönen Ufern der Limat spazieren gehen konnte. Als sie einst voll Vergnügen über die so merkliche Besserung nach der Herberge zurükkehrten, stürmte es, da sie kaum das Gemach betreten hatten, gewaltig an ihrer Thüre. Matfred eilte sie zu

öfnen, und — man ſtelle ſich beider Erſtaunen vor, Tankmar, der ſchon längſt vergeßne Tankmar ſtürzte wild herein. Er trug ein bloßes Schwerd unter dem Arme, blieb Kunigunden ſtarr anblickend, mitten im Gemache ſtehen. Ha, rief er endlich aus, du biſt es würklich! Meine Verlobte, ich habe dich wieder gefunden! Ich bin nun glüklich. — Er eilte mit ofnen Armen auf ſie zu, und wollte die ſo ſehnlich geſuchte küſſen.

Kunigunde (bleich und zitternd,) Nicht! Nicht! O Tankmar verlaßt mich! Ihr kommt — — O es iſt zu ſpät!

Tankmar (zurükſchauernd.) Zu ſpät! Weh dir und mir!

Kunigunde. Ich bin das Weib eines andern!

Tankmar. Weib? Du eines andern! Unmöglich! Und weſſen Weib!

Matfred (hervortretend,) Mein Weib, deren jezigen Zuſtand du ehren mußt, wenn du es nicht mit mir aufnehmen wilſt!

Tankmar (voll Erſtaunen.) Dein Weib? — — Du alſo ihr Räuber? Du der Schändliche, welcher mich an ihrer Seite tödten wollte! Gleicher Lohn werde dir, Böſewicht! Daß ich beſſer treffe, ſei meine Sorge.

Er grief nun nach ſeinem bloßen Schwerdt, und ſtieß es Matfreden, der eben auch nach dem ſeinigen langte, durch den Rücken. Tankmar hatte nur zu gut, er hatte Matfreds Herz

getroffen, und dieser sank tod zur Erde. Mit ihm sank auch Kunigunde, deren Augen den schrecklichen Anblik nicht ertragen konnten, und sich todtenähnlich schlossen. Sie war ohnmächtig, und hörte nicht Tankmars Flüche, die sich noch verdoppelten, als die Herbeieilenden ihn flehentlich baten, daß er doch der Schwangern schonen solle. Er verließ ungehindert das Gemach, und war am Morgen nicht mehr in Zürich zu finden.

Den Weibern gelang es endlich Kunigunden aus ihrer Ohnmacht zu wecken; aber ihr Jammer um Matfreden war schrecklich, und bewieß deutlich, daß sie ihn innig geliebt hatte. Nichts war vermögend sie zu trösten, ihre Krankheit kehrte mit vermehrter Stärke zurük. An eben dem Tage, an welchem man ihren Matfred zu Grabe trug, gebahr sie sein Ebenbild, einen jungen, gesunden Knaben. Die Stunde seiner Geburt war aber auch seiner Mutter Tod, und ihre treuen Diener und Dienerinnen begruben sie weinend an ihres Mannes Seite. Den jungen Matfred säugten die Weiber, welche zu Kunigundens Bedienung mitgezogen waren. Sie führten ihn mit nach ihrem einsamen Thale, und, wenn man der Volkssage trauen darf, so ward dieser Knabe einst der Beherrscher dieses glüklichen Volks, über welches seine Nachkommen noch hundert Jahre lang regierten, bis es

endlich von einem derſelben an ein Gotteshaus vergabt wurde.

Tankmar hatte, als ſeine Wunde geheilt war, Kunigunden nicht vergeſſen. Sie war ſeine erſte, innige Liebe, die ſich täglich mehrte, weil er der Hofnung, ſie einſt wieder zu finden, nie ganz entſagen konnte. Er war zwar auf ſeines Vaters ernſtlichen Ruf mit Kunigundens Brüdern nach Sachſen gezogen. Er hatte einen Sommer hindurch gegen die Ungarn mit großem Glüke und auszeichnender Tapferkeit gefochten, als dieſe aber beſiegt waren, ſo feſſelte ihn des Vaters Bitte nicht länger, und er zog von neuem aus, um ſeine Kunigunde zu ſuchen. Er hofte auf Hohenſtaufens Burg nähere Kundſchaft zu erhalten. Als er aber den alten Hans ſchon todt fand, ſo erkundigte er ſich genau nach den Knechten, welche ehemals Beaten nachgezogen waren. Als er nun erfuhr, daß dieſe nicht wiedergekehrt waren, und die ihnen nachgeſandten Kundſchafter ausſagten, daß ſie zwar der Spur von ihnen bis an Helvetiens Schneegebürge gefolgt wären, ſie aber dort ganz verloren hätten, ſo beſchloß er ſelbſt dahin zu ziehen, und beſſer nachzuforſchen.

Hohenſtaufens Söhne gaben ihm Reiſige mit, die den Weg kannten, und wünſchten herzlich, daß er in Kunigundens Geſellſchaft rükkehren möge. Als der Zug nach Zürich kam, wurde er wohl empfangen, und herrlich bewirthet,

deſt. Ich zog fort, und du hielteſt mich nicht zurück. Ich kam an dein leztes Wachthaus, und deine Wächter lieſſen mich willig ziehen. Auſſer deinem Gebiete ſog ich zwei Minuten lang begierig die freie Luft in mich, und eilte ſchnell wieder herab, um ſie nie mehr, oder nur in deiner Geſellſchaft zu athmen. Ich wollte anfangs die Probe noch länger ausdehnen; aber der Gedanke, daß ich dich vielleicht tod wieder finden könnte, verkürzte ſie nur allzuſehr!

Matfred. Und dauerte doch zu lange, wenn dieſe Getreuen mich nicht bewacht hätten! Schon war der Tod feſt beſchloſſen! O Kunigunde! Ich ſollte dir danken, feierlich danken! (er ſank zu ihren Füſſen nieder) Mein Gefühl iſt ſo groß, ſo hoch! und doch habe ich der Worte keine, die dieſes auszudrüken vermögen! Nimm, was ich habe, nimm dieſe Thränen ſtatt Danks! Sie ſind ja dem Manne ſo ſelten, ſo theuer! Verzweiflung hat ſie zwar meinem Auge entpreßt, aber Freude, o unermeßliche Freude opfert ſie dir! Ach mache ſie noch vollkommner! Wiederhohl' es mir, daß du mich liebſt, daß du mir alles vergiebſt?

Kunigunde (ihn aufhebend und an ihr Herz drükend.) Verbrecher aus Liebe, ich verzeihe dir alles! Ich vergeſſe des Jammers, der mir durch dich ward; ich will nie mehr der Thränen gedenken, die ich um deinetwillen weinte! Du thateſt es aus Liebe, und ſolch eine Liebe ver-

dient Mitleid, erhält am Ende Gegenliebe. Laß einen Prieſter hohlen, und ich will dieſem Stellvertreter Gottes in ſeine Hand ſchwören, daß ich um deinetwillen Vater und Freunde und —— (ſie ſeufzt) Kehre dich nicht daran, es war die lezte Erinnerung! — und einem Verlobten entſage, um von nun an nur an dir mit ewiger Treue zu hangen! Biſt du nun zufrieden? (unter die Knechte tretend) Und ſeid auch ihrs, mit denen ich nun durchs Leben wallen, und Glük und Unglük theilen will?

Alle durcheinander. O wir ſinds! Wir ſinds! Wir bewundern dich! Wir werden dich ewig als unſre Gebietherin ehren!

Ein Alter aus ihnen. Wir huldigen dir, wie Matfreden! Wir ſchwören dir und ſeinen Erben unverbrüchliche Treue;

Alle (knieend.) Wir ſchwörens!

Kunigunde (ſich auf Matfreds Arm lehnend.) O ich fühl es, ich werde glüklich ſeyn!

Der Zug begann nun abwärts! Voraus jubelten die Reuter, und hintennach zog der glükliche Matfred mit ſeiner Verlobten am Arme, die freundlich mit ihm ſprach, und durch manchen Kuß die Spuren der Verzweiflung bald ganz aus ſeinem Geſichte verwiſchte. Als ſie nun endlich bei den Hütten anlangten, und die Weiber die Urſache des Jubels vernahmen,

ward das Freudengeschrei noch lauter, es verbreitete sich im ganzen Thale, und jeder eilte herbei, um auch Antheil dran zu nehmen. Als endlich alle versammlet waren, trat der Alte, dessen ich schon oft erwähnte, und den die ganze Gesellschaft nach Matfreden am meisten ehrte, in ihre Mitte. „Brüder, sprach er, unsers Regenten Kummer ist nun geendet, die gute Kunigunde will ihm freiwillig ihre Hand reichen. Sie hat von Matfreden einen Priester gefordert, der sie auf ewig mit ihm verbinden soll! Klopft euch bei diesen Namen nicht euer Herz? Erinnert ihr euch nicht alle, daß ihr zwar Weiber habt; aber nicht nach Gottes Vorschrift, dessen Seegen ihr doch jezt braucht, mit ihnen in einer rechtmäßigen Ehe lebt? Folgt daher dem Beispiele eurer tugendhaften Gebieterin, und laßt euch von einem Priester des Herrn einsegnen!“ — Als nun alle seinem Vorschlage beistimmten, und ihr Gewissen auch in diesem Falle zu beruhigen wünschten, so versprach er mit einigen andern auszuziehen, und einen Priester zu suchen, der sich entschliessen möchte, auf immer in ihrem Thale zu wohnen, ihnen die Messe zu lesen, und ihre Kinder in den Pflichten der Religion zu unterrichten. Ehe acht Tage verflossen waren, kehrte der Alte würklich mit einem Priester zurük, welcher Matfreden gelobte, stets bei ihm zu bleiben, und die Seelen seiner Untergebenen nach Pflicht

und Gewissen in der Gottesfurcht und Religion zu unterrichten.

Andere acht Tage wurden nun zur Zubereitung des grossen Festes verwendet, welches die ganze Kolonie mit allem möglichen Glanze zu feiern beschlossen hatte. Alle Weiber versammleten sich dann am frühen Morgen bei Kunigunden. Matfred hohlte die schon geschmükte Braut in Gesellschaft aller Männer ab, und nun zogen sie Arm in Arm nach einem Altare, den der Priester errichtet hatte. Hier wurden sie Paar und Paar, wie sie näher träten, von dem Diener Gottes feierlich eingesegnet. Matfred trat mit Kunigunden zuerst hin, und harrte mit seinem Weibe im Stillen, bis die ganze Zeremonie vorüber war. Er fühlte sich glüklicher als alle; denn Kunigunde war nun sein, hatte im Angesichte Gottes gelobt, es ewig zu bleiben. Als endlich alle eingesegnet wären, und der Priester die Messe geopfert hatte, legte Kunigunde mit eigener Hand den Grundstein zu einer Kapelle, an der man sogleich fleißig zu bauen anfieng, die noch bis auf den heutigen Tag steht, und von der das Volk noch allgemein erzählt, daß sie vor vielen hundert Jahren von bußfertigen Räubern sei erbaut worden.

Matfred durchlebte nunmehr mit seiner Kunigunde die seligsten Tage. Sie liebte ihn

würklich heiß und zärtlich, und er lebte blos ihr. Seine Liebe zu ihr war so groß, so unerschöpflich, daß selbst die alten Kroniker ihn mit voller Bewunderung gedenken, und offenherzig gestehen, daß sie nicht Worte genug finden können, die Größe derselben gehörig auszudrücken. Sehr wurden jedoch die Freuden derselben gestört, als man durch die Bothen welche man nach Schwaben an Kunigunde Vater abgeschikt hatte, die Nachricht erhielt daß der arme Alte vor einem halben Monde seie zu Grabe getragen worden. Kunigunde ward dadurch sehr betrübt, und nannte sich die Mörderin ihres Vaters; Matfred wandte alles an, sie zu trösten, und seine ausserordentliche Liebe, sein inniger Kummer, wenn er Kunigunden weinen sah, bewogen die leztere bald ihren Schmerz zu mäßigen, um ihres geliebten Mannes Tage nicht zu betrüben.

In jenen Stunden der Einsamkeit, die sie nen oft und viel wurden, gestand Matfred ihr alles, was er bisher unternommen hatte, um ihre Liebe zu gewinnen. Er bekannte ihr, daß er Beaten in allem unterrichtet hatte, und da nun Kunigunde auch an der Aechtheit des Briefes, welchen sie von ihrem Vater erhalten hatte, zu zweifeln anfieng, so bekannte er ihr ebenfalls: daß seine Getreuen sich als Knechte bei ihrem Vater verdungen, und die Gelegenheit so gut benüzt hätten, daß sie bald sich

Siegel und das verlangte Bild entwenden konnten. Er habe dann den Brief selbst aufgesezt, und auch einen ähnlichen an sich selbst geschrieben; doch sei es eben so gewiß und wahr, daß Klara würklich tod sei, Tankmar würklich noch lebe, und mit Kunigundens Brüdern zum Kaiser Heinrich gezogen wäre Die liebende Kunigunde verzieh dem Verbrecher alles, denn er war es um ihretwillen worden. Ihr war es sogar Stoff zu neuem Troste, weil ihr Vater, unwissend, daß sie in Matfreds Händen sei, aus der Welt gegangen war. Er ist dadurch, sagte sie oft, vielem Kummer entgangen, und würde dir vielleicht noch auf dem Todtbette geflucht haben.

Nach drei Monden fühlte sich Kunigunde schwanger; Matfreds Freude darüber war groß und innig; Aber bald wurde sie sehr gemindert, bald wurde sie der Stoff zum bittersten Jammer, als Kunigundens Gesundheit bei dieser Gelegenheit sehr zu leiden anfieng, und so stark abnahm, daß alle Weiber ihr mit der Niederkunft auch das Ende ihres Lebens prophezeiten. Vergebens wurden alle Mittel angewandt, welche die Verständigen als hülfreich anprieſen, vergebens alle Kräuter gekocht, welche man für heilbar hielt! Kunigunde welkte gleich einer Blume, und war am Ende ihrer Schwangerschaft dem Tode nahe. Sie sah ihm mit Standhaftigkeit entgegen, aber um der Liebe

ihres Mannes willen, hätte sie noch länger zu leben gewünscht, und äusserte diese Gesinnung auch einst gegen den Priester, der sie zu trösten kam. Gottes Hülfe wird euch schon werden, sagte dieser Redliche, und wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so zieht mit eurem Manne auf einige Zeit nach Zürich. Dort treibt ein sehr geschikter Arzt sein Wesen; er hat vielen geholfen, die dem Tode näher waren, als ihr; er kann euch auch noch helfen. Kunigunde erzählte diesen Rath ihrem schon mit Verzweiflung ringenden Manne; er ergrief den bloßen Schein zur Hofnung mit heisser Begierde, und reißte bald darauf mit seinem kranken Weibe gen Zürich. Sie wurde durch Matfreds getreue Unterthanen über die Gebürge getragen, aber der übrige Theil der Reise mattete sie doch so sehr ab, daß sie mehr tod als lebend zu Zürich anlangte.

Der Arzt, welcher sogleich nach der Herberge geruffen wurde, gab ungeachtet dieser Schwäche Hofnung. Er verordnete Kräuter und Bäder, die binnen Mondesfrist Kunigunden so stärkten, daß sie ihr Lager verlassen, und an ihres Mannes Seite oft an den schönen Ufern der Limat spazieren gehen konnte. Als sie einst voll Vergnügen über die so merkliche Besserung nach der Herberge zurükkehrten, stürmte es, da sie kaum das Gemach betreten hatten, gewaltig an ihrer Thüre. Matfred eilte sie zu

ſnen, und — man ſtelle ſich beider Erſtaunen vor, Tankmar, der ſchon längſt vergeßne Tankmar ſtürzte wild herein. Er trug ein bloßes Schwerd unter dem Arme, blieb Kunigunden ſtarr anblickend, mitten im Gemache ſtehen. Ha, rief er endlich aus, du biſt es würklich! Meine Verlobte, ich habe dich wieder gefunden! Ich bin nun glüklich. — Er eilte mit offnen Armen auf ſie zu, und wollte die ſo ſehnlich geſuchte küſſen.

Kunigunde (bleich und zitternd,) Nicht! Nicht! O Tankmar verlaßt mich! Ihr kommt — — O es iſt zu ſpät!

Tankmar (zurükſchaudernd.) Zu ſpät! Weh dir und mir!

Kunigunde. Ich bin das Weib eines andern!

Tankmar. Weib? Du eines andern! Unmöglich! Und weſſen Weib!

Matfred (hervortretend.) Mein Weib, deren jezigen Zuſtand du ehren mußt, wenn du es nicht mit mir aufnehmen wilſt!

Tankmar (voll Erſtaunen.) Dein Weib? — — Du alſo ihr Räuber? Du der Schändliche, welcher mich an ihrer Seite tödten wollte! Gleicher Lohn werde dir, Böſewicht! Daß ich beſſer treffe, ſei meine Sorge.

Er grief nun nach ſeinem bloßen Schwerdt, und ſtieß es Matfreden, der eben auch nach dem ſeinigen langte, durch den Rücken. Tankmar hatte nur zu gut, er hatte Matfreds Herz

getroffen, und dieser sank tod zur Erde. Mit ihm sank auch Kunigunde, deren Augen den schrecklichen Anblik nicht ertragen konnten, und sich todtenähnlich schlossen. Sie war ohnmächtig, und hörte nicht Tankmars Flüche, die sich noch verdoppelten, als die Herbeieilenden ihn flehentlich baten, daß er doch der Schwangern schonen solle. Er verließ ungehindert das Gemach, und war am Morgen nicht mehr in Zürich zu finden.

Den Weibern gelang es endlich Kunigunden aus ihrer Ohnmacht zu wecken; aber ihr Jammer um Matfreden war schrecklich, und bewieß deutlich, daß sie ihn innig geliebt hatte. Nichts war vermögend sie zu trösten, ihre Krankheit kehrte mit vermehrter Stärke zurük. An eben dem Tage, an welchem man ihren Matfred zu Grabe trug, gebahr sie sein Ebenbild, einen jungen, gesunden Knaben. Die Stunde seiner Geburt war aber auch seiner Mutter Tod, und ihre treuen Diener und Dienerinnen begruben sie weinend an ihres Mannes Seite. Den jungen Matfred säugten die Weiber, welche zu Kunigundens Bedienung mitgezogen waren. Sie führten ihn mit nach ihrem einsamen Thale, und, wenn man der Volkssage trauen darf, so ward dieser Knabe einst der Beherrscher dieses glüklichen Volks, über welches seine Nachkommen noch hundert Jahre lang regierten, bis es

endlich von einem derſelben an ein Gotteshaus vergabt wurde.

Lankmar hatte, als ſeine Wunde geheilt war, Kunigunden nicht vergeſſen. Sie war ſeine erſte, innige Liebe, die ſich täglich mehrte, weil er der Hofnung, ſie einſt wieder zu finden, nie ganz entſagen konnte. Er war zwar auf ſeines Vaters ernſtlichen Ruf mit Kunigundens Brüdern nach Sachſen gezogen. Er hatte einen Sommer hindurch gegen die Ungarn mit großem Glüke und auszeichnender Tapferkeit gefochten, als dieſe aber beſiegt waren, ſo feſſelte ihn des Vaters Bitte nicht länger, und er zog von neuem aus, um ſeine Kunigunde zu ſuchen. Er hofte auf Hohenſtaufens Burg nähere Kundſchaft zu erhalten. Als er aber den alten Hans ſchon todt fand, ſo erkundigte er ſich genau nach den Knechten, welche ehemals Beaten nachgezogen waren. Als er nun erfuhr, daß dieſe nicht wiedergekehrt waren, und die ihnen nachgeſandten Kundſchafter ausſagten, daß ſie zwar der Spur von ihnen bis an Helvetiens Schneegebürge gefolgt wären, ſie aber dort ganz verloren hätten, ſo beſchloß er ſelbſt dahin zu ziehen, und beſſer nachzuforſchen.

Hohenſtaufens Söhne gaben ihm Reiſige mit, die den Weg kannten, und wünſchten herzlich, daß er in Kunigundens Geſellſchaft rükkehren möge. Als der Zug nach Zürich kam, wurde er wohl empfangen, und herrlich bewirthet,

denn der Ruf war vor ihm hergegangen, und man hatte erfahren, daß er des Kaisers Sohn, der tapfre Tankmar sei. Eben saß er bei einem Bankete, welches die Edlen und Bürger ihm zu Ehren gaben, als einer seiner Reisigen ihm heimlich meldete: er habe Kunigunden, die er so gut, als sich selbst kenne, an eines stattlichen Ritters Arm nach einer Herberge wandeln sehen. Tankmar entfernte sich sogleich nebst dem Bothschafter, und eilte mit dem Schwerdte unter dem Arme nach der bezeichneten Herberge. Die vielen Becher, welche er nach damaliger Sitte beim Male leeren mußte, hatten sein Gehirn erhizt; daher kam es, daß er so rasch, so schnell handelte, seiner so innig geliebten Kunigunde so schrecklich fluchte, und ohne auf beide zu hören, beider Mörder wurde.

Er bereuete bald die That, und weil er Kunigunden auch für tod hielt, ja, sogar fest glaubte, daß er sie selbst in der Wuth ermordet habe, so verließ er noch in der nemlichen Nacht Zürich, und irrte planlos in Teutschland umher. Die Geschichtschreiber gedenken seiner geraumer Zeit nicht mehr, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er einige Jahre lang nicht an seines Vaters Hofe erschien. Doch war er schon wieder bei der Belagerung Prags zugegen, und half die Böhmen unterjochen. Er war es, der die aufs neue gegen Teutschland kämpfenden Ungarn in Gesellschaft einiger sächs-

schen Fürsten glüklich zerstreute, und dadurch seines Vaters Ruhm um ein grosses mehrte. Ueberhaupt beweißt sein ferneres Betragen deutlich, daß er Krieg und Waffengetümmel sehr geliebt, und nur in dieser geräuschvollen Beschäftigung Ruhe gefunden habe; denn er war — wenn Friede das Land dekte — stets traurig, oft melancholisch und die Jagd auf wilde Thiere war dann seine einzige Unterhaltung. Viele der Mächtigen trugen ihm ihre Töchter zur Frau an, aber er schlug jeden Antrag dieser Art hartnäckig aus, und an seines Vaters Hof war es unter den Weibern zum Sprichwort geworden: daß diejenige noch gebohren werden müsse, welche sich eines freundlichen Bliks von Tankmarn rühmen könne.

Eben so standhaft entsagte er auch allen Aemtern und Würden, die ihm der dankbare Heinrich oft und vielfältig antrug. Er wollte blos frei und unabhängig leben, und seinem Gram, welcher sich deutlich auf seiner Stirne zeichnete, ungestört nachhängen. Auch übte er kurz vor seines Vaters Ende noch eine edle, wenigstens höchst uneigennüzige That aus; denn als jener schon dem Tode nahe war, und er hörte, daß viele der Fürsten in ihn drangen, Tankmarn als seinem Erstgebohrnen zu seinem Nachfolger zu ernennen, da trat er vor des Vaters Lager, und schwur feierlich, daß er die Königswürde, welche seinem Bruder Otto gebühre, nie

annehmen werde. Er nahm so gar keine Geschenke an, die ihm der sterbende Vater Ersaz dieser Entsagung geben wollte, und als er die Leiche des guten Heinrichs mi Grabe getragen hatte, in eine Einöde, u einige Jahre durch, nur für seinen Gram die Jagd lebte.

Ottos stolzer Karakter, denn dieser war lich Heinrichs Nachfolger geworden, erwekt bald Feinde vieler Art. Manche derselbe ten sich bald heimlich, bald öffentlich wider auf, und man hat mehr als eine Spur in Geschichte, daß diese Misvergnügten oft Tankmarn in seiner Einöde aufsuchten, uni zur Theilnahme zu bewegen suchten; weil s so bald er Teutschlands Krone trug, sich nicht mehr um Tankmarn bekümmerte, ihn gar den Unterhalt entzog, welchen er bi von seinem Vater Heinrich genossen hatte. Tankmar achtete ihres Zuredens nicht, und sicherte jeden: daß er nicht im Sinn habe, in fremde Händel zu mischen, und froh daß ihm Otto den gewöhnlichen Unterhalt ziehe, weil er nun niemanden Dank schu wäre, und ganz unabhängig leben könne.

Bald nachher stiftete er enge Freundsc mit dem Graf Riefried, welcher ihm von ner Mutter Hatburga nahe verwandt war, zog sogar nach seiner Burg. Die Freundsc dieses würdigen Mannes ermunterte Tankm

Herz, er ward wieder thätig, und nahm sich mit ganzer Seele der Unterthanen an, die unter Riefrieds Schuze wohnten. Diese nannten ihn ihren zweiten Vater, und waren hoch getröstet, wie sie bei Riefrieds kurz darauf erfolgtem Tode erfuhren, daß er, weil er kinderlos war, Tankmarn zum Erben seiner Haabe und Vermögens eingesezt habe. Tankmar trat diese Erbschaft an, und zog nach Ottos Hofe, um sich mit der Grafschaft belehnen zu lassen. Er bewieß dort, daß er Riefrieds nächster Erbe sei, und harrte des Tags, an welchem ihn Otto nach Sitte und Gebrauch zu Riefrieds Nachfolger ernennen werde. Er mußte aber an des undankbaren Ottos Hofe Kränkungen mancher Art erfahren, und hörte endlich zu seinem gröſten Erstaunen, daß dieser seinen Liebling und Feldherrn, Gero, mit Riefrieds Grafschaft belehnt habe. Diese Begegnung schmerzte ihn tief! Er verlangte den König Otto zu sprechen, als dieser ihm aber jeden Zutritt hartnäkig versagte, so entfernte sich Tankmar von seinem Hofe, und dachte nur auf Rache.

Ottos Feinde benuzten diese Gesinnungen, flammten die gerechte Rache noch mehr an, und bald darauf erfuhr Otto, daß der beleidigte Tankmar sich öffentlich wieder ihn auflehne, mit Eberharden, dem ehemaligen Herzoge der Baiern, in Bund getreten sei, und in seiner Gesellschaft die Veste Ehresburg belagere. Das

Glük der Waffen schien sich ganz auf Tankmars Seite zu neigen, denn ehe noch Otto sein Heer sammelte, brachte man ihm schon die zweite Nachricht, daß der tapfre Tankmar bereits Ehresburg und Badalik eingenommen und seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, zum Gefangnen gemacht habe. Otto eilte nun, so sehr er vermochte! Bei seiner Annährung floh Tankmars Glük. Er befand sich zwar in der starken Veste Ehresburg, und hatte Muth und Kraft genug sich zu vertheidigen; als aber die Ehresburger Ottos Heer vor ihren Mauern erblikten, so sank ihr Muth, sie weigerten sich schlechterdings gegen ihren König zu streiten, und Tankmar, der nur wenige der Seinigen bei sich hatte, mußte zusehen, wie die Treulosen dem Otto die Thore öfneten, und ihn mit vollem Jubel empfiengen. Er wehrte sich zwar anfangs tapfer gegen den vordringenden Haufen, und erlegte eine grosse Anzahl; als aber die Menge stets sich mehrte, als seine Getreuen meistens schon erschlagen lagen, da zog er sich immer noch kämpfend zurük, und flüchtete endlich nach einer offenen Kirche. Er verriegelte die Thüre derselben, trat vor den Altar, legte seine Waffen und Wehrgehänge drauf, und empfahl seine gerechte Sache Gott, vor dessen Richterstuhle er bald zu erscheinen hofte. Ottos feige Krieger, die Tankmars Tapferkeit kannten, und die Macht derselben nur allzu

deutlich empfunden hatten, getrauten sich nicht, die Thüre der Kirche aufzuspringen, sie belagerten sie, gleich einer Veste, und schossen ihre Pfeile durchs Fenster auf den Helden, welcher noch immer betete. Eine Lanze, die man auch durchs Fenster warf, durchrennte ihn endlich, und er sank am Fusse des Altars todt zur Erde. Sein Leichnam wurde an einer ungeweihten Stätte eingescharrt, und die Wenigen seiner Getreuen, welche der siegende Otto schon verwundet gefangen bekam, ließ der grausame König am andern Tage aufhängen. So endete Tankmar, dessen männliche Tugend ein besseres Loos verdient hätte!

hofte, in den elendeſten Umſtänden gefunden, hatte aus ſeinem Munde gehört, daß man ſeine Geſchichte, als eine elende Mähre verſpotte, und ihn ganz vergeſſen habe! Dies hatte er von ſeinen Nachkommen nicht erwartet, glaubte, es wenigſtens anders verdient zu haben, und hofte ſein Andenken bei ihnen immer in Ehren zu finden. Er war mit den Leidenſchaften der Menſchen begabt, und konnte daher ſein Mißvergnügen gar nicht, den Gedanken nach Rache nur ſehr ſchwer unterdrücken. Eben war er im harten Kampfe mit ſeinem Herzen begriffen, als der Burgvogt hereintrat, und ihn mit vieler Freundſchaft aufs neue bewillkommte, und zugleich verſicherte: daß er nun, von Geſchäften frei, den ganzen Abend mit ihm zechen wollte.

Hohenſt. Ihr habt der Geſchäfte wohl viele?

Vogt. O Gott ja! Und ehe die Burg nach meines Herrn Willen wird eingerichtet ſeyn, wirds noch manchen Tropfen Schweis koſten.

Hohenſt. Die Burg war vorher wohl unbewohnbar, weil ihr jezt ſo emſig daran bauet?

Vogt. Das war ſie nun zwar eben nicht, war ſo gut und gewiß noch beſſer bewohnbar, als viele der Veſten rings umher; aber unſerm jungen Ritter, der in der weiten Welt herum gereißt iſt, und ſchönere Sachen geſehen hat, wollte das alte Neſt nicht mehr behagen, und da er Gold und Gut in Menge beſizt, ſo läßt

Viertes Jahrhundert.

Eben hatte im folgenden Jahrhunderte Heinrich der Zweite mit dem mächtigen Herzog Beleslaus nach langem Kampfe und Hader einen dem deutschen Reiche sehr nachtheiligen Frieden geschlossen, und war nach Rom gezogen, um sich daselbst krönen zu lassen, als der alte Hohenstaufen seinem Grabe empor stieg, wieder zu leben und zu denken anfieng. Voll Sorge, wie es seinem Sohne Tankmar und der guten Kunigunde gehen werde, war er eingeschlafen; der erste Gedanken des Erwachens war also Rükerinnerung an die Geliebten. Mit Schaudern durchlief er schnell die Vergangenheit, sah, wie man Klaren begrub, wie Kunigunde als Weib in Matfreds Armen ruhte, wie schrecklich sein Sohn Tankmar endigte. Ich fühl es, o Ewiger, rief er aus, daß die Folge der Absicht nicht entsprach! Ich fühl es, daß du nicht zu streng mit mir zu Gerichte giengst, und seh's deutlich, daß alle meine vorigen Thaten nicht gut seyn konnten, weil ich alle diejenigen, deren Schikfal du mir anvertrautest, äusserst unglüklich gemacht habe!

Das ofne Bekenntnis, welches Hohenstaufen hier an seinem Grabe ablegte, und die Erzählung der Schikſale Kunigundens und Tankmars, welche ſich vorher ſchikte, erſparen mir jezt die Erklärung der Urſachen: Warum Hohenſtaufens Thaten vor des ewigen Throne nicht als gut erkannt wurden? Alle meine Leſer kennen dieſelben ſchon genau, und es würde ermüdender Zeitverluſt ſeyn, wenn ich ſolche, des zu Ende des zweiten Jahrhunderts geleiſteten Verſprechens gemäß, noch einmal erzählen wollte. Der alte Hohenſtaufen lebt nun wieder, und ich eile lieber meine Leſer mit ſeinen künftigen Thaten bekannt zu machen.

Noch ſteht er jammernd an ſeinem Grabe, und weiht ſeinen innig geliebten Kindern, deren Gebeine ſchon längſt vermodert waren, Thränen in Menge. O ich bin elender, als alle lebende Geſchöpfe! klagte er laut; alle Hofnung der Erlöſung verſchwindet! Durſt nach Thaten quält meine Seele, und ich muß ihn bekämpfen, weil ich mit der beſten Abſicht neue Unglükliche machen werde. Gerechter Richter, erbarme dich meiner, nimm deinen Ausſpruch zurük, ende mein Leiden auf andre Art! — — „Armer Sterblicher, erſcholl nun eine Stimme durch die Wolken, du dauerſt mich. Alle vom Weibe gebohrne nennen mich barmherzig, ich wills auch gegen dich ſeyn, und mich deiner *erbarmen*. Schon hat das Bekänntniß deiner

Schwäche mich halb versöhnt, ich will also deine Prüfung auch um die Hälfte erleichtern. Handle ferner! Ich will dich nicht eher von der Erde rufen, bis du nicht auch jede Folge deiner Thaten gesehen und erfahren hast. Ja, ich gebe dir die Macht, diese Folgen zu lenken, wie du es selbst wünschen wirst. Nur bleibe die Zukunft vor deinen Augen auch ferner verhüllt, und nur richte strenge Aufmerksamkeit auf die Handlungen derjenigen Personen, die du zum wahren Glüke führen willst! Mache es möglich, daß du vorher schon auf die nahe Folge schliessen, und solche, ehe sie beginnt, verhindern kannst. Zu mehrerer Warnung und Belehrung sei noch ferner dies Buch dein Begleiter! Findest du darinne eine That, als Böse aufgezeichnet, und dünkt sie dir doch gut, so sei aufmerksam auf ihre Folgen, verhindre sie, und lenke sie zum Guten. Gelingt dir dies nur zweimal, so kehre zurük, und deine Prüfungszeit ist geendigt! Bist du mit meinem Urtheile zufrieden?“

Hohenstaufen. Ich verehre es tief im Staube gebükt, und danke dir, Barmherziger, millionenmal dafür. Meiner Seele schimmert neue Hofnung.

Die Stimme. Nähre sie nicht zu früh, damit nicht Sicherheit aufs neue dich einschläfert! Denn so wahr ich dein Richter bin, so wahr werden auch nur deine Thaten, ihre Absicht und

Folgen dich richten. Wandle! Dies Jahrhun
dert wird dein Schikſal entſcheiden!

Hohenſtaufen verließ nun muthig ſein Gral
und entſagte der Hofnung nicht, daß er glükli
enden werde. Sein Buch, welches ihm nu
mehr als je nüzlich werden konnte, nahm er m
ſich, und beſchloß es ſtets bei ſich zu tragen
es täglich zu unterſuchen. Er ſchlug es ſogleic
auf, und iedes Blatt deſſelben war rein, al
ſeine Thaten waren ausgelöſcht; er urtheilt
nun mit Grund, daß der Ewige ihn nur nac
ſeinen iezigen Thaten richten werde.

Anfangs wollte er ſeine noch immer geliebt
Veſte beſuchen, und dort Pläne für die Zukun
entwerfen; als er aber im Bilde ſah, daß il
re Mauern ſchon ganz zerfallen waren; daß di
Wartthurn, auf deſſen Höhe er oft ſo ſeli
Tage genoß, auch bereits eingeſtürzt ſei, ſo b
ſchloß er, die darin niſtenden Eulen nicht zu ſt
ren, und lieber die Nachkommen ſeines G
ſchlechts heimzuſuchen. Dieſes hatte ſich ie
in verſchiedne Aeſte ausgebreitet, und war mäc
tig und gros geworden. Viele derſelben ha
ten ſich neue Veſten erbauet, und machten dc
Land umher urbar; andre waren mit Heinr
chen gen Italien gezogen, und noch andre hau
ten an Herman, des Herzogs von Schwab
Hofe, welcher eine der edlen Fräulein von H
henſtaufen zu ſeiner Gattin erwählt hatte. U

ter denen, welche dem Könige nach Italien gefolgt waren, befand sich auch der Besizer der Stammveste von Hohenstaufen. Er war ein Enkel des ältesten Bruders von Kunigunden, noch unbeweibt, und ein herrlicher Jüngling, welcher gleich einer Rose blühte, und dessen schlanke Gestalt die italienischen Frauen sehr bewunderten. Ob ihn gleich der alte Hohenstaufen nicht auf seiner Veste treffen konnte, so wollte er doch erst, ehe er ihn in Italien aufsuchte, in der Burg einmal ruhen, zu welcher seine Söhne den Grundstein gelegt hatten. Er zog also hin, und langte in Gestalt eines fremden Ritters an, der nach dieser Gewohnheit Herberge forderte. Man rief den Burgvogt. Gern, sagte dieser zu Hohenstaufen, wollte ich euch diese Nacht und länger beherbergen; aber ihr seht selbst, daß wir mit Bauen beschäftigt, daß alle Gemächer eingerissen sind, und keines vorhanden ist, wo ihr ruhen könntet. Wollt ihr indeß mit meinem Gewache vorlieb nehmen, und diese Nacht bei mir herbergen, so wird sich mein Weib freuen, einen edlen Ritter bedienen zu können. Hohenstaufen nahm den Antrag an, und der Vogt entfernte sich wieder, weil, wie er versicherte, die Bauleute ohne seine Aufsicht nicht thätig werkten. Des Vogts Weib eilte nach der Küche, und Hohenstaufen, dem's im Gemache engte, gieng ins Freie. Er sah, wie die geliebte Burg

Vogt. Ich würde den Mann genau unterſuchen, würde ihn fein und ſorgfältig bewachen, und, wie ihr mir ſonſt gerathen habt, mehrere Beweiſe ſeiner Sendung von ihm fordern.

Hohenſt. (ſich ſchnell und plözlich in die Geſtalt des Bildes umwandelnd, und in der nemlichen Kleidung, mit eben dem blutigen Hals vor den Vogt hintretend.) Unterſucht mich einmal! Bewacht mich genau! Fordert mehrere Beweiſe meiner Sendung! Ehe ihr aber dies thut, fordere ich das Geſtändniß von euch: Ob ich dem Bilde nicht ganz ähnlich ſehe?

Vogt (äuſſerſt erſchrocken, zitternd und bebend.) Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Hohenſt. Das thun ſie, und verehren im Staube die Allmacht des Ewigen.

Vogt (knieend.) Ach erbarmt euch meiner! Ich glaube alles! Ich glaube alles! Und will eurer in meinem Morgen- und Abendgebete eingedenk ſeyn! Erbarmt euch nur meiner! Befehlt mir euerm demüthigen Knechte, und lohnt mir meinen thörichten Unglauben nicht mit Strafe.

Hohenſt. Armer Wicht! Du erinnerſt dich nicht mehr deiner Worte! Unterſuche! Prüfe die Erſcheinung beſſer! Fordere mehrere Beweiſe!

Vogt. Nein, ach lieber Gott, nein! Ich bin durch eure plözliche Erſcheinung ſchon ganz bekehrt! Ich bereue meinen Unglauben! Geht

nur nicht ſtreng mit mir zu Gerichte! Ich fordere keine Beweiſe.

Hohenſt. Und doch ſollen ſie dir, und allen werden, die mich ſo ganz vergaßen, in ihrem Gebete meiner nicht mehr gedachten! Folge mir!

Vogt (zagend.) Wohin willſt du mich führen?

Hohenſt. (mit Ernſte) Folge mir!

Hohenſtaufen gieng nun voraus, der Vogt folgte zitternd. Er wurde durch erſtern nach Hanſens Kammer geführt, der eben ängſtlich an der Wand herum tapte und ſein verlornes Bild ſuchte. Wo iſt mein Bild? Wo iſt mein einziger Freund? ſchrie dieſer den Kommenden entgegen. Sei ruhig, lieber Alter, antwortete Hohenſtaufen, dir ſoll dein Bild und mit dieſem weit mehr werden! Hier, fuhr er gegen den Vogt gekehrt fort, hier liegt hülflos und elend der Einzige, der auf meine Ankunft hofte, der in ſeinem Gebete, das der Ewige willig hörte, meiner emſig gedachte. Ich bin ihm Dank ſchuldig, und will ihm hundertfach die Barmherzigkeit vergelten, welche er an mir ausübte. Dein Ritter hat ein Gemach bauen laſſen. Es iſt herrlich und ſchön! Gemählde mancher Art zieren es, und der Bau deſſelben ward ſchon vor einigen Monden geendet!

Vogt. Ja, ehrwürdiger Geiſt, es iſt fertig und zu meines Herrn Schlafgemach beſtimmt.

Erst neulich schikte er mir herrliche Decken, die in Persien gewebt wurden, und ihm zum Lager dienen sollen.

Hohenst. Befehl den Knechten, daß sie den Greis hier in dieses Gemach tragen, und ihn auf die herrlichen Decken legen, welche dein Herr zu seinem Brautlager bestimmte. Deine Sorge wird es seyn, diesem Armen wohl zu dienen, ihn höher zu achten als deinen Herrn, und jeden seiner Winke aufs sorgfältigste, aufs genaueste zu befolgen! Wohl dir, wenn du meinem Befehl streng nachkömmst! Weh dir und allen deinen Untergebenen, wenn ihr ein Haarbreit davon abweicht.

Vogt. Meines Herrn Zorn wird schwer auf mich fallen, wenn — —

Hohenst. Dich dafür zu schüzen, sei meine Sorge! Vollziehe meinen Befehl, wenn dich nicht die Strafe des Ungehorsams treffen soll!

Der Vogt eilte sogleich nach den Knechten, und diese trugen auf sein Geheiß den alten Hans ins schöne Gemach, das nach italienischer Art herrlich ausgeschmükt, und sogar mit Mustvarbeit ausgelegt war. Sie legten ihn auf jenes prächtige Lager, und staunten ob der Ehre, die dem alten, sonst so verachteten Hans auf einmal wiederfahren war. Gern hätten sie über diese seltsame Handlung ihre Glossen gemacht, aber ein geheimer Schauer, welchen sie beim *Anblicke* des fremden Ritters fühlten, gebot ih-

nen wider Willen Stillschweigen; sie vollzogen daher den Auftrag, und wichen ehrerbietig zurük, als Hohenstaufen sich an des Lagers Seite niedersezte.

Hohenst. Nun, Alter, ruht sichs hier besser?

Der Greiß. Ach mir ist so wohl, ich liege so weich! Ich athme frische Luft! Mir ist, als wäre ich schon im Himmel! Könnte ich nur sehen, und müßte ich nicht schweigen, dann ——

Hohenst. Ich entlasse dich deines Gelübdes; du kannst nun frei erzählen, was du weist, und die Ungläubigen eines bessern belehren! Ich will, daß alle mich kennen lernen, und ich hoffe, daß deine geläufige Zunge dieses Geschäfte treflich ausführen wird. Indeß du hier beginnst, will ich weiter ordnen; (zum Vogte) folgt mir! Ihr übrigen bleibt hier, und hört zu, was der Alte euch erzählen wird.

Hohenstaufen gieng, der Vogt schlich zitternd nach, und die Knechte drängten sich an des Alten Lager, um seine Erzählung zu hören. Stillschweigend war Hohenstaufen bis in den grossen Vorhof herunter gestiegen, und überblikte noch einmal den ganzen Bau der Burg, welche mehr als halb vollendet, schon manche Spur ihrer künftigen Herrlichkeit verrieth. Dies war begann er nun, einst die Veste, welche meine Kinder erbauten, mir bei meiner lezten Wanderung um deswillen so theuer, weil ich bei jedem Stükchen Holze ihren unermüdeten Fleiß

bewundern, mich jedes Plätzchens noch erinnern konnte, wo ich sie sah, und mit ihnen tröstend sprach! Alles hat nun der Undankbare vernichtet! Hat sogar die Linden umgehauen, unter deren Schatten seine Vorältern so oft sassen, unter denen sie traulich miteinander koseten, und ihren Kindern meine Thaten erzählten. O dies thut mir wehe, und ich will, ich muß es ändern. Geschäftiger Diener deines üppigen Herrn, blicke umher, und sieh, wie ich es geändert habe!

Der Vogt blikte auf, und blieb statuenähnlich stehen. Er sah, und traute doch seinem starren Auge nicht Alle die stolzen Gebäude, die Thürme von Stein waren verschwunden; an ihrer Stelle stand die friedliche, alte Burg, wie sie ehemals Hohenstaufens Kinder erbaut hatten, und wie sie noch vor einigen Jahren stand, ehe der Vogt sie auf seines Ritters Geheis zu verändern angefangen hatte. Die steinernen Platten, welche den Vorhof zierten, waren in die Erde versunken, ein grüner Rasen dekte sie, und hohe Linden, mit deren Aesten der Abendwind spielte, überschatteten alles. Vergebens rang er die Hände, vergebens rieb er seine Augen wund, er sah doch nur die alte Burg, welche er ehedem zerstören half. Seine Zunge hatte nicht Kraft, genug Worte zu stammeln, und seine Seeele war unvermögend, das Wunder zu fassen. Hohenstaufen stand mit in

einander geschlagnen Armen ihm gegenüber, und weidete sich an seiner Verwirrung! Nun, wie behagt dir diese Veränderung? fragte er den immer noch gleich staunenden Vogt: Wenn du deinem Herrn Nachricht sendest, so seze fein hinzu, daß ich gesagt hätte: Hochmuth verdiene solch eine Strafe! Ich hoffe doch, daß du den Bau nicht von neuem beginnen wirst?

Vogt. Gott bewahre mich in Gnaden vor solch einem Gedanken! Was vermag ich ärmster gegen deine Macht! Morgen noch wahlfahrte ich nach einem Kloster, und beschliesse dort meine übrigen Tage im Gebete für meine Sünden!

Hohenst. Dies ziemt dir nicht! Auch hier kannst du beten, und findest in Erfüllung deines Amtes Stoff genug zu guten Werken! Du wirst hier harren, bis ich mit deinem Ritter aus Italien zurükkehre; denn ich ziehe jezt dorthin, um den Stolzen auch heimzusuchen!

Vogt. Dein Knecht gehorcht willig!

Hohenst. Zum Andenken dieses stolzen babilonischen Baues habe ich das Gemach, in welchem der alte Hans jezt ruht, unverändert gelassen! Es soll allen meinen Nachkommen zum belehrenden Beispiele dienen: Wie üppig einst einer ihrer Vorfahren lebte, und doch der armen, treuen Diener dabei vergaß! Nie soll einer meiner Nachkommen darinnen wohnen, die Thüre desselben soll stets nur für kranke und

alte Knechte offen stehen, und diese auf immerwährende Zeiten darinne verpflegt werden. Reiche mir deine Hand! (Der Vogt reichte sie ihm zitternd) Schwöre mir, daß du des Alten da oben gut pflegen, zwei Knechte zu seiner Bedienung ordnen, ihm seine wenigen Tage nach allen Kräften noch angenehm machen willst!

Vogt. Mächtiger Geist, ich schwörs auf meinen Knieen!

Hohenst. Ich werde streng darüber wachen! Sei übrigens, was du vorher warst, ein Vater deiner Untergebnen, gönne ihnen Zeit, ihre Kräfte wieder zu sammlen, welche sie durch die harten Dienste, zu denen deine Eile sie zwang, beinahe ganz verlohren haben. Merke dirs endlich, daß es sich in der hölzernen Hütte weit besser wohnt, als in steinernen Palästen, deren Wände der Schweiß und die Thränen der armen Unterthanen geglättet haben!

Mit diesen Worten entschwand Hohenstaufen dem Auge des Vogts, und weidete sich noch lange, ungesehen von allen, an der namlosen Verwunderung aller Reisigen, Bauleute und Knechte, welche die plözliche Veränderung im Innern bemerkt hatten, und nun herausgeeilt waren, um das Wunder im Freien anzustarren. Endlich schwand er hinüber in die Veste einer seiner Nachkommen, von welchem ihm der Vogt erzählt hatte, daß dieser noch einzig und allein auf seine Ankunft hoffe. Die Nacht hatte schon

begonnen; die kleine, hölzerne Veste lag mitten im Forste; sparsam umringten sie einige niedrige Hütten, in welchen die wenigen Lehnleute der Burg wohnten. Nur hier und da war ein Stükchen Land urbar gemacht, und mit hohem Geländer umgeben, damit das Wild dem aufkeimenden Getraide nicht schade. Ein einziges Gemach war in der Burg erleuchtet, der Schein desselben blikte traulich durch die kleinen Fenster von der Höhe herab. Noch immer unsichtbar überflog Hohenstaufen die verriegelten Thore, und trat, ungesehen von allen, in der Familie Mitte. Drei holde Mädchen, blühend und sittsam wie die Frühlingsveilchen, sassen im Zirkel, den ein hölzerner Span erleuchtete, und drehten fleißig die Kunkel. In einem andern Kreise sassen vier Jünglinge und arbeiteten an ländlichen Geräthschaften. Oben an saß der Haußvater auf einem hölzernen Lehnschemmel, und spielte mit einem grossen Jagdhunde, der freundlich seine Hände lekte. Schneeweise Loken hiengen über des Alten runzelnde Backen herab, und ein eben so milchweiser Bart bedekte seine Brust. Die zufriedne, ruhige Mine bewieß deutlich, daß beide in Ehren ergraut waren, der vergnügte Blik, mit welchem er dann und wann seine fleißigen Kinder ansah, zeigte eben so deutlich, daß er nur in diesen noch lebe, und um ihrentwillen noch länger zu leben wünsche. Allgemeine Stille herrsch-

te im Gemach, jeder war mit seiner Arbeit beschäftigt, nur der Hund witterte des Geistes Gegenwart, fieng an unruhig zu werden, und wollte sich unter des Alten Schemmel verstecken!

Der Alte. Nun, was fehlt dir denn, Melak? Komm hervor, wofür fürchtest du dich denn?

Einer der Jünglinge. Vielleicht wittert er Geister. Wenn im Walde das wüthende Heer vorüber zieht, macht ers auch nicht anders.

Die älteste Tochter. Nun ja! fange wieder an! Hat mich so jezt ein paarmal geschaudert, ohne daß ich die Ursache davon weiß! Vater, untersagts ihm, sonst beginnt er wieder seine Erzählung, und ich kann hernach die ganze Nacht nicht schlafen.

Die jüngste. Ja, ja, Vater, thut es! Untersagts ihm fein, und erzählt uns lieber die Geschichte unsers Stammvaters!

Der Alte. Wie oft werde ich sie denn noch erzählen müssen! (lächelnd) Ich wette, ihr könnt sie alle eben so auswendig, wie euer Vater unser herbeten!

Die Mädchen. Wenn auch! wenn auch! Ihr bringt doch immer etwas neues darein, was wir noch nicht wissen.

Die Mittelste. Und könnts so natürlich erzählen, als wenn ihr selbst dabei gewesen wäret.

Die älteste. Ach, wenn der kommen wollte, da erschräke ich gewiß nicht!

Einer der Jünglinge. Geh, Prahlerin, geh! du wärst die erste, welche auf und davon liefe!

Die jüngste. Ah freilich! Wer weiß, wie ihr euch gebärden würdet, wenn er so plözlich einträte. Erschrecken würde ich anfangs freilich, aber so bald ich ihn an seinem blutigen Streife erkennen würde, so wollte ich ihm um den Hals fallen, und ausruffen: Guter Vater! Längsterwarteter, bist du da? (fängt an zu schreien, und eilt in die Arme ihres Vaters.)

Der Alte. Was ist dir denn, Kind, was giebts denn?

Die jüngste. (furchtsam umher blikend.) Ach Vater! war mirs doch ordentlich als wenn er vor mir stünde, als wenn er meine Hand drükte!

Die Jünglinge. Nun, da haben wirs? da haben wirs!

Die jüngste. Er lächelte mich so freundlich an! Ich bin zwar recht erschroken, aber jezt wollte ich doch, daß er würklich da wäre!

Der älteste Jüngling. Dann würde das Geschrei aufs neue beginnen. (Alle lachen, auf einmal wandelt sich ihr Lachen in stummes Staunen um, alle starren nach der Mitte.)

Der älteste. Bei Gott! Hier stand er! —— Hier steht er noch! Vater! Er ist es!

Der Alte. (auftaumlend und den Schimmel umstossend.) Wo? Wo? daß ich ihn auch sehe, und

vor meinem Tode noch seine Knie umfassen kann! O er ists! er ists!

Hohenst. (der vorher sichtbar da stand.) Ja ich bin es! Friede mit euch! Würdige Nachkommen meines Geschlechtes!

Der Alte. Kinder, Kinder, kommt doch her! umfaßt seine Knie! Er ists! Er ists! O mächtiger Geist segne mich und sie! (Die Jünglinge sinken staunend zur Erde, die Mädchen verbergen sich furchtsam in einem Winkel!)

Hohenst. (zu ihnen.) Nun wollt ihr nicht auch meine Kinder werden? Wo ist sie denn, die Kühne, welche mir vorhin sogleich um den Hals zu fallen versprach?

Die jüngste. (mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilend.) Hier bin ich, und halte, was ich versprach! Mein Gewissen ist rein, ich bin mir keines Verbrechens bewußt. Habe immer nach deiner Ankunft geseufzt, und doch täglich um deine Erlösung gebetet. Ich hoffe, du wirst mir die Ueberwindung mit Vaterliebe lohnen! Sei uns willkommen!

Alle ihr nach. Sei uns willkommen.

Hohenst. O ihr guten! o ihr lieben! treu, wie meine Kinder und es werth zu seyn! (Ganz vom Gefühl hingerissen.) Nie will ich des Ewigen Angesicht sehen, wenn ich nicht alle meine Macht anwende, um euch zu segnen, um euch zu beglüken; Ihr seid die Aermsten meines Stammes, und ich will euch zu den Reichsten ma-

chen! Eure Nachkommen ſollen das Land regieren, und Könige des deutſchen Reichs werden.

Der Alte. O zu viel! zu viel des Guten! Reichthum macht nicht glüklich! Lehre ſie auf Gottes Wegen wandeln, und ſie werden ewig glüklich werden!

Hohenſt. Würdiger Sohn, dein Wunſch beſchämt mich! Eure Liebe hat mich überraſcht; mein Gefühl muß vertoben, ſehe ich handeln kann! Lohn gebührt euch; Lohn ſoll euch werden!

Der Abend verfloß nun unter Freude und Jubel, der ſich oft in lächerlichen Würkungen äuſſerte. Die Mädchen waren nach der Küche geeilt, hatten im Haſte ihre Hüner, welche ihnen Eier legten, erwürgt, und jammerten nun über den Tod der Unſchuldigen, weil ſie ſich erinnerten, daß ein Geiſt nichts eſſen könne. Hoch war aber wieder ihre Freude, als der alte Hohenſtaufen den Willkommsbecher leerte, und mit ihnen auch zu eſſen verſprach. Schon ſaſſen ſie beim Male, als Hohenſtaufen den frohen Zirkel überblikte, und im Geſichte der Aelteſten aus den Mädchen Spuren des Kummers entdekte. Er durchforſchte ihr Herz, und fand ſeine Muthmaſſung gegründet; Liebe zu Ritter Otto, welches der Beſizer der Stammveſte war, hatte es gefüllt! Hofnungslos nagte ſie an der ſchönen Blume, die in ihrer beſten Blüthe zu verwelken drohte.

Hohenst. (zu Adelheiden, denn so nannte man sie.) Alles ist munter und frölich; nur du alleine trauerst! was ist die Ursache deines Kummers?

Der alte Vater. Dir ihn zu verbergen wäre Thorheit, ich will daher an ihrer statt erzählen, denn jungfräuliche Schaam möchte dir ihn doch verheelen wollen: Ritter Otto, welcher die meisten Güter unsers Stamms, selbst die Stammveste deiner ehemaligen Kinder besizt, kam vor Jahresfrist in unsre Gegend. Er würdigte auch mich, den Aermsten seiner Freunde, seines öftern Besuchs, und schien an Adelheids Umgange Behagen zu finden. Es ist ein stattlicher, blühender Jüngling, aber nach hofmännischer Art erzogen, und dieses behagte mir schon anfangs wenig. Kann aber doch seyn, daß er redliche Absichten zur Dirne zu hegen anfieng, als er mich einmal um die Erzählung deiner Geschichte bat! Ich gewährte ihm seine Bitte, und hörte zu meinem gröſten Erstaunen, daß er diese ganz bezweifelte, sogar lächerlich zu machen anfieng. Mein Zorn entbrannte, ich verbot ihm den Zutritt in meine Veste, und von dieser Zeit sah ich ihn nicht mehr. Im Herzen der Dirne hat sich der Leichtsinnige aber fest eingenistet, und da sie jezt gehört, daß die Burg prächtig gebaut wird, daß der Ritter aus Italien sich eine Braut nach Hause führen wird, so mehrt sich ihr Leiden täglich. Es macht auch

mir Kummer, weil ich sie so hinwelken sehe, und doch nicht helfen kann.

Hohenst. Armes Kind! Also um meinetwillen hast du deinen Geliebten verloren? Hätte dein Vater nicht so rasch gehandelt, vielleicht wäre er dir treu geblieben, vielleicht wäre er nicht nach Italien gezogen. Von der Wahrheit meiner Geschichte hätte ich den Ungläubigen schon selbst überzeugen wollen. Aber es geht den Hohenstaufen immer so; sie handeln, ihrer gerechten Sache bewußt, rasch zu, und bedenken die Folgen nicht! Auch ich habe heute schon rasch gehandelt, und fürchte nachzuforschen: Ob nicht Reue mein Lohn seyn wird! Indeß dies zum Troste für dich: dein Ritter liebt seine Braut nicht, will nur dem neuen Kaiser zu gefallen, sie ehelichen, und kann ich, darf ich es verhindern, so darfst auch du wieder hoffen.

Adelheid (sprang vom Male auf, und weinte zu seinen Füssen.) O du warst im wilden Kampfe des unbändigen Herzens oft mein einziger Trost; Dank dir, daß du die sinkende Hofnung wieder stärkst! Dank dir, daß du mein krankes Herz labst!

Hohenst. (nachdenkend und aufstehend.) Wohl dir und ihm, daß du mich an ihn erinnerst! Indem ich sein Herz untersuche, und in mancher Falte desselben noch Liebe zu dir finde, entdecke ich zugleich, daß Mörder ihm nach seinem Leben stehen, und seine Tage verkürzen wollen.

Adelheid. O eile! eile!

Hohenst. Auch ohne deine Bitte wird dieses mich fördern; doch beginnt der Mord heute noch nicht! Lebt wohl gute Kinder, ich sehe euch bald und oft wieder! Damit aber Ritter Otto wenn er nach Deutschland rükkehrt, euch emsiger besuche, und damit ich eure Frömmigkeit auch belohne, so will ich eure Burg bequemer einrichten. Wandelt aber ferner so fromm und redlich, und laßt nicht Hoffarth euer gutes Herz beflecken!

Er verschwand, und mit seinem Verschwinden begann auch das niedere Gemach zu weichen. Es erweiterte sich zu einem herrlichen Speißsaale, dessen Wände mit silbernen Leuchtern behangen waren; die hölzernen Becher und irdnen Krüge, welche auf dem Tische standen, wandelten sich in silberne um; alle Geräthe bekamen eine andere Gestalt, sogar die Kunkeln der Mädchen wurden zu Silber. Ich vermag das Erstaunen der Armen nicht zu schildern, welches sich noch mehrte, als sie endlich den grossen, gewölbten Saal verliessen, und nun auswärts eine eben so grosse Verwandlung fanden. Die hölzerne Wendeltreppe war verschwunden, an ihrer Stelle führte eine breite, steinerne Treppe, deren Geländer aus Marmor gehauen waren, in den weiten Vorhof, welchen herrliche Gebäude rings herum einschlossen, die mit hohen Thürmen geziert waren.

Alles lief durcheinander, die wenigen Mägde und Knechte kreuzigten sich ob des grossen Wunders, und fanden überall Stof zu neuem Erstaunen. Alle durchrannten die vielen und herrlichen Gemächer, und sahen, daß manche derselben zu ihrem Schlafgemache bstimmt waren! Das Lager bestand aus prächtigen, persischen Decken, und ihre bisherigen Wolfs- und Bärenhäute waren den Knechten zu Theile worden, die sonst auf Stroh schliefen. Groß war aller Freude; unnennbar ihr immer erneuertes Erstaunen, mit welchem sie jeden neuen Gegenstand betrachteten. Aus dieser Ursache floh auch der Schlaf die Augen der sämmtlichen Burgbewohner, und die aufgehende Sonne fand sie alle noch wachend.

Die Burg war genau nach dem Plane gebaut, welchen Ritter Otto seinem Vogte hinterlassen hatte, damit er die Stammveste darnach bauen sollte; und Hohenstaufen, dessen Macht sie so schnell herstellte, wollte seinen stolzen Nachkommen dadurch empfindlich strafen, indem er den Aermsten seiner Freunde damit beglükte, ihn aber am Bau derselben ganz verhinderte.

Anfangs wollte er mit dieser Strafe auch gänzliche Vergessenheit des Stolzen und Undankbaren verbinden, sich ferner seiner gar nicht annehmen, sich blos und einzig der armen Fami-

lie weihen, die an seine Wiederkunft so fest geglaubt, und ihn so sehnlich erwartet hatte; da er aber in der Folge fand, daß er dieses, ohne Ottos Schikksal auch zu lenken, nicht ganz vermöge; da über dies sein gutes, bald besänftigtes Herz für den Leichtsinnigen sprach; so beschloß er, auch sein Vater zu werden, und ihn aus der Gefahr zu retten, die jezt würklich in Italien seinem Leben drohte.

Er stand am frühen Morgen schon vor Roms Mauern, da er aber erst Abends handeln wollte, so lagerte er sich unter den Schatten eines Baums. Sein Verstand quälte ihn, daß er gestern zu rasch gehandelt, zu geschwind den Aufwallungen seines Herzens Folge geleistet hätte. Oft wollte er schon sein Buch aufschlagen, und sehen, ob keine der gestrigen Thaten darinne aufgezeichnet wäre; aber sein Herz behauptete immer noch seine Rechte, und bewieß aus mancherlei Gründen, daß diese Thaten höchst gleichgültig, und gewiß der Aufzeichnung nicht werth waren. Jezt, da er so einsam da saß, überwand mächtige Neugierde alle diese Beweise, er zog sein Buch aus dem Busen, schlugs auf, und erstaunte sehr, als er in diesem fürchterlichen Richter beide seiner gestrigen Handlungen, als böse aufgezeichnet fand. Er las oft, las wieder, aber unverändert blieb der Ausspruch stehen, welcher diesmal noch mit einigen Anmerkungen begleitet war: „Die Zerstö-

rung der Burg, ſtand im Buche, ward böſe durch die Abſicht; weil Selbſtrache nie erlaubt, und wenn ſie aus ſo unreiner Quelle, wie aus beleidigtem Stolze entſpringt, ein Laſter iſt, deſſen ein Geiſt, begabt mit ſolchen herrlichen Eigenſchaften, nie fähig ſeyn ſollte. Befriedigter Stolz verwandelte die kleine, niedre Veſte in eine prächtige Burg. War die Abſicht hier nicht auch böſe? Und miſchte nicht wieder ſich Rache drein, weil du ſie eben ſo bauteſt, wie dein ſtolzer Nachkomme die ſeinige bauen wollte? Verdient ſein Stolz Strafe, ſo verdient es der deinige nicht minder! Und haſt du auch genau erwogen: Ob Reichthum den Armen ſtets beglüke? Ob es allemal Belohnung, nicht auch oft Strafe für ihn iſt?“

O ich Kurzſichtiger! rief nach langem Staunen endlich Hohenſtaufen aus. Der Barmherzige hat meine Prüfung um ſo manches erleichtert, mir Friſt gegeben, böſe Folgen zu verhindern, und ich handle jezt aus Abſicht böſe, laſſe von Leidenſchaften mich gängeln, handle gleich dem ſchwachen, blinden Sterblichen, dem keine meiner Einſichten zu Theil ward, den nur ſein eignes Gefühl leiten muß!

Lange kämpfte er nun mit ſich ſelbſt, und ward der eigne, unerbittliche Richter ſeines Herzens, dem er alle begangne Verbrechen aufbürdete, und ſich nie mehr von ihm lenken zu

lassen gelobte. Schon war der Tag verflossen, schon stieg die Sonne ins Meer, als er sich endlich des armen Ottos erinnerte, und ihn, da er in dieser Handlung wenigstens keine böse Absicht fand, zu retten beschloß. Er nahm die Gestalt eines jungen, rüstigen Ritters an, und zog nun ins weltberühmte Rom ein.

Ehe er aber handelt, muß ich meine Leser mit der Gefahr, in welcher Ottos Leben schwebte, bekannt machen. Otto war mit dem König Heinrich schon vorher in Italien gewesen, und als die Bürger von Pavia einen Aufstand gegen diesen erregten, so war er einer der ersten, welcher aus dem Lager der Deutschen, das damals vor der Stadt lag, ihm zu Hilfe eilte. Er war so glüklich einen Bürger, der eben den König mit der Lanze durchrennen wollte, das Haupt zu spalten, und seiner Tapferkeit hatte es Heinrich vorzüglich zu danken, daß er den Aufrührern glüklich und unbeschädigt entrann. Diese That hatte in das dankbare Herz Heinrichs tiefen Eindruck gemacht! Otto ward von dieser Zeit an sein Liebling, den er mit herrlichen Geschenken, und, ob er gleich noch jung war, mit vielen Ehrenämtern überhäufte. Er war des Königs beständiger Begleiter, und zog auch wieder mit ihm nach Italien, als er sich in Rom zum Kaiser krönen ließ. Heinrich wußte aus Erfahrung, daß den listigen Italienern *nie zu trauen* sei, da ihm aber das Land tref-

lich behagte, so suchte er die Vornehmsten derselben, durch Bande mancher Art an sich zu fesseln. Einer unter ihnen, der Erzbischof Arnulph von Mailand, welcher ihm ehedem wesentliche Dienste geleistet hatte, schien jezt in seiner Treue gegen ihn zu wanken. Der Bischof hatte eine einzige Nichte bei sich, in welcher er lebte, und die er äusserst liebte. Heinrich, dem an des Bischofs Treue viel gelegen war, winkte also einst dem jungen Otto, und führte ihn ins innere Gemach. Du hast, sagte er zu ihm, mir oft schon so herrliche und treffliche Dienste geleistet, du hast mein Leben gerettet, und ich sollte billig nur auf Belohnung denken, nie mehr Forderung eines neuen Dienstes an dich machen, da ich aber dein gutes Herz kenne, so wage ich es kühn, und hoffe, daß ich keine Fehlbitte wagen werde!

Ritt. Otto. Befehlt mit eurem Knechte! Ihr habt meine wenigen Dienste mit so grossen Geschenken belohnt, daß ich ewig euer Schuldner bleiben werde, und mich innig freue, wenn ihr mir eine Gelegenheit darbietet, mich wenigstens dankbar zu zeigen!

Heinrich. Hast du je schon geliebt?

Ritt. Otto. Mein König fordert aufrichtige Antwort! Ja, edler Herr, ich habe schon geliebt.

Heinrich. Und liebst du noch?

Ritt. Otto. Da muß ich warlich erſt mein Herz befragen! Ich würde noch lieben, wenn das Mädchen mich beſſer zu feſſeln verſtünde, wenn der Vater meinen Stolz nicht beleidiget hätte.

Heinrich. Wollteſt du wohl dieſen Ueberreſt von Liebe deinem Könige zum Opfer bringen?

Ritt. Otto (nach einer Pauſe.) Ich will es!

Heinrich. Ich habe mich alſo nicht in dir betrogen, und will dir dieſen neuen Dienſt dankbar lohnen! Kennſt du nicht die Nichte des mailändiſchen Erzbiſchofs, die ſchöne Olivie?

Ritt. Otto. O ja, ich kenne ſie! Sie blikt ſtolz einher, iſt ein ſchönes Weib! Scheint Liebe gewähren zu wollen, aber auch ſie hundertfältig wieder zu fordern!

Heinrich. Du ſchilderſt treffend. Und glaubteſt du, ihre Forderung nicht befriedigen zu können?

Ritt. Otto. Warum nicht? Wenn ſie anders gewährt, was ſie zu verheiſſen ſcheint!

Heinrich. Es wäre in jedem Betracht eine herrliche Braut; der Alte liebt ſie, wie ſeinen Augapfel, er beſizt groſſe Schäze, und ſie wird einſt ſeine Erbin! Verſuchs, Otto, verſuchs einmal: Ob du dieſes reiche Fräulein nicht den hinterliſtigen Italienern entführen kannſt? Verſteht ſich, mit Recht und in Ehren? Du biſt der ſchönſte Jüngling unter meinem deutſchen *Gefolge*, und mir ſchiens, als ob geſtern beim

Male deine schöne Gestalt Eindruk auf das Fräulein gemacht hätte. Nun! Willst du es wagen?

Ritt. Otto. Ihr befehlt, edler Herr, und ich wage es!

Heinrich. Der Alte ist ein schlauer Fuchs, er scheint meiner Freundschaft satt zu seyn, und mir wäre es sehr angenehm, wenn ich so sein Liebstes auf der Welt mit nach Deutschland führen, und sie dem Treusten meiner Ritter zur Geisel anvertrauen könnte.

Ritt. Otto. Euer Zutrauen macht mich stolz! Ich will alles anwenden, um es zu verdienen?

Heinrich. Nun spute dich! Die Fürstenwürde soll dir zum Hochzeitgeschenke werden! Wenn du dich in dem Herzen des Fräulcins eingenistet hast, wenn es ihr nach dir recht herzlich zu bangen anfängt, so komm, und melde mirs, dann will ich handeln.

Ritt. Otto. Ich eile, euern Auftrag zu vollziehen! (Eilt fort.)

Heinrich. Nun, rascher Jüngling, glaubst du, daß man zum Mädchen wie zur ofnen Fehde eilen kann? Wie willst du denn mit ihr sprechen? Wie, bis zu ihrem Gemache gelangen?

Ritt. Otto. Das weiß ich warlich selbst noch nicht; aber ich denke, wenn man die Gelegenheit sucht, so findet sie sich schon!

Heinrich. Könntest lange harren, bis du sie ertapptest, denn sie ist oft schlüpfriger als ein Aal! Indeß will ich dir die erste verschaffen, für die übrigen, sorge du! Da bring ihr diese Perlen, sage: der Kaiser sende sie ihr! Er habe vernommen, daß sie morgen den Tag ihrer Geburt feire, er ersuche sie, dies geringe Geschenk anzunehmen, und sich seiner dabei dann und wann zu erinnern.

Ritt. Otto. Ich wills treulich ausrichten! (will fort.)

Heinrich. Deine zu grosse Eile wird alles verderben. Wenn etwann ein geschäftiger Diener dir den Auftrag abfordert, so sage nur — —

Ritt. Otto. O sorgt nicht, dann sage ich: Der Kaiser habe befohlen, es seiner edlen Frau selbst zu überreichen!

Heinrich. Gut gesprochen. Glük auf! sagen die Silbergräber im Harzgebürge! Also Glük auf, Otto!

Dieser eilte nun pfeilschnell fort, gieng aber bald langsamer, als sein Herz sehr laut für Adelheiden zu sprechen anfieng. Die Liebe zu ihr hatte ruhig darinne geschlafen, war aber nun mit neuer Stärke erwacht, weil sie ganz daraus weichen sollte. Er fieng an, Vergleichungen zwischen Adelheiden und Olivien zu machen. Adelheid war so sanftmüthig, so duldsam, so ergebend, und doch so anhangend, so *fest, so warm* liebend. Ihr blaues, grosses

Auge schmachtete nach ihm, ihre milchweisen Wangen rötheten sich hochroth, und ihr Blut färbte die kleinste ihrer Adern mit dem Blaue des reinen Himmels! Olivie schien ihm stolz, viel fordernd, hoch einher blickend, feurig liebend, aber auch Rache heischend. Ihr schwarzes, rollendes Auge schien zu drohen, und nicht geschaffen, um Liebe zu flehen, ihr Haar, das gleich Rabenfittigen um ihre volle Brust flatterte, machte zwar durch den Abstand ihre Haut schneeweiß, aber Adelheids blühende Röthe hatte sie doch nicht, und in ihren Armen war zwar der Wollust viel, aber in Adelheids der Seligkeit mehr zu geniessen. Sein Herz gewann durch diese Vergleichung viel über ihn, und hätte nicht Ehrgeiz mehr noch als Liebe ihn beherrscht, hätte er nicht Heinrichen sein Wort gegeben, er würde schwerlich seinen Auftrag vollendet haben, würde wahrscheinlicher Weise Adelheiden treu geblieben seyn. Indeß gaben diese Betrachtungen ihm doch eine Stimmung, die eben nicht geschikt war, das stolze Herz eines Mädchen zu besiegen. Mißvergnügen, daß er so unbedingt den schweren Auftrag angenommen, daß er so ganz dabei seines eignen Wohls vergessen habe, verbreitete sich merklich auf seinem Gesichte. Sein freier, ofner Blik schwand, und gliech ganz dem Blicke des Bothens, den Gewin zur weiten Reise angespornt hat, den aber die Gefahren, und

Mühseligkeiten derselben äusserst ermüden, der lieber heimkehren, und troknes Brod mit seinen Kindern essen würde, wenn nicht blos der Verlust des Gewinnes, sondern auch der Zorn seines Herrn ihn abschrekte und vorwärts triebe.

Endlich langte er am Pallaste des Erzbischoffs an, würde wahrscheinlich, ohne umzublicken, hineingetretten seyn, wenn nicht auf einmal ein sanftes Lüftchen ihm ein schön gestiktes Tuch in die Arme geführt hätte. Er blikte aufwärts, denn von oben herab sanks, und sah Olivien am Fenster stehen. Sie begoß emsig einige Blumen, und schien des Tuches nicht zu achten, welches der lose Wind ihrem Busen entführt hatte. Er sah in diesem Augenblike mehr, als er sehen sollte, denn Olivie stand im leichten Morgenkleide vorwärts gebogen, und ihr freier Busen wallte hoch empor. Lange sättigte er sich an diesem herrlichen Anblicke, und, ob er gleich noch ein Neuling in der Liebe war, so schien es ihm doch, als ob Olivie absichtlich in dieser Stellung harre, ihn sogar dann und wann mit einem flüchtigen Blicke zu beobachten schien. Heisses Blut floß von jeher in des Jünglings Adern, noch heisser floß es jezt, als er so ungestört der Schöpfung Meisterstük betrachten konnte. Adelheids Bild entfloh aus seinem Herzen, die Blicke des Mißvergnügens entschwanden seinem Gesichte, seine Miene ward *beredt und feurig*, und als endlich Olivie sich

seinem starren Angaffen entzog, als ihr rund gewölbter Arm nur noch an den Blüten der Blumen tändelte, so trat er hastig in des Pallastes ofne Thüre, und ließ in eben solcher Eile, sich und die Bothschaft des Kaisers bei Olivien melden. Der Diener brachte Antwort, sein edles Fräulein wandle noch im Morgenkleide, und werde, wenn der Bothe so lange zögern wolle, mit ihrem Anzuge eilen, um die Bothschaft des Kaisers aus seinem Munde zu hören.

Otto versprach zu warten, aber Olivie weilte zu lange mit dem Anzuge, der nach seiner Meinung längst geendigt seyn könnte. Langes Warten macht verdrüßlich, aber langes Harren auch Begieriger, wenn man besonders schon manches gesehen hat, und noch mehr zu sehen wünscht. Er ließ sich daher zum zweitenmale melden, und entschuldigte seine Kühnheit mit der Bemerkung: daß der Kaiser seiner schon warten werde, aber ungeachtet dieser Bemerkung ward ihm der Bescheid zu Theile, daß das Fräulein noch immer mit ihrem Anzuge beschäftigt seie, und ihn nicht eher, als nach Vollendung desselben, vor sich lassen könne. Er harrte also dem Anscheine nach geduldig, aber in seinem Herzen tobte es gewaltig, und schon fieng sein Stolz sich zu regen an, als endlich die Thüre sich öfnete, und Otto näher zu tretten ersucht wurde.

Er erstaunte nicht wenig, als er Olivien, und zwar in einem sehr leichten Morgenkleide auf einem Lehnstuhl sizend erblikte. Die Eitle hatte, indeß Otto harrte, mehr als eines der prächtigsten Kleider an- und wieder ausgezogen, keins schien ihr aber reizend und blendend genug, und sie wählte ohne ihren Frauen die Ursache zu entdecken, am Ende doch eines ihrer Morgenkleider, welches nicht so preßte, und dem wallenden Herzen Raum zum Spiele ließ. Ohne zu zagen, ohne zu stottern, denn er gebot seinen Blicken Stillstand, vollendete Otto die Bothschaft des Kaisers, und überreichte endlich das Geschenk desselben. Olivie nahms mit Ehrerbietung an. Euer Herr, sagte sie, beschämt mich zwiefach. Einmal, daß er sich des Tags meiner Geburt so herrlich erinnert, und zum zweitenmale, daß er — — Doch die Wette, welche ich mit ihm eingieng, wird euch ohnedem bekannt seyn!

Ritt. Otto (der nun schon freier blikte.) Der Kaiser hat mich in diesem Falle seines Vertrauens nicht gewürdigt. Mir ist von einer Wette mit euch, nicht das geringste bekannt.

Olivie. Und ihr sollt sie doch gewinnen! Sagt nur dem Könige, daß ich mich zwar für überwunden erkenne, daß aber eine Schwalbe noch keinen Sommer verkündige!

Ritt. Otto. Weit besser würde ich diese Bothschaft ausrichten können, wenn ihr nur die

Gnade haben wolltet, mich mit dem mistischen Inhalte derselben bekannt zu machen.

Olivie. Ihr fordert zu viel, edler Ritter, der Kaiser kann und wird sie euch schon erklären. — — Wollt ihr immer gleich einem Diener mit mir sprechen, und nicht lieber Plaz an meiner Seite nehmen.

Ritt. Otto. Ich bin der Ehre nicht würdig, und werde mich äusserst glüklich schäzen, wenn ihr mich zu euerm Diener auf und annehmet.

Olivie (lächelnd.) Vergebt! Hätte ich Diener, die euch glichen, so würde bald mein guter Ruf zu Grabe getragen werden!

Ritt. Otto. Gott bewahrr, wie wäre dies möglich?

Olivie. Sehr möglich, und dazu noch sehr leicht. Die Nichte des Erzbischoffs, würde manche unsrer alten Frauen sagen, hat sehr schöne Diener! Und die Ursache, aus der sie solche hat, würde eine andere hinzusezen, läßt sich leicht errathen! — — Seht ihr, sagt nur selbst: Ob durch diese Reden mein unbefleckter Ruf nicht Schaden litte.

Ritt. Otto. Wenn ihr die Sache so wendet, so muß ich ehrerbietig schweigen, und euch obendrein für eure sehr angenehme, aber doch abschlägliche Antwort danken.

Olivie. Seid also lieber, was mir würdiger ist, und meinen Ruf noch erhöhen kann, seid mein Freund, und nehmt Plaz.

Ritt. Otto (sich sezend.) Solch einer Einladung widerstehe, wer da will, ich vermags nicht.

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich fortfahren wollte, alle mit Metaphern reichlich bebrämte Komplimente niederzuschreiben, die sich beide noch lange machten, die zu damaliger Zeit Hofton waren; und in welchen sich jeder galante Ritter, jedes Fräulein äusserst zu üben suchte. Keins wollte bei solch einer Gelegenheit eine Antwort schuldig bleiben, weil dies Stillschweigen Mangel an Wiz und Verstand verrieth, daher kams denn, daß man auf diese Art oft stundenlang konversirte. Wahrscheinlich würden die neuen Freunde wohl auch in diesem Tone fortgefahren seyn, wenn die feurige Olivie nicht das Gespräch auf einen interessantern Gegenstand gelenkt hätte.

Olivie. Ihr seid noch unbeweibt?

Ritt. Otto. Noch bin ichs.

Olivie. Wollt es aber wohl nicht länger bleiben?

Ritt. Otto. Wenn blos das Wollen gnügte! —

Olivie. O ich sehs schon, ihr haltet euer Versprechen schlecht.

Ritt. Otto. Wie kann ichs halten, da ich mich nicht erinnere, je ein Versprechen dieser Art geleistet zu haben.

Olivie. Verspracht ihr mir nicht vor kurzem mein Freund zu seyn? Und ich bin dann eures *Vertrauens* nicht würdig?

Ritt. Otto. Des vollkommensten, des reinsten! Aber wenn Freundschaft unbedingtes Vertrauen fordert, so darf wohl ich auch Anspruch darauf machen, und euch, edles Fräulein, die nemliche Frage stellen?

Olivie. Ehe ihr sie stellt, will ich sie schon beantworten! Ich bin noch frei, habe keinen Mann, und wünsche die Gattin des würdigsten zu werden.

Ritt. Otto. Dies ist auch mein Wunsch, den ich bisher immer noch vergebens gethan, und unerfüllt entgegen sehe.

Olivie. Hütet euch, daß die Freundin euch nicht auf Unwahrheit ertapt. Habt ihr nicht schon gewählt? Harrt nichts Holdes und Liebes in Deutschland auf eure Rükkehr?

Ritt. Otto. Keins von beiden!

Olivie (mit forschendem Blike.) Wie befindet sich denn die schöne Adelheid von Hohenstaufen? Sie ist, wo ich nicht irre, eure Verwandte? Habt ihr schon lange keine Nachricht von ihr?

Ritt. Otto (sichtbar errbthend.) Ach! ich verstehe den Wink! Ja, edles Fräulein, ich liebte einst Adelheiden, ich nährte redliche Absicht gegen sie in meinem Busen, und würde sie gehlicht haben, wenn nicht Zwist mit ihrem Vater mich von ihr entfernt hätte. Ein Zwist, der meine Ehre beleidigte, folglich nie mehr beigelegt werden kann, und mir also auch nicht erlaubt, ferner an sie zu denken.

Olivie. Diesmal zeigte der edle Deutsche, daß Offenheit ihm eigen sei, ein Italiener würde mir dies warlich nicht bekannt haben! Ich danke euch für dieses Vertrauen, und werde es gewiß nicht mißbrauchen.

Ein Diener. Edles Fräulein, der Erzbischoff harrt eurer zum Frühstücke.

Olivie. Sagt ihm, daß ich selbst einen Gast habe, und nach Möglichkeit mich fördern wolle.

Ritt. Otto. Ich will eure Pflicht nicht hindern!

Olivie (aufstehend.) Ihr tafelt heute bei Hofe?

Ritt. Ott. Ich bin geladen!

Olivie. Auch ich bin es, und sehe euch also noch.

Ritt. Ott. Darf ich so kühn seyn, den Platz neben euch zu behaupten?

Olivie. Ein so ofner Freund wird mir auch ein angenehmer Nachbar seyn! Noch bin ich euch für die Ueberbringung des herrlichen Geschenks Dank schuldig! Belohnung würde ich sagen, wenn ich nicht die Ehre hätte, mit einem der edelsten Ritter zu sprechen, den bloßer Antrag der Belohnung beleidigen würde.

Ritt. Otto. Ihr nanntet mich vorher offen und aufrichtig; beides schien euch zu behagen, ich wills also ferner seyn. Belohnung aus euren Händen kann mich nie beleidigen, und ich nehme sie mit glühendem Danke, wenn ihr *mir erlaubt*, sie selbst wählen zu dürfen!

Olivie (lächelnd.) Redlich und offen, aber doch ein Schalk! Es giebt der Belohnung so manche, die aber wir, armen Mädchen, leider keinem Freunde zugestehen dürfen.

Ritt. Otto. Wie aber, wenn die Belohnung, die ich fordere, euch nicht beleidigt, die strengste Ehrbarkeit, die ich an jedem Mädchen bewundre und ehre, nicht verletzt!

Olivie. Dann sei sie mit Freuden euch im Voraus schon gewährt!

Ritt. Otto. Als ich vorhin mich eurem Pallaste näherte, flatterte von oben herab dies Tuch in meine Arme! (er zeigt es ihr) Ich sahs deutlich, daß es euern Schultern entflogen war. Darf ichs zu euerm Andenken behalten? Darf es, da es vorher euren Busen zierte, jezt an meinem Herzen ruhen?

Olivie. Sieh! Sieh! Würklich! (ganz verwirrt) Und daß ichs nicht einmal vermißte, mir unbegreiflich! Doch ja! Ich erinnere mich, die kühle Morgenluft trieb mich vom Fenster zurük, und ich konnte nicht begreifen: Warum sie eben heute so kühl wehe? Nun sehe ich die Ursache vollkommen ein, und danke ich, daß ihr mir den Flüchtling zurückgebracht habt!

Ritt. Otto. Zurükgebracht? Ich verstehe! Hier ist es!

Olivie (das Tuch nehmend.) Es war mir sehr theuer, denn meine Mutter stikte die Blumen

drein; aber das Schikſal gab es euch, (es ihm wieder gebend) und ich will dem Schikſale nicht vorgreifen Nur eins bedinge ich mir bei dieſem Geſchenke.

Ritt. Otto. O macht der Bedingungen recht viele, recht mühſame, damit ich durch treue Erfüllung derſelben euch beweiſen kann; wie ſehr ich den Werth dieſes Geſchenkes zu achten weiß.

Olivie. Ich habe nur eine Bedingung, die freilich den Karakter einer Italienerin ganz in ſeiner Blöſſe zeigt, die ich mir aber doch nicht verſagen kann: Nie ziere dies Tuch den Hals eines fremden Mädchens, nie komme es aus euren Händen! Gelobt mir dies auf Ritterswort und Ehre.

Ritt. Otto. Ich gelob' es mit tauſend Freuden.

Olivie. Und auch mit eurem Handſchlag?

Ritt. Otto. Auch mit dieſem!

Er reichte ihr ſeine Hand, ſie drükte ſolche merkbar, und verſprach, ihn bei der Tafel wieder zu ſehen.

Indeß nun der glükliche Otto zu ſeinem Kaiſer eilt, und ihm den ausführlichen Bericht über ſeine Sendung abſtattet, wollen wir Olivien in Geheim belauſchen, und alles, was wir ſehen, unſern Leſern treulich wieder erzählen. Ritter Ottos blühende, ſchöne Geſtalt, *ſein ofnes*, freies Weſen, ſein Männliches Be-

tragen hatte schon längst auf Oliviens Herz Eindruk gemacht. Sie hatte lange mit diesem Herzen gekämpft; ihr Ehrgeiz, ihre Vernunft hatten ihr schon manche Vorwürfe gemacht, ihr deutlich bewiesen: daß sie frei unter Italiens Fürsten wählen, vieleicht gar eine Krone tragen könne. Aber das kranke schmachtende Herz hatte die Aussichten alle verworfen; keiner der Fürsten war so schön wie Otto, keiner so liebenswürdig! Das arme Herz wurde täglich kränker, und Ehrgeiz und Verstand, Fürstenhut und Krone wurden willig aufgeopfert, um es zu befriedigen. Schon hatte sie manchen schönen Plan entworfen, um näher mit Otto bekannt zu werden, aber keiner wollte glüken. Einst wettete sie sogar mit dem neuen Kaiser, daß Rom schönere Jünglinge als Deutschland besässe, und hoffte, daß dieser durch diese Wette gekränkt, ihr die schönsten seines Gefolgs, und dann gewiß auch den Ritter Otto aufführen würde; aber die Rede wurde unterbrochen, und der Kaiser gedachte ihrer nicht mehr. Oft, wenn dieser zum Maale sie lud, und Otto auch dabei war, drängte sie sich an seine Seite; aber der Allzuhöfliche machte immer einem andern Plaz, und beraubte Olivien des Vergnügens mit ihm bekannt zu werden. Mehrere Plane verunglükten durch Zufall auf ähnliche Art, und ihre so ganz unbefriedigte Liebe mehrte sich

doch täglich! Eifersucht nagte sogar an ihrem Herzen, und suchte sie zu bereden, daß der Unempfindliche längst schon ihren Reizen gehuldigt haben müsse, wenn nicht ein deutsches Mädchen bereits sein Herz gefesselt hätte. Um ihrer quälenden Meinung gewiß zu werden, vertraute die stolze Olivie ihren Kummer einer ihrer Dienerinnen, dieser glükte es besser, einen von Ottos Dienern schnell zu fesseln, und sie erfuhr bald durch diesen, daß Otto zwar geliebt habe, aber nun nicht mehr liebe. Diese Nachricht füllte Oliviens Herz mit neuer Hofnung, und sie war schon fest entschlossen, sich selbst mit ihm bekannt zu machen, als sie ihn eben am Morgen die Strasse, an deren Ecke der erzbischöffliche Pallast lag, herabwandeln sah; sie hofte anfangs wenigstens eines Grusses von ihm gewürdigt zu werden; da er aber ganz tiefsinnig sich nahte, so machte Liebe sie listig, und sie ließ ihr Halstuch in der Hofnung hinabfallen, daß der Kaltsinnige es finden, nachfragen, und ihr es am Ende wohl selbst überbringen würde. Eben diese Liebe war die Ursache, daß dies stolze Mädchen ihren entschleierten Busen dem Angaffen des Jünglings preiß gab, und indeß sie sich stellte, als ob sie den Verlust ihres Tuches nicht bemerkte, mit Wohlgefallen den Eindruk beobachtete, welchen solch ein Anblik auf die Augen des Ritters *machte.*

Nähere Bekanntschaft mit ihm hatte ihre Liebe zu Otto noch mehr entzündet. Sie fand, daß er der schönste Mann, offen, bieder und redlich in seinem Betragen sei, Falschheit hasse, und mit inniger Treue an dem Weibe hangen würde, das so glüklich wäre, sich seine Gattin zu nennen. Ihr war überdies bekannt, daß er Heinrichs Liebling sei; von diesem mit Geschenken und Ehrenstellen überhäuft, einst der Nächste an seinem Throne stehen würde. Die ersten Eigenschaften behagten ihrem Herzen, die leztern schmeichelten ihrem Stolze, und ehe sie noch des Erzbischoffs Gemach erreichte, hatten diese zwei Hauptleidenschaften schon den Bund geschlossen; den geliebten Jüngling schnell und fest zu fesseln, und dann in seinen Armen Wonne in Fülle zu geniessen. Mit dieser Absicht trat sie in des Kaisers Saal, sie war herrlich und geschmakvoll gepuzt; denn Liebe hatte diesen Puz geordnet. Das Feuer ihrer Augen, die sonst zu stolz umherblikten, mehr abschrekten, als an sich zogen, war durch eben diese Leidenschaft gemildert; sie schlug solche oft nieder, und dies verbreitete auf ihrem Gesichte eine Art von Schamröthe, welche das Gesicht eines jeden Mädchens so herrlich ziert, und das freie Herz des Jünglings mehr fesselt, als tausend andre, oft vorzüglichere Eigenschaften. Der Kaiser ordnete diesmal selbst die Pläze der Tafel. *Olivie* genoß der Ehre neben ihm.

und der Wonne an Ottos Seite zu sizen. Es wurde viel, aber nichts interessantes gesprochen, Olivie mühte sich daher nur ihrem Verstande Ehre zu machen, und erwarb solche im vollen Maase. Sie sprach meistens deutsch mit dem deutschen Kaiser, und sprachs aus Absicht, um ihren Otto zu überzeugen, daß sie auch in Deutschland glänzen würde. Dieser saß unruhiger an ihrer Seite, denn sein Herz kämpfte mit seinen übrigen Leidenschaften. Jenes war seiner Meinung nach noch immer zu sehr für Adelheiden eingenommen; diese schienen zu sehr, zu laut für Olivien zu sprechen. Da sie ihn aber endlich an das dem Kaiser gegebene Wort erinnerten, so unterdrükte er die Neigung seines Herzens, und mühte sich am Ende der Tafel sehr, Olivien besondere Aufmerksamkeit zu zeigen. Diese war nicht undankbar, und Blike, die oft mehr als Worte sagen, lohnten ihn reichlich dafür!

Der Kaiser hob die Tafel auf, und Olivie nahte sich ihm mit der Bitte, daß er doch morgen dem Erzbischoffe die Gnade erzeigen, und das kleine Fest, welches ihr zu Ehren gegeben würde, durch seine Gegenwart verherrlichen möge! Als er ihr die Gewährung ihrer Bitte zusagte, wandte sie sich schnell zu Otto. Ihr werdet, sagte sie, doch auch morgen bei uns erscheinen?

Otto. Wenn ihrs erlaubt, so will ich mich mühen, einer der Glüklichen zu werden, welche den Kaiser begleiten.

Olivie. O ihr müßt nicht als Begleiter, ihr müßt als Gast erscheinen, und seid als solcher von mir förmlich eingeladen. Kommt übrigens, wenn ihr wollt, zu mir, ich werde euern Besuch stets zu schäzen wissen.

Die Weiber entfernten sich nun in ein anderes Gemach, und gaben nach damaliger Sitte, den Männern Raum, noch ferner zechen zu können! Otto zechte diesmal nicht mit, und entfernte sich, als er erfuhr, daß Olivie bereits heimgekehrt sei. Es war ihm weh und wohl; Olivie behagte ihm sehr, aber die Erinnerung an Adelheiden war seinem Herzen auch lieb. Ehedem waren Tage vergangen, und er hatte ihrer nicht gedacht, jezt sah er immer ihr Bild vor sich stehen. Die Bilder der Einbildungskraft sind mächtig, aber noch mächtiger sind Gegenwart und Gelegenheit! Er war ohne Entzwek und Ziel viele der Strassen Roms durchwandert; war, ohne beten zu wollen, in eine prächtige Kirche getreten, und kniete nieder, weil er andre knien sah. Endlich blikte er um sich, und sah unsern Olivien knien, welche die Vesper des Erzbischoffes anhörte. Sein Blik ruhte auf ihr, ihre Andacht schien so rein, so brünstig, und Adelheids Bild entschwand seiner Einbildungskraft. Die Vesper war geendet,

Olivie gieng, ihr Blik begegnete dem seinigen, und ihr Gesicht röthete sich hoch, als sie den Geliebten ihres Herzens vor sich knien sah. Sie vermuthete, daß er jezt noch an des Kaisers Hofe zechen würde, und traf ihn nun in der Kirche an. Daß er absichtlich, daß er um ihretwillen hieher gegangen sei, schien ihrem leichtgläubigen Herzen sehr einleuchtend; sie nahms für einen Beweiß seiner Liebe zu ihr, und ihr auf ihm verweilendes Auge dankte ihm herzlich. Als sie aus der Kirche getretten war, blikte sie nochmals sich um, gieng dann nach einem Garten, der dem Erzbischoffe gehörte, und hinter seinem Pallaste lag. Olivie liebte zwar die Natur, pflegte oft mit eigner Hand deren Kinder; aber heute würde sie ganz gewiß den Garten nicht betretten, wahrscheinlicher ihren Anzug auf morgen geordnet haben, wenn nicht Otto ihr gefolgt wäre; wenn sie nicht gewiß gehoft hätte, daß er ihr auch bis dahin folgen würde. Er trat bald nach ihr in den Garten, sah stillschweigend zu, wie die fleißige Olivie ihre Blumen begoß, und die Ranken derselben anband. Endlich näherte er sich. — „Glükliche Blumen! sagte er leise, wenn solch eine Hand euch wartet und pflegt!“ — Olivie wollte zwar anfangs über seine, so unverhofte, so plözliche Gegenwart erschrecken; wollte manches an ihrem Anzuge ordnen, was durch die Arbeit in Unordnung gerathen war; aber sie vergaß bald

beides, und überließ sich ganz der Freude, ihren Geliebten sehen und sprechen zu können. Sie sprach viel mit ihm, das ich der Unbedeutenheit wegen übergehe. Die Sonne gieng eben am reinen, wolkenlosen Himmel unter. Der Untergang der Sonne rührt, macht melancholisch, und öfnet das Herz zu Klagen. Ein ofnes Herz aber gesteht leicht was es fühlt, was es empfindet! So giengs auch Olivien und ihrem Otto; die sanfte, angenehme Dämmerung, welche die dicken Aeste der Zitronenbäume noch vermehrten, machten diesen kühner, und Oliviens schmachtender Blik schmelzte sein Herz. Er gestand ihr, daß er sie liebe, daß er sie anbete! Olivie hörte ihm anfangs stillschweigend zu, versicherte ihn aber endlich: daß sie schon längst ihn geliebt habe, und mit Freuden seine Gattin werden wolle. Der entzükte Otto küßte kniend ihre Hand, und Olivie umarmte ihn mit der Allgewalt der Liebe, gewährte ihm den ersten, den süssesten Kuß derselben. Sie liebte heftig und feurig, denn sie war eine Italienerin, und Otto war ihre erste Liebe, welche immer am längsten dauert, selten ganz verlöscht! Sie fühlte, daß sie zu früh, zu bald ihrem Ritter Liebe gestanden habe, aber sie war auch herzlich froh, daß dies Geständnis vorüber sei, und sie nun den reinen Genuß derselben schmeken werde. Er liebt mich ja wieder! sagte sie zu sich selbst: Er liebt mich eben so zärtlich,

eben so feurig, wie ich ihn, sonst wäre er mir nicht nach der Kirche, nicht in Garten gefolgt! — „Die ächte Entschuldigung eines würklich liebenden, daher auch sehr leichtgläubigen Herzens!“

Schon stand der Vollmond am Himmel, schon zwitscherten die Grillen am Boden, schon sangen die Nachtigallen im dunklen Hain, als Oliviens Dienerin sich ihr nahte, und unmaßgeblich zum Aufbruche und Abschiede ermahnte. Olivie fuhr erschrocken in die Höhe, als sie alles um sich her so dunkel, so öde erblikte. Sie konnte nicht begreifen, wie schon Stunden verflossen seyn könnten, die nur als Augenblicke vorüber geflogen waren. Sie erinnerte sich, daß sie diese lange Zeit nichts mit ihrem Otto gesprochen habe, und wunderte sich nun hoch, wie es möglich sei, daß man Stunden lang nicht sprechen könne! Aber ächte Sprache der Liebe ist wortlos, sie drükt sich nur durch Blike, Seufzer und Küsse aus! Wenn das Herz fühlt, so kann der Mund nicht sprechen! Wenn der Mund viel spricht, so kann das Herz nicht fühlen. So war es auch den Liebenden ergangen, sie hatten die Zeit vertändelt, verküßt, und unter Küssen und Tändeln verfliegt die Zeit am schnellsten! Olivie gewährte dem Bittenden noch einen Kuß der vollen Liebe, und gieng heim, um schlafen zu gehen, aber nicht *um zu schlafen*. Die Bilder der seligsten Zu-

kunft beſchäftigten ihre Einbildungskraft, und wenn der Schlaf auch dann und wann ſich ihres Auges bemeiſterte, ſo wachte jene doch immer. Sie ſah in ſüſſen Träumen nur ihren Otto, gieng nur an ſeiner Seite, und lag als Gattin in ſeinen Armen! Die herrlichſte, und beſte Eigenſchaft des Menſchen iſt die Einbildungskraft! Dieſe, würkt ſie lebhaft, kann oft Tage lang den Aermſten zum Reichſten machen, und wenn er an einer troknen Brodrinde kaut, ſo verſezt ſie ihn an die vollſte Tafel, und ſeinem Gaumen ſchmekt dann die Rinde herrlicher, als dem Reichen die würklichen Speiſen. Sie iſt der Unglüklichen, der Elenden Labſal, hilft dem Gefangnen ſeine Feſſeln tragen, und verſezt ihn oft in ein Land, wo er als König unumſchränkt herrſcht, und über das Leben von tauſenden das Urtheil ſpricht. Sie bedekt das Strohlager mit Eiderdunen, und verwandelt hölzerne Hütten in Palläſte. Sie iſt die ächte Kuplerin der Liebe, und erfüllt die feurigſten Wünſche ihrer Diener! Da ſie nun dieſe Nacht Olivien ganz beherrſchte, ſo war es wohl kein Wunder, wenn ſie volle Wonne der Liebe genoß. Otto, der lange nicht ſo feurig liebte, der oft um des Verſprechens willen, das er dem Kaiſer geleiſtet hatte, nur handelte, ſchlief indeß ruhig, ihm erſchienen freilich auch Bilder der Liebe, auch ihm lag Olivie oft als Gattin an ſeiner Seite, noch öfterer aber die

ſanfte Adelheid; denn wenn ſein Herz freie Gewalt hatte, ſo behauptete es noch immer ſtandhaft ſein Recht. Als am andern Morgen der Kaiſer zu ſprechen war, trat Otto vor ihn, und berichtete in Kürze, daß er ſeinen Auftrag bereits vollendet habe, und daß er Oliviens voller Gegenliebe ſchon gewiß ſei. Heinrich war über dieſe Nachricht hoch erfreut, denn ihn verlangte ſehr, den Erzbiſchoff enger zu feſſeln. Er nannte ſeinen Liebling einen zweiten Alexander, und verſprach ihm, noch heute mit dem Erzbiſchoffe alles ins Reine zu bringen. Unterrichte, endete er, deine Geliebte von meinem Vorhaben, das Uebrige überlaß nur mir!

Otto befolgte ſeines Kaiſers Willen, und eilte zu Olivien, um ihr Glük zu wünſchen zum Tage ihrer Geburt, um ſie vorzubereiten zum Tage ihrer Verlobung. Sie empfieng ihn mit Sehnſucht und Liebe; ſie lag wonnetrunken in ſeinen Armen, und geſtand ihm mit der zärtlichſten Aufrichtigkeit, daß er ihr ganzes Herz beſäſſe; daß ſie für ihn nur zu leben wünſche, und ohne ihn nicht leben könne. Endloſe Liebe heiſcht Mitleiden, und Mitleiden iſt die Schweſter der Liebe; als daher das ſtolze Mädchen ſo ſchmachtend in ſeinen Armen lag; als ihr Blik ſo ganz um gleiche Liebe flehte; da ſchwur er in ſeinem Herzen, Adelheiden ganz zu vergeſſen, und nur in Olivien zu leben. Er beſiegelte dieſen heimlichen Schwur mit lauten Ver-

ſicherungen, und erhöhte dadurch Oliviens Glük; es ſtieg zur unerreichbaren Gröſſe, als Otto ihr erzählte, daß auf ſein Bitten der Kaiſer heute noch mit dem Erzbiſchoffe ſprechen, und ſein Brautwerber werden wolle. Verwandte und Freunde lieſſen ſich nun in Menge melden; gerne hätte Olivie ihnen allen den Zutritt verſagt, wenn ſtrenge Etikette es erlaubt hätte; ſie trennte ſich daher mit Unwillen von ihrem Otto, und tröſtete ſich nur mit der Hofnung, daß ſie ihn bei der Tafel, und Abends unter den Zitronenbäumen wieder ſehen werde.

Der Kaiſer erſchien zur Tafel, und Otto mit ihm. Nachdem dieſe geendigt war, ſchüzte der erſtere Geſchäfte vor, und bat den alten Erzbiſchoff ihm zu folgen. Dieſer that es willig und gerne, dann er liebte Heinrich gleich einem Sohne, hieng, ungeachtet deſſen Verdacht, mit ganzer Treue an ihm, und obſchon der Marggraf Harduin von Yvria, welchen die Lombarder einſt zu ihrem Könige erwählt hatten, ſich äuſſerſt mühte, ihn von Heinrichen ab- und an ſich zu ziehen, ſo verwarf er doch deſſen glänzende Anträge, und verſicherte alle an ihn geſandte Boten, daß er ſtets Heinrichs Rechte vertheidigen würde. Eben dieſe Boten waren Heinrichs ſcharfſichtigem Auge nicht entgangen, und hatten Urſache gegeben, daß er glaubte, Arnulph würde in ſeiner Treue wanken. Heinrich wollte ihm darüber keine Vorwürfe ma-

chen, weil, seiner Meinung nach, öffentlicher Bruch mit einem so mächtigen Prälaten sein Ansehen in Italien sehr verringern würde. Er freute sich daher hoch über seine gelungne List, mit welcher er ihn unauflöslich zu fesseln dachte, und erstaunte nicht wenig, als der treue Anhänger seines Kaisers mit Freuden in die Heurath willigte, und seine Nichte dem Kaiserlichen Schuze empfahl!

Edler Kaiser, sagte der Erzbischoff, meine Einwilligung habt ihr unbedingt! Auch dann noch, wenn ihr auch nicht den Ritter, wie ihr verspracht, zum Fürsten erhebt. Mir gnügts, daß ihr ihn euern Liebling nennt, und für seine redlichen Absichten haftet, nur eins bedinge ich mir im Voraus.

Kaiser. Und diese Bedingung ist?

Erzbischoff. Daß meine Nichte, die ich zwar an Kindesstatt annahm, aber nicht nach strengem väterlichen Gesezе behandeln will, euren Antrag selbst höre, und in eurer Gegenwart sich erkläre: Ob sie eben so unbedingt, wie ich, einwillige?

Heinrich, der dieser Einwilligung schon gewiß war, hatte dagegen nichts einzuwenden! Olivie wurde geruffen, verhört, und gestand endlich mit jungfräulicher Schamhaftigkeit, daß sie dem Willen ihres Oheims sich ganz unterwerfe, und mit seiner Einwilligung zufrieden sei. Du kennst also, wie ich höre, deinen Bräu-

tigam schon? sagte der alte Oheim lächelnd: Um so besser! So können wir die Verlobung noch heute vollziehen! — — Er ließ, ohne ihre Antwort zu hören, — denn ein Mädchen, meinte er, müsse Wohlstands halber doch immer Einwendungen machen, — den Ritter Otto ruffen, und verlobte beide in des Kaisers Gegenwart. Ich thats mit noch nie gefühlten Freuden, sagte der Alte, als er geendet hatte, ob ich gleich mit Thränen an den Augenblik denke, in welchem sie der Ritter meinen Armen entführen wird.

Heinrich. Nennt ihn Fürst, denn er ists schon, und mein Kanzler wird ihm heute noch den offnen Brief einhändigen!

Erzbischoff. Fürst und Ritter, — wie ihr wollt! Denn der Titel macht mein Kind nicht glüklich. Indeß ist mirs doch um der übrigen Freunde willen angenehm, damit sie einst nicht sagen können, ich habe sie an den ersten, besten Ritter verschenkt. (Zu Otto) Ich habe euch viel, ich habe euch alles gegeben! Verfahrt wohl mit ihr, und lohnt ihre Liebe mit Treue! Ich gab sie euch, ohne euch je gekannt zu haben. Aber dieser hier (auf den Kaiser zeigend) ward Bürge für euch, und sein vollwichtiges Wort hat alle Bedenklichkeit gehoben. Edler Monarch! seid nun ihr, was ich bisher ihr war, an Vaters statt, und denkt, daß sie euch stets

redliche Art vor, daß dieſer ſie ihm nicht abſchlagen konnte, und einwilligte, daß die Hochzeit mit dem Einweihungsfeſte zugleich gefeiert werden ſollte. Die Verliebten nahmen dieſe Nachricht freilich nicht ſo gut auf; ſie hatten ſich Hofnung gemacht, daß eine ſo ſchnelle Verlobung auch eine eben ſo ſchnelle Hochzeit nach ſich ziehen müſſe, und ſahen ſich in dieſer Hofnung ſehr betrogen; da aber der gutherzige Alte den Bau der Kirche nach Kräften zu fördern, da er ihn in drei Monden zu enden verſprach, ſo willigten ſie freilich auch ein, weil ſie einwilligen mußten.

Harduins Freunde ſuchten nun nach allen Kräften den alten Erzbiſchoff zur Untreue gegen Heinrichen zu bewegen; ſie machten ihm die herrlichſten Anträge, und Harduin ſchrieb ihm ſelbſt: daß er ſeinen Sohn Olivien zum Gatten geben wolle, wenn er es mit ihm halten wolle. Arnulph verwarf aber jeden Antrag, und drohte, alles dem Kaiſer zu entdecken, wenn man fortfahren würde, ihn ſo zu plagen. Er gieng ſogar auf einige Zeit nach Mailand, um Harduins Zudringen theils auszuweichen, theils den Bau ſeiner Kirche nach Möglichkeit zu fördern; aber hier erfuhr der arme Alte neue Kränkungen; denn dieſer ihm ſo wichtige Bau gieng mehr rükwärts, als vorwärts; bald ſtürzte ein Gewölbe zuſammen; bald brach ein Ge-

küſſe ein, und der Baumeiſter, welcher von Harduin beſtochen war, verſicherte ihn endlich, daß bei ſolchen Umſtänden, der Bau dieſes Jahr nicht vollendet werden könne.

Arnulph reißte voll Unmuth nach Rom zurük, und traf ſeine geliebte Nichte in Thränen. Er forſchte nach deren Urſache, und erfuhr von Olivien, daß ſie ihren Otto heiß und zärtlich liebe, aber immer mehr Stof in ſeinem Betragen zum gegründeten Argwohn, daß er nicht eben ſo heiß und zärtlich ſie wieder liebe fände, daß er oft mit andern Weibern ſpräche und tändle; oft die Stunde verſäume, in welcher er bei ihr erſcheinen ſolle, und ihre gerechten Vorwürfe mit Unwillen beantworte.

Arnulph. Wenns ſo iſt, wenn er jezt ſchon ſo zu verfahren beginnt, und du mit ihm nicht ganz glüklich zu ſeyn wähnſt, ſo laß uns lieber enden, da es noch Zeit iſt.

Olivie. Wie meint ihr dies, Oheim?

Arnulph. Meine Meinung iſt leicht zu errathen. Wir entſagen dem Fürſten Otto, und ſuchen uns einen andern, einen beſſern!

Olivie. Entſagen? Einen andern, Einen beſſern ſuchen? O wenn ihr wüßtet, wie viel kränkendes, wie viel tödtendes, in dieſen wenigen Worten für euer Kind liegt, ihr hättet unmöglich dieſe Worte ausgeſprochen! Ich ihm entſagen? Da ich ihn über alles liebe, da ich

redliche Art vor, daß dieſer ſie ihm nicht abſchlagen konnte, und einwilligte, daß die Hochzeit mit dem Einweihungsfeſte zugleich gefeiert werden ſollte. Die Verliebten nahmen dieſe Nachricht freilich nicht ſo gut auf; ſie hatten ſich Hofnung gemacht, daß eine ſo ſchnelle Verlobung auch eine eben ſo ſchnelle Hochzeit nach ſich ziehen müſſe, und ſahen ſich in dieſer Hofnung ſehr betrogen; da aber der gutherzige Alte den Bau der Kirche nach Kräften zu fördern, da er ihn in drei Monden zu enden verſprach, ſo willigten ſie freilich auch ein, weil ſie einwilligen mußten.

Harduins Freunde ſuchten nun nach allen Kräften den alten Erzbiſchoff zur Untreue gegen Heinrichen zu bewegen; ſie machten ihm die herrlichſten Anträge, und Harduin ſchrieb ihm ſelbſt: daß er ſeinen Sohn Olivien zum Gatten geben wolle, wenn er es mit ihm halten wolle. Arnulph verwarf aber jeden Antrag, und drohte, alles dem Kaiſer zu entdecken, wenn man fortfahren würde, ihn ſo zu plagen. Er gieng ſogar auf einige Zeit nach Mailand, um Harduins Zudringen theils auszuweichen, theils den Bau ſeiner Kirche nach Möglichkeit zu fördern; aber hier erfuhr der arme Alte neue Kränkungen; denn dieſer ihm ſo wichtige Bau gieng mehr rükwärts, als vorwärts; bald ſtürzte ein Gewölbe zuſammen; bald brach ein Ge-

käſte ein, und der Baumeiſter, welcher von Harduin beſtochen war, verſicherte ihn endlich, daß bei ſolchen Umſtänden, der Bau dieſes Jahr nicht vollendet werden könne.

Arnulph reißte voll Unmuth nach Rom zurük, und traf ſeine geliebte Nichte in Thränen. Er forſchte nach deren Urſache, und erfuhr von Olivien, daß ſie ihren Otto heiß und zärtlich liebe, aber immer mehr Stof in ſeinem Betragen zum gegründeten Argwohn, daß er nicht eben ſo heiß und zärtlich ſie wieder liebe fände, daß er oft mit andern Weibern ſpräche und tändle; oft die Stunde verſäume, in welcher er bei ihr erſcheinen ſolle, und ihre gerechten Vorwürfe mit Unwillen beantwortete.

Arnulph. Wenns ſo iſt, wenn er jezt ſchon ſo zu verfahren beginnt, und du mit ihm nicht ganz glüklich zu ſeyn wähnſt, ſo laß uns lieber enden, da es noch Zeit iſt.

Olivie. Wie meint ihr dies, Oheim?

Arnulph. Meine Meinung iſt leicht zu errathen. Wir entſagen dem Fürſten Otto, und ſuchen uns einen andern, einen beſſern!

Olivie. Entſagen? Einen andern, Einen beſſern ſuchen? O wenn ihr wüßtet, wie viel kränkendes, wie viel tödtendes, in dieſen wenigen Worten für euer Kind liegt; ihr hättet unmöglich dieſe Worte ausgeſprochen! Ich ihm entſagen? Da ich ihn über alles liebe, da ich

nur in ihm lebe, nur mit ihm zu ſterben wünſche, und ohne ihn gar kein Leben kenne! Nie wähle ich dann einen andern, und wo fände ich einen beſſern? Ach, er iſt ſo hold und gut, redlich und bieder! Aber was kann er dafür, daß hunderte der Weiber ſich um den neuen Fürſten drängen, ihn niedrig ins Angeſicht loben, und nach ſeinen Blicken, wie die Fiſche nach der Angel haſchen? Was kann der Unſchuldige dafür, daß ich mich darüber ärgere, kränke, und ſeine Liebe durch bittre Vorwürfe zu tödten ſuche! Ihr und der Kaiſer könnt es freilich ändern. Aber was kümmert euch mein Leiden, wenn eure Kirche nur mit möglichſter Pracht eingeweiht wird?

Arnulph. Gutes Kind, dein Leiden kümmert mich allerdings, und die Einweihung meiner Kirche ſoll deinen Wunſch nicht hindern; nur erkläre ihn mir deutlicher.

Olivie. Alles würde beſſer gehen, all mein Kummer verſchwinden, wenn ich immer um und neben ihm ſeyn könnte, wenn ich hörte, was man mit ihm ſprächе und nicht quälend muthmaſſen müßte, was man ſprechen könnte. Ganz ruhig würde ich endlich ſeyn; wenn alle die begierigen Weiber und hofnungsvollen Mädchen überzeugt würden, daß ihre Hofnung vernichtet ſei, und er mir ganz angehöre.

Arnulph. Ah, jezt verſtehe ich dich endlich, das allzulange Harren verdrießt dich, und

du verlangst, daß ichs abkürzen soll. Dein Wunsch wird erfüllt werden. Der Bau meiner Kirche dürfte sich noch ein Jahr verzögern, und dann könnte ich am Ende wohl die Kirche einweihen, aber keine Nichte trauen, denn Ungeduld würde durch so lange Zeit dich wahrscheinlich tödten. Sei ruhig, liebes Kind, noch heute sprech ich mit dem Kaiser, und noch heute sollst du den Tag erfahren, an welchem er dein seyn wird auf ewig. Daß dieser Tag bald sich nahe, bald erscheine, sei meine Sorge.

Er gieng, und kräftigere Troſtworte hatte Olivie schon lange nicht gehört. Würklich hatte oft Eifersucht in ihrem liebenden Herzen gewüthet; würklich hatte sie, dem Anscheine nach, oft gültige Ursache dazu gehabt, weil Harduins Freunde unter vielen Plänen, dies ihnen so verhaßte Bündniß zu stören, auch diesen entworfen hatten, die Liebenden zu entzweien, und Ottos Treue wankend zu machen. Ihre Weiber und Töchter drängten sich daher oft absichtlich um Otto; sagten ihm die gröſten Schmeicheleien, und wenn dann Otto unter hunderten nur eine im gleichen Tone erwiederte, so waren schon Dienerinnen in Menge gedungen, die mit mancherlei Zusäzen es der armen Olivie wieder erzählten. Ihre Vorwürfe schmerzten alsdann den würklich treuen Otto; es that ihm wehe, so verkannt zu werden, und dieser Schmerz erinnerte ihn oft wieder an die sanfte

Adelheid, deren Karakter ſo gut, ſo nachgehend war. Dieſe Erinnerung mehrte ſich bei den täglich neuen Vorwürfen immer ſtärker, und trug viel zur Verminderung ſeiner Liebe bei, welche er anfangs würklich ganz Olivien weihte. Oft bedauerte er in dieſen trüben Stunden, daß er der Liebling des Kaiſers, aber auch ſein Sklave geworden, und mit ſeiner Lebensruhe dieſen Vorzug bezahlen müſſe; denn da er Harduins Abſichten nicht muthmaßte, ſo glaubte er ſteif und feſt, daß Eiferſucht bei Olivien ein Fehler ſei, den ſie nie ablegen und ihn als Gattin bei dem geringſten Anſcheine damit quälen werde. In dieſer Stimmung langte er eben bei Olivien an, und glaubte Vorwürfe in Menge zu hören, weil er ſo lange war verhindert worden, ſie zu ſehen. Zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen eilte ihm diesmal Olivie mit ofnen Armen entgegen, und heiſchte von ihm nicht ſtrengen Beweiß, wo er ſo lange geweſen, ſondern forderte nur Küſſe, die ſie ſo lange entbehrt hatte.

Ihr Oheim war vom Kaiſer bereits zurückgekehrt, und hatte ihr die tröſtende Nachricht gebracht, daß in fünf Tagen ſchon am St. Jakobs-Tage ihre Hochzeit gefeiert werden ſolle. Dieſe Nachricht hatte all ihre Vorwürfe erſtikt, und ſie machte ſolche in wonnevollen Ausdrüken ihrem Geliebten kund. Nun, endete ſie, ſoll Eiferſucht mich nicht mehr quälen; nun

bist du bald ewig mein, ich immer bei dir, und werde nicht mehr fürchten dürfen, daß du mir entrissen wirst.

Otto. Nie, gute Olivie, war deine Furcht gegründet. Gebe Gott, daß du dein Versprechen eben so unverbrüchlich erfüllst, wie ich meine Treue, dann wird unser Bündniß selig, dann wirds immer wonnevoll seyn. Olivie versprach es, und würde wahrscheinlich es auch gehalten haben, wenn nicht besondere Zufälle die ganze Szene verändert hätten!

Der Tag der Hochzeitfeier ward indeß kund gemacht, und am andern Morgen schon Boten ausgesandt, um alle Freunde zu laden; denn Arnulph wollte seiner Nichte, seinem Erben zu Ehren, ein prächtiges Fest geben. Bald erfuhren diese besondere und unvermuthete Neuigkeit auch Harduins Anhänger, die eifrigsten derselben versammelten sich sogleich, rangen nach Mitteln, das Fest zu verhindern, und fanden keine. Da sie aber ganz gewiß überzeugt waren, daß ohne Arnulphs mächtigen Anhange und Ansehen, ihr geliebter Harduin nie König nie Italiens Retter werden könne, so beschlossen sie einhellig, daß dies verhaßte Band doch zerrissen werden, und ihnen wenigstens die Hofnung bleiben müsse, daß nach Heinrichs Abreise sich Arnulph noch auf ihre Seite wenden würde. Ich hab' es gefunden, rief endlich der Eifrigste von ihnen, ich hab' es gefun-

den, das schwere Mittel, welches ihr so emsig sucht, und das so hell vor euren Augen liegt, und so leicht auszuführen ist: — Otto muß sterben, und dann beginnt das Fest sicher nicht! — „Er sterbe, erscholls durch den weiten Saal, durch die ganze Versammlung, in welcher auch Diener des Höchsten und Priester Gottes zugegen waren. Wie dies am leichtesten, am sichersten und doch ohne Muthmassung geschehen könne? ward nun eifrig erwogen, und endlich beschlossen: zehn Lotterbuben sollten gedungen werden, die an Olividens Garten des oft nächtlichen Wanderers harren, ihn mit Dolchstichen tödten, und aller seiner Kleider, aller seiner Haabe berauben sollten, damit die Muthmassung auf Räuber und Mörder falle!

Zwei Tage waren schon verflossen, ohne daß die theuer bezahlten Mörder ihre Absicht erreichen konnten; denn Olivie gieng nicht nach dem Garten, und Otto kehrte aus ihrem Pallaste immer mit vielem Gefolge nach seiner Wohnung zurük. Am dritten Tage, war ihnen aber verkundschaftet worden, daß Otto heute Abends im Garten speisen, und wahrscheinlich ohne viel Gefolge und gewiß sehr spät nach Hause kehren werde. Wie es dämmerte, lauerten sie schon am Eingange des Gartens, und freuten sich schon im Voraus ihres grossen Lohns, und der reichen Beute, welche sie bei dem deutschen Fürsten zu finden hofften. Sie mußten lange

harren, denn er kehrte erſt um Mitternacht zurük! Sie warfen ſogleich den einzigen Diener, welchen er mit ſich führte, zu Boden; ergriefen den ſichern Otto, und zükten ſchon ihre Dolche auf ihn; als der alte Hohenſtaufen, welcher an eben dieſem Abende nach Rom gekommen war, und ſchon längſt unſichtbar unter ihnen ſtand, die Geſtalt eines jungen, tapfern Ritters annahm, ihre ausgeſtrekten Arme lähmte, ſie mit Geiſtesgewalt zu Boden warf, und mit eben den Striken feſſelte, welche ſie mit ſich führten, um den etwan ſtreitenden Otto damit zu fangen! Dieſer, welcher ſchon ſeines lezten Augenbliks gewiß zu ſeyn glaubte, und ſich nun auf einmal aus einer ſo groſſen Gefahr durch einen ſo tapfern Unbekannten errettet fand, blieb erſtaunt ſtehen, und ſah zu, wie dieſer einen nach dem andern feſſelte. Hohenſtaufen war nun fertig, und fragte den noch immer gleich ſtaunenden Otto: was er mit den Gefangnen beginnen ſolle? Willſt du meinem Rathe folgen, ſezte er hinzu, ſo überliefere ſie dem Geſeze; denn ſie ſind ſchon überreif an böſen Thaten, ſonſt würden ſie nicht Straſſenraub üben, nicht auf das Leben wehrloſer Ritter lauern!

Otto. Edler Unbekannter! Retter meines Lebens! Beginne, was du willſt, ſie ſind in deiner Gewalt. Hat aber nur Noth und Elend ſie zum Raube gezwungen, forderten ſie nur

den, das schwere Mittel, welches ihr so emsig sucht, und das so hell vor euren Augen liegt, und so leicht auszuführen ist: — Otto muß sterben, und dann beginnt das Fest sicher nicht! — „Er sterbe, erscholls durch den weiten Saal, durch die ganze Versammlung, in welcher auch Diener des Höchsten und Priester Gottes zugegen waren. Wie dies am leichtesten, am sichersten und doch ohne Muthmassung geschehen könne? ward nun eifrig erwogen, und endlich beschlossen: zehn Lotterbuben sollten gedungen werden, die an Oliviens Garten des oft nächtlichen Wanderers harren, ihn mit Dolchstichen tödten, und aller seiner Kleider, aller seiner Haabe berauben sollten, damit die Muthmassung auf Räuber und Mörder falle!

Zwei Tage waren schon verflossen, ohne daß die theuer bezahlten Mörder ihre Absicht erreichen konnten; denn Olivie gieng nicht nach dem Garten, und Otto kehrte aus ihrem Pallaste immer mit vielem Gefolge nach seiner Wohnung zurük. Am dritten Tage, war ihnen aber verkundschaftet worden, daß Otto heute Abends im Garten speisen, und wahrscheinlich ohne viel Gefolge und gewiß sehr spät nach Hause kehren werde. Wie es dämmerte, lauerten sie schon am Eingange des Gartens, und freuten sich schon im Voraus ihres grossen Lohns, und der reichen Beute, welche sie bei dem deutschen *Fürsten* zu finden hofften. Sie mußten lange

harren, denn er kehrte erſt um Mitternacht zurük! Sie warfen ſogleich den einzigen Diener, welchen er mit ſich führte, zu Boden; ergriefen den ſichern Otto, und zükten ſchon ihre Dolche auf ihn; als der alte Hohenſtaufen, welcher an eben dieſem Abende nach Rom gekommen war, und ſchon längſt unſichtbar unter ihnen ſtand, die Geſtalt eines jungen, tapfern Ritters annahm, ihre ausgeſtrekten Arme lähmte, ſie mit Geiſtesgewalt zu Boden warf, und mit eben den Striken feſſelte, welche ſie mit ſich führten, um den etwan ſtreitenden Otto damit zu fangen! Dieſer, welcher ſchon ſeines lezten Augenbliks gewiß zu ſeyn glaubte, und ſich nun auf einmal aus einer ſo groſſen Gefahr durch einen ſo tapfern Unbekannten errettet fand, blieb erſtaunt ſtehen, und ſah zu, wie dieſer einen nach dem andern feſſelte. Hohenſtaufen war nun fertig, und fragte den noch immer gleich ſtaunenden Otto: was er mit den Gefangnen beginnen ſolle? Willſt du meinem Rathe folgen, ſezte er hinzu, ſo überliefere ſie dem Geſeze; denn ſie ſind ſchon überreif an böſen Thaten, ſonſt würden ſie nicht Straſſenraub üben, nicht auf das Leben wehrloſer Ritter lauern!

Otto. Edler Unbekannter! Retter meines Lebens! Beginne, was du willſt, ſie ſind in deiner Gewalt. Hat aber nur Noth und Elend ſie zum Raube gezwungen, forderten ſie nur

Gold und nicht mein Leben, ſo will ich die erſtere durch Geſchenke mindern, vielleicht lohnen ſie mir durch Beſſerung.

Hohenſt. Du irreſt, ſie forderten nur dein Leben, und waren gedungen dich zu morden! Lange ſchon habe ich ſie belauſcht, und zu deiner Rettung hier geharrt. Sammle du Reiſige, welche ſie verwahren, ich will ſie indeß hier bewachen!

Otto. So erlaube wenigſtens, daß ich die Gefahr mit dir Theile, und meinen Diener darnach ſende.

Hohenſt. Wie dirs beliebt! Aber ich habe ſie ſo zuſammengeſchnürt, daß ſie des Aufſtehens vergeſſen werden!

Otto (indeß der Diener forteilte.) Edler Fremder, ich habe dir noch nicht gedankt! Vermags auch jezt noch nicht, am wenigſten mit Worten; aber empfange mit dieſem Handſchlage die redliche Verſicherung, daß ich dirs ewig denken, Zeitlebens lohnen will. Und nun, ſage mir, wenn meine Frage dich nicht beleidigt: Wer biſt du? Wie kommſt du in ſo tiefer Nacht hieher?

Hohenſt. Ich bin ein armer Ritter aus Franken, der auf ſeines Vaters Geheiß nach Rom wahlfahrtet, und erſt heute hier anlangte. Ich ſuchte eine wohlfeile Herberge, und fand keine! Als es ſchon dunkel war, irrte ich hier vorbei, weil dieſe wenig bewohnte Straſſe mir zu meinem Entzwecke tauglicher ſchien. Die

Männer, welche damals schon hier standen, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, ich lauerte hinter der Mauer, und da ich vollkommen italienisch verstehe, so erfuhr ich bald aus ihren abgebrochnen Reden, daß sie einem vornehmen Ritter auf den Dienst lauerten. Auch gut, dachte ich, kannst ja wohl hier harren, bis er kommt, und dir durch deinen Beistand eine wohlfeile Herberge bei ihm verdienen!

Otto. Bei Gott, bei Ritters Wort und Ehre, die soll dir bei mir auf deine ganze Lebenszeit werden! Du hast keinen Undankbaren, — du hast den Fürst von Hohenstaufen, deines Kaisers Freund gerettet. Ich wards durch eine ähnliche, aber weit mindere That, und ob ich dirs schon nicht so mächtig lohnen kann, so will ich doch alles anwenden, dir meine Dankbarkeit aufs thätigste zu bezeugen. Wir sind am Alter einander wohl ziemlich gleich, und an redlichen Gesinnungen gewiß eben so nahe verwandt. Laß uns hier auf der Stelle, wo du mein Leben retteteſt, einen Jonathans-Bund schlieſſen, sei und werde mein Freund! Trenne dich nie von mir, so wie ich ewig an dir hangen werde! (umarmt ihn.)

Hohenst. Guter Junge! — Verzeih mir diesen Ausdruk, er quol aus dem Herzen! Ich nehme deine Freundschaft an, ich weihe mich deinem Dienste!

Der Diener nahte ſich nun mit Bewafneten, und Ottos Staunen wuchs aufs neue, als er beim hellen Scheine der Fakeln ſahe, daß der edle Unbekannte zehn der ſtärkſten Männer zu Boden geworfen und gefeſſelt hatte. Wie wars möglich, rief er aus, daß du aller dieſer Meiſter wurdeſt? — Uns noch unbegreiflicher! murmelten die Mörder!

Hohenſt. Von Jugend auf übte ich mich im Ringen, und vermag daher mit meinen Armen vier der ſtärkſten Männer, wenn ich mitten unter ſie mich dränge, zu Boden zu werfen. Dieſen Vortheil übte ich hier auch glüklich aus!

Otto. Folge mir, tapferer Freund, damit ich dir deine Herberge anweiſe! Er nahm nun den Ritter mit ſich nach ſeiner Wohnung, bewirthete ihn herrlich, und wieß ihm ſein beſtes Gemach zur Wohnung an. Indeß ſchleppten die bewafneten Diener die Gefeſſelten nach dem Gefängniſſe, und wie die Diener rükkehrten, gab Otto ſeiner Olivie noch Bothſchaft: Aus welch groſſer Gefahr er errettet worden, damit, käme die Nachricht etwann falſch und früher als er ſelbſt, zu ihren Ohren, ſie dem Gerüchte nicht Glauben beimeſſen möge. Er ſchwazte noch lange mit dem Fremden, deſſen Umgang ihm ſo treflich behagte, und deſſen, obgleich jugendliches Anſehen ihm unwillkührliche Hochachtung einflößte. Schon als der Morgen grauete, erinnerte er ſich erſt, daß der tapferſte Mann

doch auch des Schlafes bedürfe, und ließ ihn allein.

Hohenstaufen entfernte sogleich auch die Diener, welche noch seines Winkes harrten, und zog sein Buch aus dem Busen, um zu erfahren: Ob und wie die vollendete That darinne aufgezeichnet sei? Er erstaunte nicht wenig, als er sie unter der Reihe der bösen fand. „Böse, so las er, wird diese That durch die Folgen, die du willkührlich selbst geordnet hast, und wohl schwerlich verhindern wirst. Du hast dem Bräutigam einer Verlobten das Leben gerettet, welches er ohne deinen Beistand verlohren hätte! Willst du ihn nun von ihr trennen, um an seiner Statt sie zu tödten? Du hast Hofnung in dem Herzen eines lieben Mädchens auf die unvorsichtigste Art erregt! Sie ist zur fürchterlichen Höhe empor gewachsen! Wie willst du diese erfüllen? Soll diese etwann das Opfer für den Erretteten werden?“ Hohenstaufen dachte nun mit Ernst auf die Beantwortung dieser Fragen, von welchen, wie er nun freilich einsah, die Folgen seiner That abhiengen. Aber er fand diese Beantwortung nicht so leicht, und da die Zukunft seinem Auge nicht enthüllt wurde, so konnte er auch nur vom Gegenwärtigen auf diese schliessen, wo so leicht die glaublichste Muthmassung zur schrecklichsten Lüge werden konnte. Daß er übel gehandelt habe, als er das Leben seines Nachkommen rettete, wäl-

Dieſer lezte Gedanke, der ihrer Seele ſo fürchterlich entquol, erregte Schauer in Hohenſtaufens Bruſt! Armes Mädchen, rief er aus, ich darf dir ihn nicht rauben, wenn ich nicht dein Mörder werden will! Weislich beſchloß er jedoch, ehe er handelte, auch Ottos Geſinnungen zu prüfen. Schon ſchlief dieſer, und fürchterliche Träume quälten ihn ſchreklich, da ſie ihm die bereits überſtandene Gefahr nochmals lebhaft vorgaugelten. Hohenſtaufen benuzte dieſe, wandelte ſie in angenehmere um, und ließ den Schläfer auf einer blumichten Wieſe ſpazieren gehen. Er gieng nicht lange, als er von ferne eine weibliche Geſtalt erblikte, welche Blumen mancher Art in einen Kranz zuſammen band. Als er näher trat, erkannte er in ihr Adelheiden, welche ihn ſchmachtend anſah und laut ſeufzte.

Otto (welchen Hohenſtaufen nun ſeiner eignen Einbildungskraft überließ, ſehr gerührt.) Liebes Mädchen, ſehe ich dich auch einmal wieder? Wie gehts dir, und was beginnſt du hier?

Adelheid. Euer Vogt hat mir erzählt, daß ihr ein reiches Fräulein heurathen, und morgen eure Hochzeit feiern werdet. Ich binde euch alſo einen Brautkranz aus Blumen, ſo gut ich ſie habe. Ich ziere ihn mit Perlen, die aus meinen Augen quillen, ihr müßt damit vorlieb nehmen! Sie koſten mich viel! Ach die Ruhe meines ganzen Lebens!

Otto. Weh mir, wenn ich dir dieſe raubte! Liebſt du mich würklich noch?

Adelheid. Ich werde euch immer lieben, und ſtets für euer Wohl beten.

Otto. Theure, erſte und einzige Liebe! Noch trag ich nicht des Reichthums Feſſeln, noch bin ich nicht unauflöslich mit der Stolzen verbunden, die mich überdies mit Eiferſucht quält! Ich entſage ihr um deinetwillen, ich verſchmähe des Kaiſers Gunſt, höre auf Fürſt zu ſeyn, und bin wieder dein treuer Otto.

Adelheid. Wär' es möglich! Ihr könntet, ihr wolltet? Ach, es iſt nicht möglich!

Otto. Möglich und gewiß! Erfolge, was da wolle, ſo bleibe ich bei dir, und wenn dein Vater einwilligt, ſo feiern wir heute unſern Hochzeittag. Komm, führe mich zu ihm, daß ich um ſeine Einwilligung flehe!

Als ſeine wilde Einbildungskraft nun mit ihr forteilte, ließ Hohenſtaufen ihm Olivien in der Geſtalt einer Pilgerin entgegen wallen. Er blieb erſtaunt ſtehen, als er ſie erkannte! Wo wollteſt du hin? ſagte er zu ihr.

Olivie. Ich ſuche meinen Geliebten, der mir untreu ward, und ſchon als mein Verlobter ſchändlich mit einer andern entfloh.

Otto. Und was ſuchſt du bei ihm?

Olivie. Ich will ihn bitten, daß er mir ein Leben nehme, das ohne ihn nur Pein für mich

Dieſer lezte Gedanke, der ihrer Seele ſo fürchterlich entquol, erregte Schauer in Hohenſtaufens Bruſt! Armes Mädchen, rief er aus, ich darf dir ihn nicht rauben, wenn ich nicht dein Mörder werden will! Weislich beſchloß er jedoch, ehe er handelte, auch Ottos Geſinnungen zu prüfen. Schon ſchlief dieſer, und fürchterliche Träume quälten ihn ſchreklich, da ſie ihm die bereits überſtändene Gefahr nochmals lebhaft vorgaugelten. Hohenſtaufen benuzte dieſe, wandelte ſie in angenehmere um, und ließ den Schläfer auf einer blumichten Wieſe ſpazieren gehen. Er gieng nicht lange, als er von ferne eine weibliche Geſtalt erblikte, welche Blumen mancher Art in einen Kranz zuſammen band. Als er näher trat, erkannte er in ihr Adelheiden, welche ihn ſchmachtend anſah und laut ſeufzte.

Otto (welchen Hohenſtaufen nun ſeiner eignen Einbildungskraft überließ, ſehr gerührt.) Liebes Mädchen, ſehe ich dich auch einmal wieder? Wie gehts dir, und was beginnſt du hier?

Adelheid. Euer Vogt hat mir erzählt, daß ihr ein reiches Fräulein heurathen, und morgen eure Hochzeit feiern werdet. Ich binde euch alſo einen Brautkranz aus Blumen, ſo gut ich ſie habe. Ich ziere ihn mit Perlen, die aus meinen Augen quillen, ihr müßt damit vorlieb nehmen! Sie koſten mich viel! Ach die *Ruhe meines* ganzen Lebens!

Otto. Weh mir, wenn ich dir dieſe raubte! Liebſt du mich würklich noch?

Adelheid. Ich werde euch immer lieben, und ſtets für euer Wohl beten.

Otto. Theure, erſte und einzige Liebe! Noch trag ich nicht des Reichthums Feſſeln, noch bin ich nicht unauflöslich mit der Stolzen verbunden, die mich überdies mit Eiferſucht quält! Ich entſage ihr um deinetwillen, ich verſchmähe des Kaiſers Gunſt, höre auf Fürſt zu ſeyn, und bin wieder dein treuer Otto.

Adelheid. Wär' es möglich! Ihr könntet, ihr wolltet? Ach, es iſt nicht möglich!

Otto. Möglich und gewiß! Erfolge, was da wolle, ſo bleibe ich bei dir, und wenn dein Vater einwilligt, ſo feiern wir heute unſern Hochzeittag. Komm, führe mich zu ihm, daß ich um ſeine Einwilligung flehe!

Als ſeine wilde Einbildungskraft nun mit ihr forteilte, ließ Hohenſtaufen ihm Olivien in der Geſtalt einer Pilgerin entgegen wallen. Er blieb erſtaunt ſtehen, als er ſie erkannte! Wo wollteſt du hin? ſagte er zu ihr.

Olivie. Ich ſuche meinen Geliebten, der mir untreu ward, und ſchon als mein Verlobter ſchändlich mit einer andern entfloh.

Otto. Und was ſuchſt du bei ihm?

Olivie. Ich will ihn bitten, daß er mir ein Leben nehme, das ohne ihn nur Pein für mich

ist! Will er mir aber auch diese Barmherzigkeit versagen, so führe ich schon ein sicheres Mittel bei mir, das mich gewiß von dieser Pein befreien soll.

Otto. Und dies Mittel ist?

Olivie. Siehst du diesen scharf geschliffnen Dolch! Ich kaufte ihn theuer, denn er kostet mich alle die Perlen, welche er mir an meinem Geburtstage verehrte!

Otto. Was willst du damit beginnen?

Olivie. Vor seinen Augen mir damit das leichtgläubige Herz durchbohren, das seinen falschen Schwüren traute, und sich von seinen Reizen verführen ließ.

Otto. Das könntest du thun, und aus Liebe zu mir?

Olivie. Zu dir? Bist du denn Otto? Ja du bists! Bei Gott, du bists! Und in den Armen einer andern? Ah sieh her, wie ich Wort halte! — — Sie wollte sich nun den Dolch ins Herz stossen, aber Otto verhinderte es, bereute sein Verbrechen, erhielt Verzeihung, verließ Adelheiden, und eilte mit Olivien nach einem Altare, welchen seine Einbildungskraft in rascher Eile im freien Felde errichtet hatte.

Hohenstaufen erhielt durch diese Prüfung nicht mehr Licht, als er schon hatte. Er ward nur aufs neue belehrt: daß Otto beide liebe, zwischen beiden wanke, und wahrscheinlich, hätte er auch freie Wahl, am Ende doch wohl

Olivien wählen würde, weil er schon mit ihr verlobt war, ihr mehr als einmal ewige Treue geschworen hatte. Ich will, dachte Hohenstaufen endlich, diese Olivie, die sich meinem Plan so ganz entgegen stemt, näher und persönlich kennen lernen, und werde am sichersten, am besten handeln, wenn ich der Allmacht nicht vorgreife, sie ordnen lasse, wie es ihre Weisheit heischt.

Als die Sonne aufgieng, trat Otto in Hohenstaufens Gemach, und bat ihn, in seiner Gesellschaft Olivien zu besuchen. Du sollst, endete er, meine Braut kennen lernen; sollst sehen, welch einem Mädchen du ihren Geliebten erhalten hast, und den heissesten Dank aus ihrem Munde selbst erndten. Hohenstaufen folgte willig, und war beim Empfange zugegen. Ohne sprechen zu können, denn ihr Herz war zu voll, lag Olivie in Ottos Armen, sie weinte, und machte es ihm in abgebrochenen Worten kund, daß dies Thränen der Freude über seine wundervolle Rettung wären! O ich habe dich wieder, rief sie aus, und bin nun ganz glüklich.

Thränen, wenn sie besonders ein schönes Auge weint, sind ansteckend! Otto weinte also mit ihr, und gelobte in seinem Herzen, ihr diesen neuen Beweis der innigsten Liebe mit ächter Gegenliebe zu vergelten. Hohenstaufen sah

dem Spiele mit gerührtem Herzen zu, und meinte endlich, daß es böse That sei, wenn er solch ein Bündnis trennen wolle. Als sich aber Olivie zu ihm wandte, als sie ihm mit dem gerührtesten Herzen für die Errettung ihres Geliebten dankte; als er sah, daß ihr Herz ganz mit ihren Worten übereinstimmte, da gelobte er, ihre Verbindung nach Kräften zu fördern! „Ihr habt zweier Leben, sagte die dankbare Olivie zu ihm, gerettet; ihr habt auch mich dem Tode entrissen, denn ohne Otto wäre dieser mein Loos; dafür soll aber ewige Dankbarkeit euch werden; dafür gönne ich euch willig in meinem Herzen den zweiten Plaz nach ihm.“ — Arnulphs Gegenwart vermehrte nun die Gesellschaft; auch er dankte dem Erretter Ottos mit wahren, warmen Ausdrüken, und wollte sie durch herrliche Geschenke bestätigen; aber Hohenstaufen verbat sie ernstlich, und versicherte, daß er bereits mit Otto den Bund geschlossen, sich nur von ihm lohnen zu lassen. Der Kaiser wartet deiner, sagte endlich Arnulph zu Otto, auch er will den Fremdling sehen, und ihm danken, denn er hat durch seine heldenmüthige That ihm einen der gröſten, und wichtigſten Dienſte erwieſen. Deine Mörder haben bereits geſtanden, daß des ehrgeizigen Harduins Anhänger ſie gedungen hatten. Sie wollten gern ein Bündnis vernichten, welches ihren Abſichten ſo ganz entgegen ſtreitet. Durch ihr Be-

kenntnis lernt Heinrich nun seine heimlichen Feinde kennen, und ihre Anzahl ist so groß, daß er in Verlegenheit ist, ob er Güte oder Strenge brauchen soll. Geh, rathe ihm, und nimm den Fremdling mit dir, den er so sehnlich kennen zu lernen wünscht.

Otto eilte mit seinem Freunde sogleich zum Kaiser, welchen er auch würklich in der gröſten Verlegenheit fand. Lieber Otto, sagte er zu ihm, Pavias Geschichte will sich in Rom erneuern; aber ich zage nicht, da du mir treu bist, und durch die Hülfe eines so mächtigen Freundes glüklich gerettet wurdest. Er both nun auch Geschenke in Menge dem tapfern Hohenstaufen; hieß ihm die Ehrenstellen an seinem Hofe selbst wählen; aber Hohenstaufen verbat alles, und versicherte aufs neue, daß er ganz belohnt sei, wenn Otto sein Freund bleibe. Dies seltne und uneigennüzige Betragen erwarb ihm des Kaisers Achtung; er fragte ihn, wie er sich in dieser gefährlichen Lage zu verhalten habe? Hohenstaufen rieth zur Güte, und unterstüzte seinen Rath mit so triftigen Gründen, daß der Kaiser ihn ganz zu befolgen versprach. Er versammlete noch am nemlichen Tage, alle Edle Roms, und unter diesen Harduins Anhänger in Menge. Er erzählte ihnen, daß er durch der Mörder Geständnis alles erfahren habe, alles wisse! Viele erblaßten und zitterten, als sie sahen, daß der Kaiser eine groſſe

Rolle aus seinem Busen zog, auf welcher aller Verräther Namen aufgezeichnet waren. Ich könnte, fuhr er fort, wäre ich nicht Kaiser der Deutschen, euch jezt der Verräther Namen vorlesen. Ich erblicke in der Versammlung noch viele meiner Getreuen, die sie sogleich entwafnen, und der im Vorsaale harrenden Wache übergeben würden. Aber ich bin nicht nach Italien gekommen, um eure Herzen zu tödten, sondern sie zu gewinnen. Ich verzeihe jedem, der seinen Schwur brach, und tilge das Andenken an seine Untreue, eben so rein aus meinem Herzen, als das Feuer jezt diese Rolle verzehren wird. (Er warf die Rolle auf ein neben sich stehendes Kohlfeuer.) Fluch treffe mich, wenn ich je ihrer mich mehr erinnere, je einem derselben es entgelten lasse, was er bis heute an mir verbrach! Doch werdet ihr mirs nicht verdenken, wenn ich jezt neue, strengere Treue von euch fordere. Derjenige, der es redlich mit mir meinte, derjenige, der es inskünftige mit mir redlich meinen will, erneure seinen Schwur, und huldige mir!

Aller Knie beugten sich nun zur Erde, aller Hände hoben sich zum Schwure empor, und der grosse Saal entönte laut von Bewunderung über des grossen Kaisers Güte.

Der Kaiser. Zieht nun wieder in Friede nach Hause! Keiner entfliehe, denn er hat mein

kaiſerliches Wort, und würde dadurch ſelbſt verrathen, was ich bereits vergeſſen habe!

Die Edlen dankten nochmals, und verlieſſen mit gerührtem Herzen den großmüthigen Kaiſer. Auch wurde ſeine That herrlich belohnt. Viele Freunde des Harduins wandten ſich jetzt mit Treue zum Kaiſer. Harduins Anhang wurde ſo geſchwächt, daß er, als er nach des Kaiſers Abreiſe ſein Weſen aufs neue zu treiben anfieng, von ſeinen ehemaligen Freunden ſelbſt ſo ſehr verfolgt wurde, daß er endlich der lombardiſchen Krone ganz entſagte, und fern von der Welt, im Kloſter Fruttuaria, ſein Leben in einſamer Ruhe beſchloß.

Hohenſtaufens Entſchluß, Olivien nicht von ihrem Otto zu trennen, erhielt nun immer mehr Feſtigkeit, und als er nach reifem Nachdenken fand, daß er dadurch nur allein alle böſen Folgen verhindern könne, ſo half er ſelbſt die Heurath beſchleunigen. Er ſezte Olivien ſelbſt den Kranz aufs Haupt, und ſtand auf ihr Verlangen, ihr zur Seite, als ſie ihrem Otto am Altare ewige Treue ſchwur! Genießt, ſagte er am andern Morgen zu den Vermählten, der Liebe Freuden im vollen Maaße; ich will indeß mein Gelübde erfüllen, und für das Wohl meines Vaters beten. In ein paar Tagen will ich ſchon wieder anfragen: Ob ihr ein Ständchen eurem Freunde widmen könnt? — Ungeachtet beide dawider manches einwandten, ſo gieng er

doch, und schwand sogleich nach Schwaben hinüber, denn Adelheids künftiges Schikſal lag jezt schwer auf seinem Herzen, und er wollte wenigstens der erſte seyn, welcher ihr die schrekliche Nachricht auf eine Art hinterbrächte, welche ihre Seele nicht zur Verzweiflung reizte.

Adelheid gieng eben im Garten spazieren. Sie war reizend; schön, aber doch nicht prächtig gekleidet. Ihr blondes langes Haar wiegte ſich in natürlichen Locken auf ihrer Bruſt und Schultern. Ein weiſſes Kleid zierte ihren Körper, und ein hellblauer mit Perlen geſtikter Gürtel umſchloß ihn. Sie ſtand bei einem Roſenſtrauche, und überlegte eben: Ob die Knoſpen deſſelben wohl eher noch blühen würden, ehe ihr Beſchüzer und mit ihm der Geliebte ihres Herzens wiederkehren werde? Als ſie aufblikte, ſah ſie Hohenſtaufen vor ſich ſtehen, bebte und ſank erſchroken vor ihm nieder.

Hohenſt. Sei ruhig, liebes Kind! Kann deines Vaters Gegenwart dich erſchrecken?

Adelheid. Nicht ſeine Gegenwart, der jähe Anblik nur erſchrekte mich! O ſeid mir herzlich willkommen! Aber wo iſt Otto? Iſt er — gerettet aus der Gefahr, die ſeinem Leben drohte?

Hohenſt. Er iſts! Dafür bürge ich dir!

Adelheid. Gott ſei Dank! Aber iſt er — — kehrte er nicht mit euch aus Italien zurük?

Hohenst. Wie wäre dies möglich? Er ist kein Geist, und kann nicht so schnell, wie ich wandeln!

Adelheid. Freilich! O ich Thörin! Aber wie fandet ihr ihn? Ist er gesund? Denkt er — o ihr könnt ja ohnehin in meinem Herzen lesen! Liebt er mich noch?

Hohenst. Er ist gesund, und du bist seinem Herzen immer noch nicht gleichgültig.

Adelheid. Gleichgültig? (traurig) Nur nicht gleichgültig? O des garstigen Wortes! Es ist dem Durstigen ein kleiner Tropfen, den seine trokne Zunge nicht einmal empfindet! Gleichgültig bin ich nicht gegen den armen Knecht, der gestern im Forste ein Bein brach! — — (schnell) Aber ihr habt doch seine Liebe zu mir wieder gewekt? Habt doch gehalten, was ihr versprachtet?

Hohenst. Ehe ich dies thue, will ich vorher mit dir sprechen, dein Herz um Rath fragen, und nach diesem handeln! Ich übereilte mich allerdings in meinem Versprechen, fand Hindernisse, die ich leider vorher sehen konnte, aber in der Eile doch nicht vorher sah. Aber alle diese Hindernisse will ich noch heben, wenn du sie anders gehoben haben willst?

Adelheid. O sprecht mehr! Sprecht deutlicher!

Hohenst. Als ich nach Rom kam, sahe ich erst ein, daß Otto schon lange mit Olivien verlobt sei.

Adelheid. Schon verlobt?

Hohenst. Und zwar auf des Kaisers Geheiß, dessen Liebling er ist, und der durch diese Heurath einen der mächtigsten Prälaten an sein Interesse fesseln will.

Adelheid. Weh mir! Weh meinem armen Herzen!

Hohenst. Der Tag der Hochzeit war auch schon angesezt, und seine Braut liebt' ihn mit einer Inbrunst, mit einer Zärtlichkeit, die der Beschreibung unfähig ist. Trennung von ihm, würde ihr gewisser Tod seyn.

Adelheid. O ende, ehrwürdiger Geist, ende! Du vergißt, daß du mit einem Menschen, mit einem schwachen Mädchen sprichst. Du bürdest meinem Herzen eine zu schwere Last auf!

Hohenst. Und doch muß ichs thun, wenn ich anders deine Meinung darüber hören soll; denn diese allein kann mich leiten, kann mich handeln machen. Soll ich die Verlobung, sein heilig geleistetes Versprechen vernichten? Soll ich des Kaisers Haß gegen ihn erregen? Soll ich die blos in ihm lebende Olivie tödten? Ich vermag alles dieses zu thun, aber ich will es nicht, der künftigen Vorwürfe wegen, ohne deine Einwilligung thun.

Adelheid. Gott bewahre mich und euch vor solch einer That! Ihr würdet dafür schrecklich büssen müssen, und fiel die Verantwortung auf mich, so würde ich vor dem ewigen Richte-

ſtühle ſie eben ſo wenig verantworten können. Nein! mit meiner Seligkeit will ich meines Lebens Wonne nicht verkaufen. Jene dauert ewig, dieſe nur kurze Zeit! Ich entſage ihm freiwillig, und beſchwöre euch auf meinen Knien, ein Bündnis nicht zu ſtören, welches der Ewige ſelbſt geknüpft zu haben ſcheint.

Hohenſt. Iſt dies dein feſter, ernſtlicher Wille?

Adelheid. Eben ſo feſt, eben ſo ernſt, als meine Liebe zu ihm war. O ich kann mir lebhafter noch als ihr, wenn ihr auch ein Geiſt ſeid, den Jammer der Verlaßnen denken. Sie iſt mit ihm verlobt, hat ſein heiliges Verſprechen, harrt mit Sehnſucht des Tages, an dem er der ihrige werden ſoll auf ewig; — Und ich ſollte ſie trennen, ſollte die Frucht ihrer namloſen Thränen erndten? Nein, bei Gott, nein! Ehe wollte ich mich ſelbſt vernichten, ehe ich ſolch eine That gut heiſſen könnte!

Hohenſt. O gutes Mädchen, du biſt würdig mein Kind, würdig meine Tochter zu ſeyn! Ich will dir dieſe edle Aufopferung tauſendfach vergelten! Ich will dirs lohnen mit Freuden in Menge! Auch dir ſoll noch ein Mann werden, der deinem Herzen wohlgefällt; der dir erſezt, was du opferſt, und ſollte ich den ſeltnen Mann in einem neuen Welttheile ſuchen!

Adelheid. O würdiger Stammvater meines Geſchlechts! Ich habe nur ein Herz, und dies

liebt nur ihn! Entsagen kann es ihm wohl, aber vergessen — — o nimmer, nimmer!

Hohenst. Noch ist die Wunde zu neu, der wohlthätige Balsam der Zeit wird sie schon heilen!

Adelheid. Herzenswunden, sagt ein altes und so wahres Sprichwort, könne niemand heilen!

Hohenst. Hattest du Muth ihm zu entsagen, so mußt du auch die Möglichkeit, ihn zu vergessen, dir fest einprägen.

Adelheid. Seht ihr dort den grossen, breiten Strom, welcher sich durch das Thal drängt, und den angenehmen Buchenhain von uns trennt. Oft gehe ich an seinem Ufer spazieren, sehe die Unmöglichkeit, ihn durchzuwaden, recht lebhaft ein, und wünsche doch stets immer lebhafter, immer begieriger nur einmal in diesem angenehmen Haine lustwandeln zu können. Wird mir's mit meiner Liebe zu Otto nicht auch so gehen?

Hohenst. Gewiß nicht, wenn du der Neigung nicht nachhängst; wenn du dich zu zerstreuen, seinen Anblik auf immer zu meiden suchst.

Adelheid. O Gott, wie willig, wie gerne wollt' ich euern Rath befolgen, wenn er zu befolgen möglich wäre! Nehmt mir meine Sinne, meinen Verstand, meine Einbildungskraft und mein Vermögen zu denken! Kurz, vernichtet mich ganz, dann könnte ich erst euer Verlangen erfüllen! Immer steht er vor mir; immer sehe ich ihn, und ich soll ihn meiden! Ach es ist so leicht, Vergessenheit zu gebieten, und

ſo ſehr ſchwer, ſie auszuüben! Vergeſſen, ſo lange man liebt, iſt eine Unmöglichkeit, die noch keiner der Sterblichen erfüllt hat; und lieben, würdiger Vater, lieben werde ich ihn ewig, denn er war ein Jüngling, wie es keinen mehr hienieden giebt.

Hohenſt. Ich bin ein Thor, daß ich auf einmal alles fordere. Du haſt mir ſchon mehr gewährt, als ich hoffen konnte, und es muß mir allerdings dein muthvoller Entſchluß, dein guter Vorſaz gnügen. Nur eine meiner Bitten gewähre mir noch: Laß nie Verzweiflung deinem Herzen ſich nahen, und wenn ſie dich bekämpft, ſo denke, daß dein Leben dem gehört, der dirs gab.

Adelheid. Dies gelobe, dies verſpreche ich ſicher. Eure Wiederkehr überzeugt mich ja deutlich, daß jenſeits ein anderes, ein längeres Leben unſer harrt; und ſollte ich wohl ſo thöricht ſeyn, es wegen eines kurzen Jammers zu verſcherzen?

Hohenſt. Beharre in dieſer Geſinnung, und überlaß alles andre mir! Ich hoffe dich noch glüklich zu ſehen, und will, ehe ich vollendet habe, noch deine Kinder auf meinem Schooße wiegen.

Adelheid (ihn zu einem dürren Baume führend.) Hofſt du von dieſem Baume auch noch Früchte zu eſſen?

Hohenſt. Dieſer iſt tod, aber du lebſt noch!

Adelheid. Wie es wohl kam, daß dieſer Baum, der mir vor Jahresfriſt noch Schatten

gewährte, so plözlich, so schnell verdorrte? Hätte er fühlen, empfinden können, dann wollte ich die Ursache schon errathen!

Hohenst. Und diese wäre?

Adelheid. Dann hätte er sicher hoffnungslos geliebt!

Hohenst. Wie sich noch alle Ideen an diesen einzigen Gegenstand ketten! Doch nur getrost, bald solls anders werden. — — Wie lebt ihr übrigens? Wie behagt euch die neue Burg?

Adelheid. Frage die andern, sie werden besser und dankbarer, als ich antworten! Vorher war mir alles so enge, und jezt ist mir alles so weit so öde und leer! Ach eine Hütte, und drinne Er, würde mein liebster, mein herrlichster Pallast seyn. Du kommst doch mit mir zu meinem Vater, der deiner so sehnlich hartt, der dir gerne mit voller Innbrunst danken möchte, weil du seine so wenigen Tage noch so herrlich gesegnet hast!

Hohenst. Vertröste den biedern Alten auf bequemere Zeit; ich wollte nur dich sprechen, nur deinen Rath hören, um alsdenn ungehindert handeln zu können.

Adelheid. So ziehe in Frieden, denn du wirst Menschenglük beginnen! — Wann wird Otto wohl seine Hochzeit feiern?

Hohenst. Gutes Kind, soll ich dir selbst Stof zur Trauer in die Hände liefern? Würde

an diesem Tage, kennest du ihn, dein Herz nicht aufs neue leiden?

Adelheid. Wohl wahr! Aber Trauer um den Geliebten ist so süß, und die völlige Gewißheit eines namlosen Elendes wird oft dem Leidenden zum Troste! Besser die Gewißheit, als das quälende Wanken zwischen Furcht und Hofnung! — — Sollte der Glükliche sich meiner erinnern, so sag' ihm, daß ich — (mit Thränen) daß ich — — Nein, saget ihm nichts von mir, es könnte seine Ruhe stören, und ach! Ruhe des Herzens ist so kostbar, und doch so leicht vernichtet!

Hohenst. Lebe indeß wohl, liebes Kind, bald sehe ich dich wieder! Wirst du mich munterer empfangen, wenn ich in schöner Gesellschaft erscheine?

Adelheid. In Gesellschaft? (freudig) O wenn du etwann nur mich prüfen wolltest? Wenn du! — Wenns möglich! — — Verzeihe dem schwachen Mädchen diese Thorheit! Es wankt so ganz ohne Stüze, und hascht nach jedem Aestchen, ohne drauf zu sehen: Obs nicht Dornen sind, die sie noch mehr verwunden!

Hohenst. Du weichst meiner Frage aus, und ich möchte sie doch gerne beantwortet wissen! Nun, darf ich einen fremden Ritter mitbringen?

Adelheid. Ein Freund von euch, kann mir nicht anders als höchst willkommen seyn, auch

habe ich noch Schwestern, die ihn freudiger bewillkommen werden.

Hohenstaufen schied nun in der sichern Hofnung von ihr, daß er die Folgen seiner That so geleitet habe, daß sie glüklich enden müßten. Aber der sichere betrog sich; noch sollten sie erst beginnen! Er kehrte wieder nach Italien zurük, und hofte dort unter des Kaisers Gefolge einen Jüngling zu finden, der fähig wäre, Adelheids Kummer zu stillen; — Und gelingt mir dies, rief er aus, so bin ich geborgen, so habe ich jede Hinderniß gehoben, meines Nachkömmlings Leben gerettet, und zwei Mädchen glüklich gemacht!

Er nahm seine vorige Gestalt an, und trat in Ottos Gemach, welcher wider sein Vermuthen nicht in seiner Gattin Arme lag, und tiefdenkend auf und ab gieng.

Hohenst. Was fehlt dir Otto? Reut's dich am anderu Tage schon, daß du ein Weib genommen hast?

Otto. O nein! dies hoffe ich, soll mich ewig nicht reuen! Mein Weib besuchte nur ihren Oheim, und ich erwarte sie bald zurük!

Hohenst. Was quält also dein Herz? Was preßt deine Seele? Darf dein Jonathan den Kummer nicht mit dir theilen?

Otto. Ach, er ist von so seltner Art, daß ich ihn niemand zu vertrauen wage. Eben ist ein Bote aus Deutschland angelangt, welchen

mein Vogt in gröſter Eil an mich abſchikte. Dieſer erzählt mir Wunderdinge, die ich nicht begreifen kann, und doch begreifen ſoll! — — Er erzählte ihm nun alles, was ſich auf ſeiner Veſte zugetragen, und was ich meinen Leſern bereits weitläufiger erzählt habe. Er ſchloß mit der Verſicherung, daß er die Mähre von dem Geiſte nie hätte glauben wollen, und doch nun zu glauben, gezwungen wäre.

Hohenſt. Auch mein Vater hat mir, als ich noch klein war, viel von dem herumwandelnden Hohenſtaufen erzählt; wie ſehr er ſich von jeher immer deines Geſchlechts angenommen und wie herrlich er es beglükt hätte. Wohl alſo dir, daß die Sage zur Wahrheit worden, daß er in deinen Tagen wiedergekehrt iſt!

Otto. Sage vielmehr, weh mir! Ich habe durch Unglauben ihn beleidigt, und er wird dieſe Beleidigung ſchreklich ahnden!

Hohenſt. Als ob ein ſolcher Geiſt niederer Rache fähig wäre!

Otto. Hat er es nicht ſchon bewieſen? Hat er nicht die Veſte, an der ich ſchon Jahrelang baue, mit einmal vernichtet? mich nicht zum Geſpötte meiner Nachbarn gemacht, die mir dieſe verdiente Demüthigung mit Recht gönnen werden?

Hohenſt. Vielleicht that er dies aus andern Abſichten; vielleicht wollte er dich nur von ſei-

ner Macht überzeugen; und, was noch wahrscheinlicher ist, vielleicht war ihm die alte Veste, welche einst seine Kinder bauten, zu ehrwürdig, als sie auf einmal durch deinen Stolz vernichtet zu sehen!

Otto. Alles möglich! Alles wahrscheinlich, aber mir um deswillen nicht minder gefährlich! O Retter meines Lebens, ich sehe Trübsal mancher Art voraus, die ich nur allzuwohl verdient zu haben fürchte. Geduldig will ich sie tragen, trift es nur mein liebendes Weib nicht, deren Tage ich so gerne freudenvoll gemacht hätte!

Hohenst. Sorge dich nicht vor der Zeit! Der Geist meint es gewiß nicht so böse mit dir!

Otto. Mein theures Vaterland! Kann ich unter diesen Umständen es wohl je wieder sehen? Und mein Weib war so willig mir dahin zu folgen; flehte mich selbst, des Kaisers Hof, wo Gefahren so vieler Art mir drohen, zu verlassen, und auf meiner Burg mit ihr glüklich zu leben!

Hohenst. Kann alles noch geschehen! Nur mußt du deinen Kummer, ehe du Rath weißt, deinem Weibe nicht entdeken!

Otto. Wie soll ich ihr ihn verbergen? Wird sie ihn nicht auf meiner Stirne lesen? Wird er mich nicht immer quälen? — — Horch! Hörtest du nichts?

Hohenst. Was soll ich denn hören?

Otto. Mir wars, als ob es dort in der Ecke romorte!

Hohenst. (lachend.) Ha, des Unglaubigen, der vorher nichts, und nun alles fürchtet. Wünscheſt du denn den Geiſt zu ſehen?

Otto. Ich wünſche, und fürchte es! Könnte, wollte er mir verzeihen, — o dann wäre er mir herzlich willkommen!

Hohenst. Glaube mir! Er hat dir ſchon alles vergeben!

Otto. Woher muthmaſſeſt du dieſes?

Hohenst. Weil er ſchon Tage lang bei dir iſt, weil er dein Leben rettete, und zum Brautaltar dich führte!

Otto. Wie? Du? Und doch? Aber ſeine Geſtalt iſt mir ſo ganz anders beſchrieben worden!

Hohenst. Kann er nicht andere, nicht jede Geſtalt annehmen?

Otto. O reiſſe mich aus dieſer Ungewißheit! Geprüfter Freund, ſpotte meiner Leichtgläubigkeit nicht! Mache meine Hofnung zur Gewißheit!

Hohenst. Ich erfülle deine Bitte! (wandelt ſich in ſeine alte, ehrwürdige Geſtalt um) Vielleicht kennſt du mich beſſer?

Otto (kniend.) Ehrwürdiger Geiſt! Kannſt du mir vergeben?

Hohenst. Ich vergebe dir mit willigem Herzen, denn du haſt im Grunde mich nie belei-

digt und sollst nicht büssen für den Undank deiner Vorältern, die dich in meiner Geschichte nicht besser unterrichteten, und dir deinen Zweifel selbst in die Hand gaben. Auch deine Burg will ich wieder so bauen, wie du begonnen hattest, und damit du bald nach Deutschland reisen kannst, so will ich ihren Bau noch diese Nacht vollenden.

Otto. Darf dein Kind eine Bitte an dich wagen, so laß mir jezt die alte Burg zum Eigenthum; ich werde in ihren hölzernen Mauern vergnügter wohnen, weil ich nun überzeugt bin, daß solche deine Kinder bauten!

Hohenst. Nein, laß mich handeln, wie ichs vor gut befinde! Ich kenne der Menschen Herzen besser! Daß ich dein Leben rettete, werden deine Kinder vielleicht schon vergessen; daß ich in einer Nacht die prächtige Burg wieder baute, die ich anfangs zerstörte, werden deine spätesten Nachkommen noch erzählen, weil der Beweis vor ihren Augen steht! *) Auch will ich nicht, daß dein Weib, die in Italien der schönen Palläste gewohnt war, sich nach dem Sinne eines alten Mannes bequeme, der noch mit

*) Hohenstaufen kannte unsre jezigen sogenannten Philosophen nicht, sonst hätte er nicht so gesprochen. Diese leben und vegetiren im grossen Hause ihres Schöpfers, und bezweifeln doch sein Daseyn, behaupten kühn, daß alles von Ungefähr entstanden sei!

Wohlgefallen an den Sitten seiner Zeit hängt, und dem es im rusigten, hölzernen Gemache ehemals so wohl behagte. Auch noch als Geist sind mir der Menschen Leidenschaften zu Theil geworden, ich ließ von diesen mich lenken, als ich die Burg zerstörte, und will nun wieder gut machen, was ich verbrach!

Otto. Handle wie dir's gut dünkt, du kannst in meinem Herzen lesen, und wirst finden, daß dieser Wunsch aus dem Innersten desselben kam.

Hohenst. Eben um dessentwillen soll er belohnt werden!

In diesem Augenblike öfnete sich die Thüre, und Olivie flog herein. Sie erstaunte nicht wenig, als sie ihren Gatten zu den Füssen eines ehrwürdigen Greises knien sah. Ein unwillkührlicher Schauer durchzitterte sie, und sie wich ehrfurchtsvoll zurük. — „Man meldete mir draussen, stammlete sie, deines Freundes Ankunft; sonst hätte ichs nicht gewagt, eine vielleicht wichtige Unterredung zu stöhren.“

Hohenst. Unterrichte sie von allem, denn auch sie soll es wissen: Wer ich bin? Später und nach der Entdeckung sehe ich dich wieder!

Er gieng, und Olivie staunte ihm lange stillschweigend nach. Sie fürchtete zu fragen: Wer er sei? weil sie schlimme Bothschaft vermuthete, und solche in dem blassen Gesichte ihres Gatten bestätigt zu lesen glaubte. Was ist vorgegangen? Welch Unglük hat dich betroffen?

rief sie endlich aus, und ließ sich durch Ottos Betheurung, daß nichts vorgefallen sei, keineswegs beruhigen. Er erzählte ihr nun alles; da er ihr aber in Stunden der Einsamkeit viel von seiner Familiengeschichte, und doch von dieser so wichtigen gar nichts erzählt hatte, so war es wohl Olivien nicht zu verdenken, daß sie nun die wundervolle Erzählung stark bezweifelte, und seiner Entschuldigung, daß er sie ehedem selbst für Fabel gehalten habe, keinen Glauben beimaß! Schon wollte er ihr den Brief seines Burgvogts zum Beweise vorlegen, als die Thüre sich öffnete, und Hohenstaufen in der schon bekannten Gestalt des jungen, tapfern Ritters eintrat. Ich sehe schon, sagte er zu Otto, daß ich dir zu Hilfe kommen, und deine Erzählung bestätigen muß. Olivie! Noch zweifelt euer Herz! Ich wills überzeugen! Verlohrt ihr nicht vor Jahresfrist einen Ring?

Olivie. Ja, er fiel mir bei einer Spazierfahrt in die Tiber!

Hohenst. Und wenn nun eben dieser Ring, geschwinder als ihrs denken könntet, an euerm Finger stekt?

Olivie. Dann würde ich glauben, daß dies nur ein Geist vermöge.

Hohenst. Der geforderte Beweis ist schon erfüllt. Der Ring stekt an euerm Finger.

Olivie (ihn betrachtend.) Bei Gott! Er ists!

Hohenst. Eurer Mutter Name muß darein gegraben seyn!

Olivie. Er wars! (den Ring ansehend) Und ists wahrlich!

Hohenst. Zweifelst du nun noch?

Olivie. Nein! denn jeder Zweifel wäre Frevel! (ihn ehrfurchtsvoll betrachtend.) Und ihr solltet der nemliche seyn, der vorhin mit meinem Otto sprach, dessen ehrwürdige Gestalt mich so schrekte?

Hohenst. Ich bins, und wenn's deine Nerven ohne Zittern ertragen könnten, wenn ich nicht dadurch ein schon keimendes Wesen in dir vernichten würde, so wollte ich vor deinen Augen mich in diese Gestalt umwandeln.

Olivie. A nein; bleibe, was du bist! Ein solches Wunder könnte mich tödten. Ich glaube alles, und verehre dich, wie ein Kind seinen Vater ehren kann. (kniend) O knie zu mir mein Otto, laß uns ihn bitten, daß er ferner unser Schüzer und Retter sei, daß er das Wunder, welches mit dem Ringe begann, vollende, und mir den so lange verlornen Bruder wieder in die Arme liefere.

Hohenst. Ich verstehe deine Bitte, damit aber auch dein Mann sie verstehe, so erkläre dich deutlicher; denn auch diesem hast du bis jezt die ganze Geschichte verschwiegen.

Olivie. Weil ich sie auch für Fabel hielt, jezt erst — —

Hohenst. Und zürntest du mit ihm, daß er eben so wie du fehlte?

Olivie. Weil ich — —

Hohenst. Nur gestanden! Weil du oft ohne Noth und Ursache eifersüchtig bist, und dieser Fehler sich auch hier ins Spiel mischte. Doch Otto harrt schon der Geschichte deines Bruders mit Sehnsucht! Beginn' also!

Olivie. Wenn ichs nur vermag, wenn mich nur die Begierde, etwas von meinem Bruder zu erfahren, umständlich erzählen läßt: Als ich bereits zwei Jahr alt war, gebahr meine Mutter einen Knaben, der meines Vaters Ebenbild, und ihr deswegen so theuer und lieb war. Wir wohnten damals auf einer Landveste, und da sie die Jagd sehr liebt, so nahm sie den Knaben immer mit, wenn sie mit meinem Vater nach dem Forste zog. Einst säugte sie das Kind am Eingange einer Höhle, als die Hunde einen grossen Hirsch vorbei jagten. In der Begierde, diesen zu erlegen, warf sie den Knaben der nebensitzenden Wärterin in den Schoos, und eilte dem Hirsch nach, der sie weit ins Dikicht führte, endlich durch einen Sumpf sezte, in welchem die Hunde, die der Spur folgten, vor ihren Augen versanken. Die Gefahr scheuchte sie zurük. Sie eilte wieder zu ihrem Kinde, und traf schon auf halbem Wege die Wärterin, welche ihr weinend und mit Händeringen entgegen kam. Von dieser erfuhr sie, daß, als

sie ein wenig abseits gegangen sei, und den schlafenden Knaben in der Höhle liegen ließ, sich indeß der Eingang durch ein Wunder verschlossen habe, und nicht mehr zu entdecken sei. Voll Jammer eilte sie nun vorwärts, konnte eben so wenig den Eingang zur Höhle finden, und ob ihr schon alle herbeigeeilten Jäger suchen halfen, so war doch an dem moosichten Felsen keine, auch nicht die geringste Oefnung zu entdecken, sie mußte also ohne ihren Sohn nach Hause kehren. Der Kummer, ein so liebes Kind auf solch eine Art verloren zu haben, nagte hart an ihrem Leben; sie starb, als ich noch nicht sechs Jahr alt war. Bei meines Vaters Tode ward ich Erbin seines ganzen Vermögens. Einst, als ich schon bei meinem Oheime wohnte, durchsuchte ich die wenigen Kostbarkeiten meiner Mutter, und fand darunter diesen Ring, welchen ich um deswillen beständig zu tragen beschloß, weil meiner Mutter Name darein gegraben war. Vor Jahresfrist, als wir eben auf der Tiber spazieren fuhren, erblikte mein Oheim diesen Ring an meinem Finger, verlangte ihn zu sehen, und ich schnellte ihn in der Hast, mit welcher ich ihn abzog, weit übers Schiff in den Fluß. Der Verlust dieses Ringes that mir sehr wehe; ich beweinte denselben noch Abends auf meinem Lager; als ich endlich eingeschlafen war, trat im Traume meine Mutter zu mir: „Kind, sagte sie traurig, du hast mein Leiden

um vieles verlängert. Ich schleuderte meinen Sohn eben so flatterhaft in der Wärterin Schoos, wie du den Ring in die Tiber! Bis du diesen wieder erhältst, werde ich erst erlößt, und derjenige, welcher dir ihn bringt, kann dir auch Nachricht von deinem noch lebenden Bruder geben. Noch besizt er das Kleinod, welches dein Oheim ihm zur Taufe schenkte, und welches, weil es Reliquien enthielt, in seinen Windeln lag. Auch kannst du ihn an dem Maale erkennen, welches einer Maulbeere gleicht, und auf seinem linken Arme zu sehen ist." — Der Traum war lebhaft, und machte anfangs Eindruk auf mich; dieser verschwand aber nach und nach so sehr, daß ich jezt erst, als ich den Ring erhielt, mich seiner wieder erinnerte. Kann ich nun die Erfüllung desselben ganz hoffen?

Hohenst. Du kannst es! und sollst deinen Bruder noch heute umarmen!

Olivie. Noch heute? O freue dich mit mir, mein Otto, noch heute!

Otto. Ich nehme herzlichen Antheil an deiner Freude; und nur das Erstaunen über alles, was geschah und noch geschieht, fesselt meine Zunge!

Olivie. Wann soll ich ihn sehen? O darf ich flehen, daß es bald geschehe!

Hohenst. Du darfst nur nach ihm senden, denn er ist schon seit vier Jahren zu Mailand!

Olivie. Zu Mailand?

Hohenst. Jezt zwar in Rom?

Olivie. Wie? hier? in Rom!

Hohenst. Ja, hier! Und steht seit dieser Zeit in deinem Dienste.

Olivie. In meinem Dienste? Du siehst, daß ich für Verwunderung deine Worte nur immer wiederholen kann. Wer wäre dieser? Wie heißt dieser?

Hohenst. Welchen deiner Diener liebst du wohl am meisten?

Olivie. Sie sind alle redlich und treu!

Hohenst. Aber doch scheint einer unter ihnen nicht zum Dienen gebohren. Oft widerspricht er, wenn er gehorchen soll; oft erfüllt er deine Befehle gar nicht, und doch wirds ihm großmüthig von dir vergeben; doch erhält er mehr Geschenke, als die übrigen, die jeden deiner Winke erfüllen!

Olivie. O dies ist Rudolph! Den ich um deswillen nur schonte, weil mein Oheim einst sagte, daß er meinem Vater sehr ähnlich sahe! Und dies mein Bruder? Unmöglich!

Hohenst. Und warum? Ist seine Gestalt nicht schön? Laß ihn die Rüstung eines Ritters tragen, und ich wette, er machte dir und seinem Vater Ehre?

Die entzükte Olivie sandte nun sogleich Bothen nach Rudolphen; diese kamen aber ohne ihn zurük, denn er ließ ungescheut seiner gebietenden Frau melden: daß er müde sei, den

wetterwendiſchen Launen eines Weibes zu hofiren, zu reiten, wohin ſie winke, und zu bringen, was ſie nicht brauche. Er habe ſich in Krieg verdungen, und werde unter dem Paniere ſein Glük ſuchen. — Der Geiſt ſeines Vaters ruht auf ihm, ſagte Hohenſtaufen, und eilte fort, um ihn ſelbſt in die Arme der Schweſter zu führen.

Rudolph trat bald hernach mit dem rükkehrenden Hohenſtaufen ins Gemach. Verzeiht, ſagte er, edle Frau, meiner voreiligen Zunge! Ich wollte im Guten von euch ſcheiden, aber da trillten, wie ich eben mein Schwerdt polirte, die Speichellecker ſo gewaltig an mir herum, daß mir im Zorne die Worte entfuhren, welche ſie euch, wenn ſie nicht ſo niedrig dächten, gar nicht hätten wieder erzählen ſollen. Als meine Arbeit geendet war, eilte ich euerm Befehle gemäß hieher, und der edle Ritter hier muß mir Zeugenſchaft geben, daß er mich ſchon unterwegs traf. Ich komme euern Befehl zu hören, und euch nebenbei zu danken für alles Gutes, was ihr an mir gethan. Ihr habt oft Nachſicht mit meinen Fehlern gehabt, und als ich neulich den heimtükiſchen Zeno ein wenig zu ſtark klopfte, ſo vermitteltet ihr die Sache herrlich. Ihr legtet ein paar Goldſtücke auf ſeine Wunden, und die Memme ſchwieg. Bezahl euch Gott, denn es hätte mir bei euerm Oheime viel Verdruß machen können. Ich habe euch gerne ge-

dient! Kann eben nicht sagen: Warum und weswegen? Aber, Gott weiß es, ich hätte euch noch länger gedient, wenn ihr nicht geheurathet hättet! (zu Otto) Edler Ritter, laßt euch meine Aufrichtigkeit nicht verdrüssen; aber ich kann nicht wider mein Herz handeln, das mir immer zuruft: Dienen sei allemal sklavisch! Dem Weibe zu dienen sei noch erlaubte Höflichkeit, aber dem Manne die Spornen abzuschnallen, das Wams abzuknöpfen sei schimpflich! Verzeiht! Ich rede, wie ich denke, drum kanns euch nicht beleidigen. Es wurmt gewaltig in meinem Herzen. Ich muß in Krieg! Vielleicht gelingts mir da, mich höher zu schwingen.

Otto (zu Olivien.) O er ist es! Schon sein Stolz verräth, daß er nicht zum Dienen gebohren wurde! (zu Rudolphen) Ich wollte dich so gern bei mir behalten, hatte so manchen Plan entworfen, dich höher, mir näher zu führen; und du vereitelst nun alle!

Rudolph. Es thut mir weh, daß ich so handeln muß; aber Freiheit ist die einzige Haabe, welche ich von meinem unbekannten Vater ererbte, und ich will sie nun benuzen, will sehen: Obs mir nicht beßre Früchte trägt, als sklavische Arbeit, bei der's der Magen trefflich, aber die übrigen menschlichen Begierden desto schlechter haben.

Olivie. Du kanntest also deinen Vater nicht?

Rudolph. Leider nie! Es werden vielleich wenige auf Erden wallen, die so ganz nichts von ihren Eltern wissen. Ich gleiche einem Vogel, der durch Zufall aus dem mütterlichen Neste fiel; und sich, bis er fliegen kann, an der Erde forthelfen muß, wenn er nicht erhungern will!

Olivie. O Rudolph, du dauerst mich!

Rudolph. Spart euer Mitleiden, edle Frau, es thut meinem Herzen weh, und kann mir doch nichts helfen! Laßts kommen, wie es will, jezt sind mir die Flügel gewachsen; jezt will ich den ersten Flug wagen, und erreiche ich nur ein kleines Aestchen, so will ich mir schon bis zum Gipfel forthelfen, mir dann auch ein Nest bauen, meiner Jungen besser pflegen, und wenn mir eins derselben hinabfällt, es gewiß wieder hinauf tragen. Dies ist so mein Plan, und wollt ihr den fördern, so verdient ihr Gottes Lohn, denn ihr macht keinen Schelm, ihr macht einen ehrlichen Kerl glüklich, der es euch einmal herzlich danken wird.

Olivie und Otto. Wir wollens, wir wollens von ganzem Herzen.

Olivie. Aber sagt mir nur eher noch: Ob ihr denn gar nicht wisset, ob ihr nicht wenigstens muthmasset, Wer eure Aeltern warn?

Rudolph. Kanns warlich auch nicht einmal *muthmassen*! So, wie ich zu denken anfieng *befand* ich mich unter dem Schuze eines Ei-

ſiedlers, deſſen Ziegen ich hüten mußte, und der mir es oft vorwarf, daß er Vaterſtelle an mir vertreten, und mich vom ſäugenden Kinde bis zum Knabenalter erzogen habe. Es war ein ehrlicher, biedrer Mann, aber ein Menſchenfeind im höchſten Grade. Seine Einſiedelei lag auf einem hohen Berge, den um und um noch höhere Felſen einſchloſſen, und in deren Mitte ſich ein Thal bildete, das mich und ihn nebſt ſeinem Viehe reichlich nährte. Nirgends fand man einen Ausweg daraus, und hätte mich, als ich ungefähr zehn Jahr alt war, der Vorwiz nicht äuſſerſt geplagt, hätte ich der Begierde zu wiſſen: Obs jenſeits der Felſen, auch noch eine Welt gäbe, länger widerſtehen können, warlich ich hätte es nicht gewagt, den Gemſen nachzuklettern, die mich endlich ſo hoch führten, daß ich drüber hin bliken, und die groſſe, weite Welt vor mir liegen ſehen konnte. Sie zu unterſuchen und wo möglich zu genieſſen, war von dieſem Augenblicke an mein feſter Vorſaz, ich überſprang Abgründe, ſtürzte mich, wo ich nicht fuſſen konnte, geradezu in die Tiefe, faßte im Falle immer glüklich einen Strauch, und langte unbeſchädigt in einem Walde an, deſſen Ende ich noch an eben dieſem Tage erreichte. Anfangs gieng mirs in dieſer ſchönen Welt, welcher zu Liebe ich mein Leben wagte, äuſſerſt elend, ich mußte wieder die Schaafe eines Leibeigenen hüten. Schell

worte waren mein Lohn und Schläge meine Kost. Wie ich stärker wurde, und mehr arbeiten konnte, giengs mir besser! Vor vier Jahren sah mich euer Oheim, und nahm mich in eure Dienste auf und an!

Olivie. Hast du an deinem linken Arme kein Maalzeichen?

Rudolph. Wohl hab ich eins! Es sieht einer Maulbeer ganz ähnlich. Der Einsiedler pflegte immer zu sagen: An diesem Kennzeichen würde mich einmal meine Mutter wieder erkennen! Seht, hier ists! (er zeigt solches.)

Olivie. Und besitzest du sonst nichts: Was dich deinen Freunden kennbar machen könnte?

Rudolph. Sonst nichts, als ein Herz, das mir immer zuflüstert: Ich sei nicht zum Dienen geboren, könne wie andere Ritter einen Harnisch tragen, und ein Schild führen!

Hohenst. Trägst du nicht ein Kleinod bei dir, in welchem Reliquien verschlossen sind?

Rudolph. Ja! Woher wißt ihr dies? Wie der Einsiedler mir erzählte, so hatte ers, als er mich fand, aus meinen Windeln genommen. Es hieng an seinem Altar, den er in der Hütte errichtet hatte, und als ich meine Flucht von ihm festgesezt hatte, so nahm ichs zu mir, um vielleicht durch eben dieses Zeichen meine Aeltern wieder zu finden. Seht, hier ists! Es beweißt deutlich, daß ein Kind, welches solche

Kleinodien in seinen Windeln trägt, nicht von niedrer Herkunft seyn kann.

Hohenst. (zu Olivien.) Zeigt es eurem Oheime, er wird es gewiß für das seinige erkennen.

Olivie. O ich bedarf der Beweise keine mehr; Längrer Zweifel wäre Uebermuth! O Rudolph! du warst mir nicht umsonst stets so lieb und theuer! Die Stimme der Natur sprach laut in meinem Herzen. Wie soll ich dir erklären, was ich schon als ganz gewis glaube! Rudolph, du bist mein Bruder!

Rudolph. Ich? Wie? O unmöglich!

Olivie. Ja du bist es! O komm in meine Arme! Oder willst du mich nicht für deine Schwester erkennen?

Rudolph. Ob ich will? Könnt' ichs, könnt' ichs nur begreifen? Ihr greift mein Herz zu stark an, es ist solcher Freude nicht gewöhnt, und kann sie nicht ertragen!

Alle vereinigten sich nun den ungläubigen Rudolph zu überzeugen, welcher endlich voll Wonne in die Arme seiner Schwester sank. Seine Freude war doppelt groß, weil er durch diese Entdeckung zugleich in einen Stand trat, den er sich durch auszeichnende Tapferkeit erst zu erkämpfen hoftr. Er glich einem Blinden, der zum erstenmale das Licht sieht. Es blendet zwar sein schwaches Auge, aber es ist ihm zugleich angenehm und wohlthätig! Hohenstaufen

erklärte den Fragenden nun alles, was Rudolph vorher nicht aufzuklären vermochte: Der berüchtigte Kreszenzius, welcher unter der Regierung Kaisers Otto III. den Pabst Benedikt den sechsten in der Engelsburg zu Rom ermordete, mußte samt seinem Anhange von da entfliehen, weil Otto selbst nach Italien zog, und den Frevel rächen wollte. Um sicherer zu seyn, um nicht endlich von seinen wankenden Freunden verrathen zu werden, trennte er sich ganz von diesen, und irrte in den Wäldern umher. Nach mancher ausgestandnen Gefahr kam er in den grossen Forst, von welchem ein Theil Olivians Vater angehörte. Er verbarg sich dort einige Zeit in einer niedern Höhle, und als er solche zu seiner künftigen Wohnung bequemer einrichten wollte, und sie um deswillen tiefer untersuchte, fand er, daß oben herab Licht hinein fiel, er stieg durch diese Oefnung aufwärts, und kam in ein tiefes Thal, das rings umher mit Felsen umgeben war, die, wie er hernach genauer untersuchte, von der Aussenseite ganz unübersteiglich waren. Er wählte diesen Plaz zu seinem Aufenthalte, und zähmte sich wilde Ziegen, welche im Thale in Menge vorhanden waren. Um jedem Sterblichen den Weg zu seiner Wohnung zu versperren, verrammelte er den Eingang der Höhle mit Steinen, deren mostigte Seite er geschikt auswärts kehrte, und lebte nun in seiner Einöde ruhig, weil diese

ihn von allen Menschen trennte, und ihm doch an Wasser, Kräutern und selbst am Wildprete Nahrung die Menge gewährte. Erst, als sein Bart schon gewachsen war, und er Mangel an verschiednen Dingen litt, die er doch zu seiner Haushaltung nöthig brauchte, öfnete er den Eingang der Höhle, und wagte sich nach dem nächsten Dorfe, um dort unter Bettlers Gestalt sich seine Bedürfnisse zu holen.

Der Zufall fügte es, daß während seiner Abwesenheit Oliviens Mutter ihr Kind am Eingange dieser Höhle säugte. Als sie drauf dem Hirsche nachsezte und der Knabe in der Wärterin Schoos einschlief, legte diese ihn auf dürres Laub, und schlich einem der Jäger nach, welchen sie liebte, und mit ihm schon vorher Verabredung getroffen hatte, daß er ihrer einige hundert Schritte davon harren sollte. Indeß diese schäkerten und scherzten, kehrte Krescenzius von seiner Wanderschaft zurük. Er verbaute sogleich emsig den Eingang der Höhle mit Steinen, nachdem er zuvor die seitwärts gebognen Sträucher wieder vor die Oefnung gezogen hatte, und wollte eben weiter gehen, als er neben sich weinen hörte. Er grif um sich, fand etwas lebendes, trug solches bis zur Oefnung, sah, daß es ein Kind war, und nahm es mit sich in sein einsames Thal, welches zu weit entfernt und zu hoch lag, als daß er den

Jammer der Mutter, das Geschrei der Jäger hätte hören können. Ohne viel zu untersuchen: Wie das Kind in die Höhle gekommen sei? Wem es angehören könne? nährte er dasselbe mit Milch, und fand bald Behagen daran, daß neben ihm noch ein menschliches Geschöpf sich rege. Ungeachtet Kreszenzius sehr vom Schiksale gebeugt, vom nagenden Kummer niedergedrükt war, so hatte Rudolph ihm doch viel zu danken. Er wekte edlen Ehrgeiz in seiner Seele, unterrichtete ihn im Christenthume und trug manches andre zu seiner Bildung bei, bis dieser endlich ihn verließ, und mit so vieler Lebensgefahr die Felsen überstieg, welche ihn von der übrigen Welt absonderten. Seine Flucht kränkte den Alten sehr, und er moderte schon längst unbegraben in seinem einsamen, nun wieder ganz öden Thale, als Hohenstaufen diese Geschichte erzählte.

Hohenstaufen gab sich nun auch Rudolphen zu erkennen, und als dieser erfuhr, daß er nur ihm die glükliche Entdeckung zu danken habe, so sank er dankend vor ihm nieder, und flehte, daß er ferner sein Vater seyn möge. Hohenstaufen versprachs, denn er hatte Absichten mit Rudolph, welche sich bald enthüllen werden. Rudolph war übrigens ein schöner, blühender Jüngling, sein feuriges, schwarzes Auge war ganz Oliviens Augen ähnlich, und verkündigte *jedem* Mädchen, daß er warm lieben könne.

Sein Herz war ohne Falsch, bieder und redlich waren seine Gesinnungen; er sprach offen, was er dachte, und dachte nie, was er nicht auch offen sprechen konnte. In seinem Betragen war er etwas rauh; dies war eine Folge seiner Erziehung, die er aber leicht noch zu verbessern vermochte.

Im Rathe der glüklichen Freunde ward nun beschlossen, daß man nur dem alten Erzbischoff die eigentliche Entdeckung Rudolphs enträthseln, und es diesem ganz überlassen wolle, wie er solche den übrigen Freunden bekannt machen könne; denn Hohenstaufen verbot aufs strengste, seine Geschichte an des Kaisers Hofe kund zu machen, und drohte demjenigen, der sein Gebot nicht erfüllen würde, nie mehr zu erscheinen. Ursache genug, daß alle es gelobten genau zu beobachten. Ich will, endete er, hier nicht erkannt seyn; ich will im Verborgnen würken, und Rudolph hat der natürlichen Beweise in Menge, daß er dein Bruder ist!

Als nun endlich Otto vereint mit Olivien, ihn bat, daß er ferner ihr Beschüzer seyn, und ihr Rathgeber werden wolle: Wie sie künftig am glüklichsten durchs Leben wallen, und dessen Ungemach am besten ausweichen könnten? da rieth Hohenstaufen dem Otto, daß er des Kaisers Hof verlassen, und heimkehren solle mit seinem Weibe auf die friedliche Veste, wo sie der glänzenden Tage freilich weniger, der ver-

gnügten aber um so mehrere zählen würden. „Das Schikſal eines Günſtlings, ſagte er, iſt ſelten dauerhaft, und endet oft ſchrekklich! Ueberdies iſt dein Weib nicht für den Hof gemacht; ſie hängt zu feſt am häuslichen Glüke, und kann es dort nicht genieſſen. Ihr Herz liebt innig und zärtlich, aber iſt auch im höchſten Grade mißtrauiſch; verſchließt ſo gerne dieſes Mißtrauen in ſeinem Innern, und martert ſich Tagelang mit einem Phantom, das bei näherer Erklärung ſogleich verſchwinden würde. Willſt du alſo deiner Tage froh werden, ſie mit Wonne genieſſen, ſo entziehe ihr jede Gelegenheit zum Argwohne! Und wo kannſt du dies beſſer, als auf der einſamen Veſte, wo die Hausfrau die Dienerinnen ſich wählen kann, und weibliche Gäſte nicht zu laden braucht? — Otto fand dieſen Rath gut und heilſam, und da der Kaiſer den Herzog von Schwaben der vorher öffentlich gegen ihn zu Felde zog, aufs neue im Verdacht hatte, daß er in Deutſchland Unruhen erregen wolle, ſo war Ottos Bitte auch dem Monarchen würklich angenehm. „Du behältſt, ſagte er zu ihm, die Ehrenſtellen, mit welchen ich dich belohnte; bleibſt ferner mein treuer Freund, und beſorgſt, da ich dir deinen Heimzug erlaube, mein Wohl in Schwaben. Sollte der Herzog, wie ich fürchte, neue Unruhe erregen, ſo heiſcht es deine Treue mir von allem und in Zeiten Nachricht zugeben. Dies ſei dein

Geschäft, und mit dieser Bedingung erlaube ich dir nur, auf deiner Veste der Liebe Freuden in Ruhe zu geniessen!"

Otto gelobte alles willig, und der Kaiser stellte auf sein ferneres Bitten noch am nemlichen Tage den jungen Rudolph seinem ganzen Hofstaat als einen vollbürtigen Ritter, und als Oliviens wiedergefundenen Bruder vor. Er wollte sogar denselben an seinem Hofe behalten, wenn Otto es nicht verbeten hätte, weil er ihn auf Hohenstaufens Geheiß mit nach Deutschland nehmen wollte. Ich übergehe den Abschied, welchen das liebende Paar nun von dem alten Erzbischöffe nahm. Er trennte sich ungerne von seinen Lieblingen, versprach sie in Deutschland zu besuchen, und mit dem Pabste Benedikt VIII. auf ihrer Veste auszuruhen, wenn dieser, wie er dem Kaiser gelobt hatte, nach Deutschland ziehen würde, um die Domkirche in Bamberg einzuweihen. Sein grosses Vermögen theilte er in zwei gleiche Theile, wovon einer Olivien, der andere Rudolphen angehören sollte, und hieß sie endlich in Frieden ziehen.

Sie kamen glüklich in Deutschland an. Hohenstaufen war vorausgegangen, und hatte zu ihrem Empfange alles vorbereitet. Alle Lehnleute, alle Reisige, Knechte und Leibeigne zogen ihrem Herrn entgegen, und bewillkommten ihn mit lautem Freudengeschrei! Oliviens Herz wurde sehr gerührt, als die gutmüthigen, treuher-

zigen Deutschen sich um ihr Roß drängten, es am Zügel leiteten, und sie oft ihre Mutter nannten. Otto staunte selbst, als er bei der prächtigen Burg anlangte, welche Hohenstaufen jezt so herrlich hergestellt hatte. Olivie, die solch ein Gebäude im noch rauhen Deutschlande vollends gar nicht erwartet hatte, jubelte bei dem Anblicke desselben laut, und der mit ihr ziehende Rudolph meinte, daß es hier gut zu wohnen sei.

Indeß nun die Zufriednen von der Reise ausruhten, und sich die Gemächer zu ihrem künftigen Aufenthalte wählten, schwand Hohenstaufen hinüber zu Adelheiden, die seinem Herzen theuer geworden war, und die er so gerne ganz glüklich machen wollte. Er traf sie wieder im Garten; denn sie suchte und liebte die Einsamkeit, und fand sie dort an so vielen Orten.

Hohenst. Wie gehts dir, Adelheid? wie lebst du?

Adelheid (seufzend.) Mir gehts gut, weil ich Hofnung habe, bald erlößt zu werden.

Hohenst. Die angenehme Röthe deiner Wangen ist verschwunden; du zehrst an deiner Gesundheit, und ich komme dein Arzt zu werden.

Adelheid. Seid mir also von Herzen willkommen, denn ich bin sehr krank!

Hohenst. Der Arzt fordert aber Aufrichtigkeit.

Adelheid. Die soll euch im vollen Maaße werden, denn ihr könnt ja ohnehin in meinem Herzen lesen. (aufs Herz zeigend) Hier quälts! Hier martert es mich ohne Unterlaß. Mein Herz, dies alberne Ding, will sichs nicht überreden lassen; daß es recht und billig sei, heisse Liebe zu erregen, und sie am Ende doch nicht zu befriedigen. Vorher hofte es noch immer, aber nun ist auch diese Hofnung zernichtet. Er ist verheurathet! Er lebt in Wonne mit seiner Gattin, auf der schönen Burg, die du selbst ihm zum Genusse so herrlich bereitet hast, und ich — — o ich bin ganz verlassen, ganz elend!

Hohenst. Wohnst du nicht in einer gleich schönen Burg!

Adelheid. Aber ohne ihn, den ich noch immer liebe, bis ans Ende meines Lebens! Und ich gewiß auch jenseits noch lieben werde!

Hohenst. Adelheid, er ist verheurathet!

Adelheid. O ich weiß, ich fühl es nur allzugut!

Hohenst. Er liebt sein Weib mit voller Zärtlichkeit.

Adelheid. Wohl ihr! — Weh mir!

Hohenst. Warum pflegst du also eine sträfliche Leidenschaft so emsig? Warum nährst du noch Liebe in deinem Herzen, die nie erfüllt werden kann, die dir einst dort gewisse Strafe zuziehen wird?

Adelheid. Strafe? Unmöglich! Unmöglich! Der Ewige ist gerecht, er wird keine Verbrechen an mir strafen, die ich nicht begangen habe. Mein Herz war rein, Unschuld und Ruhe füllten es; da kam er in der reizenden unbegreiflichen Gestalt, und füllt es mit Liebe. Er pflegte, nährte sie; er säte Hofnung in mein Herz, die hoch empor schoß, und ich soll nun hier das Opfer derselben werden? soll dort dafür Strafe dulden? Unmöglich!

Hohenst. Ich muß anders mit dir reden, wenn ich dich überzeugen will! Muß, oder soll dies Leben hienieden glüklich seyn?

Adelheid. O gewiß nicht! Denn wo wäre Glük für mich zu finden?

Hohenst. Ist es nicht vielmehr Prüfung fürs künftige, längere Leben?

Adelheid. Hart ist die Prüfung, groß muß der Lohn seyn!

Hohenst. Wer kann aber auf diesen Lohn wohl Anspruch machen?

Adelheid. Ich, ehrwürdiger Geist, ich ganz gewiß; denn meine Prüfung ist schrekklich, mein Leiden wahre Höllenquaal, nur daß sie nicht ewig dauern kann!

Hohenst. Du irrst, und eben dieser Irrthum wird dir dort zur Strafe werden. Nur der ist des Lohns würdig, der sich willig der harten Prüfung unterwirft, und den Wermuths-

kelch ohne Murren leert. Und du widerstehst der Prüfung, du murrest laut!

Adelheid. Mein Verstand ist überzeugt; aber lehre ihn nun auch, wie er mein Herz überzeugen soll.

Hohenst. Er kann es! Er muß ihm beweisen, daß Prüfung in diesem Leben, auch oft noch in diesem Leben endet; daß auf Sturm und Regen wieder Sonnenschein folgt; daß menschliches Leiden auch wieder in Wonne verwandelt werden kann!

Adelheid. Kann namlose Liebe enden? Kann der Hungrige ohne Speise gesättigt werden?

Hohenst. Nein! Aber es gibt der Speisen so viele, und derjenige erhungert mit Recht, welcher an der vollen Tafel nicht zulangen will, weil man ihm seine Lieblingsspeise nicht vorsezt!

Adelheid. Ich verstehe dich. Aber mir eckelt für allen andern!

Hohenst. Ohne Kampf, ohne Ueberwindung wird es dir freilich nicht gelingen; aber dann bist du eines Unglüks eigner Schöpfer, dann wird dir es nicht zum Lohne gerechnet, wenn du jede Hofnung eigensinnig verwirfst, und die rettende Hand verschmähst, die man dir so willig reicht.

Adelheid. O rette mich, wenn du es vermagst! Vertilge sein Andenken in meinem Her-

zen; und ich will dich als meinen gröſten Wohlthäter ehren.

Hohenſt. Noch giebt es der edlen, rechtſchaffenen, biedern und ſchönen Jünglinge mehr in der Welt.

Adelheid. Aber keinen Otto!

Hohenſt. Haſt du ſie alle geſehen? Alle ſchon geprüft?

Adelheid Nein! Aber mein Herz —

Hohenſt. Traue dieſem wankelmüthigen Dinge nicht! Eben dieſes Herz wird dich am erſten vom Gegentheil überzeugen!

Adelheid. Wollte Gott! Es wäre ſo!

Hohenſt. Ich ſelbſt habe für dich gewählt, und will ſehen: ob du meine Wahl nicht billigen wirſt! Ich fand in Italien einen Jüngling. Er war verlaſſen von allen, verkannt von jedem, und doch gieng er ſo muthig einher: hofte auf beſſere Zeiten, und ich ward ſein Retter. Ich führte ihn in die Arme ſeiner Verwandten; ſie umarmten den längſt Verlohrnen mit Wonne, und ſuchen es ihm nun zu vergelten, was er bisher ſo unverdient gelitten hat. Der dankbare Jüngling hängt mit innigſter Wärme an mir, und hoft, daß ich ihn ganz glüklich machen, ihm ein gutes Weib in die Arme führen werde. Als er dieſe Bitte an mich wagte, dacht' ich an dich. Beide, ſprach ich zu mir ſelbſt, hat das Schikſal hart geprüft, beide *werden* ſich am beſten für einander ſchicken!

Ich komme nun, von dir zu hören: Ob ich diesen Jüngling, wann ich wiederkehre, nicht mit mir bringen soll?

Adelheid. Prüfe mein Herz, und sage selbst: ob es möglich ist, daß ich je einen andern lieben kann.

Hohenst. Ich habe s geprüft, und ich finde es möglich!

Adelheid. So handle, wie dir es gut dünkt. Ich will willig dir folgen, und mein sei dann nicht die Schuld, wenn ich, aller Bemühung ungeachtet, dir doch nicht folgen kann.

Hohenst. Erwarte mich morgen, um eben diese Stunde! Ich will den Ritter mit mir bringen; und hoffe, daß er dir gefallen soll!

Hohenstaufen entschwand sogleich ihrem Auge, und ließ Adelheiden in tiefem Nachdenken zurük. Sie bereute, daß sie so willig Folge zu leisten versprochen hatte; denn ihr Leiden um den Geliebten war ihr schon theuer geworden, und es that ihr sehr weh, daß Hohenstaufen ihr auch nur eine Möglichkeit, es zu vergessen, gezeigt hatte. Ehe sie noch in die Burg zurükkehrte, stand der geschäftige Geist schon an Rudolphs Seite, und fragte ihn: Warum er so traurig einherwandle? Mangelt es dir vielleicht, fuhr er fort, an Geschäften? Sie sollen dir werden, und ich will dir schon Gelegenheit verschaffen, deinen Ehrgeiz zu befriedigen!

Rudolph. Guter Geist! Ich dachte wahrlich an alles dies nicht! Ich bin mit meinem Schikſale vollkommen zufrieden, verlange nicht höher zu ſteigen, als ich durch deine Hülfe ſchon ſtieg, und wünſchte herzlich, meiner Tage recht froh und vergnügt zu genieſſen!

Hohenſt. Und doch warſt du mismuthig?

Rudolph. Ja, ich war es, bin es noch. Und kann dir doch die Urſache nicht ſagen! Mir mangelt etwas; aber ich weiß dies Etwas nicht zu nennen! In meinem Herzen iſts ſo leer, ſo öde! Ich möcht' es ſo gerne mit Freundſchaft füllen, und habe niemanden, der mein Freund ſeyn will!

Hohenſt. Iſt Otto nicht dein Freund?

Rudolph. Er iſts! Aber ſein Herz hängt mit Inbrunſt an meiner Schweſter; er kan ſolches mit mir nicht theilen! Beide ſind doch wahrlich recht glüklich! Wenn ich ſo zuſehe, wie ſie Stundenlang neben einander ſizen, nicht durch Worte, nur durch Blike ſprechen, ſich ganz alles ſind, und die weite große Welt um ſich her vergeſſen; da wird mirs ſo warm, ſo ängſtlich ums Herz! Da fühle ich ſo ganz ihr himmliſches Glük! Da wünſche ich auch einſt ſo glüklich zu ſeyn, und werde mismuthig, daß ich es nicht ſchon bin!

Hohenſt. Sollſt es auch werden, ſo Gott will, bald werden! Ich habe bereits für dich gewählt, und ich hoffe, daß du meine Wahl

billigen wirst! Du solst mit mir verwandt werden, und ich will, gelingt mein Wunsch, durch dich einen neuen Stamm pflanzen, der treflich wachsen und gedeihen soll.

Rudolph. Ich danke euch herzlich, und will gern nach allen Kräften euren Wunsch fördern. Häusliches Glük ist das schönste Glük auf Erden. Dies fühl' ich, dies such' ich zu erringen! Als ich noch nicht wuste, daß ich eines Edlen Sohn sei, als ich noch Plane entwarf, wie ich mich selbst empor schwingen könne, da war ein liebes, trautes Weib immer das lezte Ziel, welches ich all meinen Wünschen stekte. — Aber ihr habt mein Herz lüstern gemacht, es begehrt, es verlangt nun stärker darnach als iemals!

Hohenst. Morgen, wenn die Sonne sich schon abwärts neigt, laß dich hier wieder finden. Ich will dich dann zu dem Mädchen führen, welches ich dir auserkohren habe. Eine Beschreibung ihrer Gestalt, ihres vortrefflichen Herzens würde Ueberfluß sein, da du morgen selbst sehen, hören und urtheilen sollst: Ob ich gut gewählt habe?

Schon harrte Rudolph lange an dem bestimten Orte, als Hohenstaufen endlich erschien, und ihm zu folgen befahl. Sie langten stillschweigend in Adelheids Garten an; denn Hohenstaufen wollte das Gefühl des Jünglings nicht stören, weil es seine Absichten um ein

großes förderte. Adelheid harrte ihrer bereits; sie saß unter dem Schatten einer hohen Ulme, und spielte gedankenvoll mit einem kleinen Hunde, der alle seine Künste anwandte, um seine Gebieterin aufzumunteren. So sehr ihre leidende Mine noch innern Kummer verrieth, so hatte doch weibliche Eitelkeit ihn so weit gemindert, daß sie absichtlich einen zwar nicht kostbaren, aber weit schönern als gewöhnlichen Anzug gewählt hatte. Ihr blondes Haar lokte sich heute weit stärker als sonst, ihr Gürtel war fester geschnallt, und hob mächtig den vollen Busen. Rudolphs Auge ruhte fest auf Adelheiden, ihr Bild hatte sein Herz getroffen; seine Einbildungskraft, die ihm auf dem langen Wege Gestalten mancher Art vorgaukelte, erkannte sich für überwunden, und gestand aufrichtig: daß sie solch eine Schönheit sich nicht hätte denken können! Rudolph würde lange noch die angenehmen Folgen des ersten und so mächtigen Eindruks empfunden haben, wenn nicht Adelheids kleiner Hund der Fremden Gegenwart verrathen hätte; sie stand schnell auf, ging hocherröthend dem alten Hohenstaufen entgegen, küßte ehrfurchtsvoll seine Hand, und blikte nur dann und wann Rudolphen an, dessen scharfen, herzverrathenden Blik sie nicht zu ertragen vermochte.

Hohenst. Liebes Kind, ich komme heute in Gesellschaft eines Ritters, der begierig war,

lich kennen zu lernen. Indeß er sein Verlangen erfüllt, will ich deinen Vater, deine übrigen Geschwister einmal wieder besuchen.

Adelheid. (ihn haltend) O nicht! nicht doch! Bleibt bei mir; seid nicht unbarmherzig! Ihr kennet mein Herz.

Hohenst. (leise zu ihr) Das will ich untersuchen, wenn ich wiederkehre!

Adelheid. Ich folge euch, ich gehe mit euch!

Hohenst. Wenn du mich beleidigen willst!

Adelheid. O nein! Dies will ich nicht. Aber er ist fremd! Was soll, was kann ich ihm sagen?

Hohenst. Was dein Herz dir zu sagen befiehlt! Rudolph, sei indeß der Gesellschafter dieser Dame! Ich kehre bald zurück.

Hohenstaufen entschwand, und Adelheids Unruhe, Rudolphs Verlegenheit mehrten sich mit jedem Augenblike. Daß er ein schöner Jüngling sei, gestand sich Adelheid beim ersten Blicke; daß er die Liebe eines jeden Mädchen verdiene, ward ihr beim zweiten einleuchtend; daß er aber doch nicht so schön, wenigstens nicht so hinreissend, so herzerfüllend wie Otto sei, ward ihr beim dritten Gewisheit. Diese Gewisheit war ihrem Herzen so angenehm, so theuer, daß sie keinen weitern Blik wagen wollte. Sie fühlte, daß der Wohlstand es fordere, mit dem Fremden zu sprechen; daß aber auch

ihn gleicher und noch stärkerer Wohlstand dazu verbinde, war eben so gewis, und ihre Eitelkeit fand sich würklich schon beleidigt, als endlich Rudolph seinen Fehler erkannte, und zu sprechen anfieng!

Rudolph. Edles Fräulein! Verzeiht meiner Kühnheit, nie würde ich es gewagt haben, euch in eurer Einsamkeit zu stören, wenn nicht — —

Adelheid. Ich weiß, es geschah auf den Befehl meines Stammvaters, dem ich, dem vielleicht auch ihr strenge Folge zu leisten, schuldig seid.

Rudolph. Vergebt, wenn ich zu frei spreche! Nicht sein Befehl allein, sondern auch mein eignes Herz zog mich hieher. Ich wünschte sehnlich diejenige zu sehen, diejenige kennen zu lernen, deren vortrefliche Eigenschaften er so hoch pries; und doch viel — viel zu wenig noch lobte!

Adelheid. Ihr kommt eben aus Italien!

Rudolph. Ja, edle Jungfrau, aus Italien!

Adelheid. Und sprecht doch so gut deutsch?

Rudolph. Mein Pflegvater unterrichtete mich in dieser Sprache, und was man als Kind lernt, vergißt man so geschwind nicht wieder. Noch vor weniger Zeit schien mir die Kenntniß dieser Sprache sehr unnüz; iezt wollte ich sie um aller Welt Schäze willen nicht entbehren! Ich bin durch sie so glüklich, mit euch reden zu können.

Adelheid. Italien soll ein schönes, sehr angenehmes Land seyn! Ihr werdet es vielleicht bald bedauern, daß ihr es mit dem so rauhen Deutschlande verwechselt habt.

Rudolph. Ueberall herrscht Gottes schöne Natur; überall finde ich in ihr Stoff zur vollen Verwunderung, und wenn es in Italien der seltnen Gewächse, der schönen Gebäude, auch mehr giebt als in Deutschland, so besitzt doch eben dieses Land einen weit größern, einen weit edlern Vorzug!

Adelheid. Und dieser wäre?

Rudolph. Es nährt biedre und rechtschaffne Männer in seinem Schooße. Weibliche Schönheit blüht hier in größrer Vollkommenheit. Heil allen deutschen Jünglingen, wenn alle deutsche Mädchen euch ähnlich sind!

Adelheid. Ihr vergeßt, daß ihr eine Schwester habt, die ein Deutscher wählte, und die er schwerlich würde gewählt haben, wenn sie nicht alle deutsche Mädchen an Vollkommenheit und Schönheit übertroffen hätte.

Rudolph. Edle Jungfrau! Ich habe nie meinen Nacken unter das Joch der Schmeichelei gebogen; habe manches Ungemach standhaft erduldet, das ich durch süsse Worte, durch kriechende Mienen hätte lindern können. Glaubt mir also; ich spreche die Wahrheit rein, wie ich sie fühle, offen, wie ich sie denke! und ich

behaupte, trotz meiner Schwester Glük, daß ich nie ein schöneres Mädchen, als euch sahe.

Adelheid. Solcher übertriebenen Lobsprüche sind wir deutschen Mädchen nicht gewohnt, haben also nie gelernt, sie zu beantworten. Verzeiht daher, wenn ich schweige.

Rudolph. Hat — kan offne Wahrheit euch beleidigen, so verzeiht mirs, denn dies war wider meine Absicht. Nur eine Bitte wag ich an euch: Verkennt mich, verkennt mein gutes Herz nicht, das immer wähnt: Aufrichtigkeit sei eine der schönsten Tugenden! Hat diese euern Zorn verdient, so laßt mir es nicht entgelten!

Adelheid. Lieber Ritter, es war hier nicht von Beleidigung, sondern von übertriebenen Lobsprüchen die Rede, welche ich abzulehnen suche, weil ich sie nicht verdiene.

Rudolph. Nicht verdiene? Wenn ihr nicht — — doch ich beleidige aufs neue eure Bescheidenheit! Nennt mich einen Schmeichler, wenn ich euern Verstand, euern Wiz lobe! Ihr werdet zwar beides in vollem Maase besizen, aber noch hatte ich nicht Gelegenheit, solches zu bewundern, und noch wär' es Schmeichelei, wenn ich diese loben wollte; aber in euer holdes Auge habe ich schon mehr als einmal geblikt; euer freundliches, offnes Angesicht hat mich zur Bewunderung hingerissen!

Adelheid. Ihr vergeßt schon wieder, was *ihr mir* doch vorhin so ernstlich gelobtet.

Rudolph. Wenns hier (auf's Herz deutend) voll iſt, ſo kan der Mund nicht ſchweigen! Seid barmherzig, edle Jungfrau, laßt mich ferner eure Schönheit bewundern, macht mich euch mit euren übrigen reizenden Eigenſchaften bekannt. Erlaubt mir, daß ich ferner euch ſehen, euch ſprechen darf.

Adelheid. In der Hoffnung, daß dieſe Bewunderung ſich bald mindern wird, erlaube ichs euch gerne. Mein Vater wird ſich freuen, einen ſo biedern Ritter kennen zu lernen, und in ſeiner Geſellſchaft werde ich immer zu ſprechen ſeyn.

Rudolph. Lohns euch Gott! Ihr ſeid meine große Wohlthäterin geworden und mein Herz iſt dankbar. Seht, wenn ihr mir geradezu meine Bitte abgeſchlagen hättet, alle Freude, alle Wonne, die ich iezt ſo innig fühle, wäre auf einmal verſchwunden! Ich wäre traurig, ich wäre unglüklich geworden. Ich habe nur wenige Zeit euch geſehen, und ich wünſchte euch immer zu ſehen, immer mit euch zu ſprechen! Mir graut vor dem Augenblike der Trennung; ich wollte, er nahte nie!

Hohenſt. (ſichtbar zu ihm tretend). Und doch naht er ſchon! Guter Junge, du handelſt raſch, noch hab' ich den lezten Theil deiner Rede gehört! (zu Adelheiden) Sprach er immer ſo dringend?

Adelheid. Stets! Seine Offenheit hat mich mehr als einmal in Erstaunen gesezt. Wohl ihm, wenn er nicht so dachte, wie er sprach. Ach, das kranke Herz kan ihn nur bemitleiden!

Hohenst. (heimlich zu ihr) Gewähre ihm dies Mitleid nur in vollem Maase! Mehr fordere ich nicht von dir. (laut) Dein Vater erwartet dich.

Adelheid. Ich eile zu ihm! (sie gieng schnell fort, kehrte sich aber nochmals um) Edler Ritter! lebt wohl.

Hohenst. Nun Rudolph, wie ist dir?

Rudolph. Fragt mich, wie viel Sterne am Himmel glänzen, und ich will es euch treffender beantworten, als diese Frage. Mir ist — O ich vermags euch nicht zu beschreiben! Mir war so wohl, und nun ist mir so weh! — Im Herzen tobt es, in der Brust engt es! Alles webt und lebt in mir! Ich gleiche einem Gewittersturm, nehmt mirs nicht übel, daß ich gleich einem Wahnsinnigen spreche, aber ich brauche Erholung! Meine Sonne ist untergegangen. Ich muß ruhen!

Hohenst. Dich hat mächtige Liebe ergriffen.

Rudolph. Weiß ichs denn; Ob dies Liebe ist? Ich habe sie noch nicht gekannt, aber ihre Wirkung ist furchtbar! Seht, da möchte ich — — O Adelheid ist ein herrliches Mädchen! Ich darf den Gedanken nicht fortdenken, er entehrt *meine* Geburt; aber herzlich gerne möchte ich

noch iezt ein elender Diener seyn, wenn ich nur ihr dienen könnte. Jeden ihrer Winke wollte ich belauschen, ieden — — Ach, heißt mich lieber schweigen, denn ich rede doch nur Unsinn!

Hohenst. Komm nach Hause! Morgen sollst du sie wieder sehen. Ich habe mit ihrem Vater gesprochen; er freut sich sehr, dich auch kennen zu lernen.

Rudolph folgte nun dem alten Hohenstaufen langsam nach, langte mit ihm erst spät auf Ottos Burg an. Er verschmähte das Maal, welches seiner harrte, und eilte in sein Gemach, um allein zu seyn. Hier überließ er sich ganz den glüklichen Träumen hoffender Liebe, und warf sich erst, als der Morgen schon graute, auf sein Lager, das er wachend bestieg, und auch wachend wieder verließ! Der armen Adelheid ging es nicht besser, ja noch schlimmer als ihm; denn ihr leidendes Herz verwarf iede frohe Aussicht, und schuf sich neue Qualen in Menge. Rudolphs edle Gestalt, noch mehr aber als diese, sein offnes, redliches Betragen, hatte auf ihr Herz stärkern Eindruk gemacht, als sie ie vermuthen konnte. Sie erstaunte, als er in den ersten Augenbliken seiner Bekanntschaft mit ihr schon von Liebe sprach; aber dies Erstaunen verwandelte sich nach und nach in Bewunderung über sein offnes Herz, über sein *freimüthiges* Wesen. Sie wurde gezwungen zu

zen; und ich will dich als meinen gröſten Wohlthäter ehren.

Hohenſt. Noch giebt es der edlen, rechtſchaffenen, biedern und ſchönen Jünglinge mehr in der Welt.

Adelheid. Aber keinen Otto!

Hohenſt. Haſt du ſie alle geſehen? Alle ſchon geprüft?

Adelheid Nein! Aber mein Herz —

Hohenſt. Traue dieſem wankelmüthigen Dinge nicht! Eben dieſes Herz wird dich am erſten vom Gegentheil überzeugen!

Adelheid. Wollte Gott! Es wäre ſo!

Hohenſt. Ich ſelbſt habe für dich gewählt, und will ſehen: ob du meine Wahl nicht billigen wirſt! Ich fand in Italien einen Jüngling. Er war verlaſſen von allen, verkannt von jedem, und doch gieng er ſo muthig einher: hofte auf beſſere Zeiten, und ich ward ſein Retter. Ich führte ihn in die Arme ſeiner Verwandten; ſie umarmten den längſt Verlohrnen mit Wonne, und ſuchen es ihm nun zu vergelten, was er bisher ſo unverdient gelitten hat. Der dankbare Jüngling hängt mit innigſter Wärme an mir, und hoft, daß ich ihn ganz glüklich machen, ihm ein gutes Weib in die Arme führen werde. Als er dieſe Bitte an mich wagte, dacht' ich an dich. Beide, ſprach ich zu mir ſelbſt, hat das Schikſal hart geprüft, beide werden ſich am beſten für einander ſchicken!

Ich komme nun, von dir zu hören: Ob ich diesen Jüngling, wann ich wiederkehre, nicht mit mir bringen soll?

Adelheid. Prüfe mein Herz, und sage selbst: ob es möglich ist, daß ich je einen andern lieben kann.

Hohenst. Ich habe s geprüft, und ich finde es möglich!

Adelheid. So handle, wie dir es gut dünkt. Ich will willig dir folgen, und mein sei dann nicht die Schuld, wenn ich, aller Bemühung ungeachtet, dir doch nicht folgen kann.

Hohenst. Erwarte mich morgen, um eben diese Stunde! Ich will den Ritter mit mir bringen; und hoffe, daß er dir gefallen soll!

Hohenstaufen entschwand sogleich ihrem Auge, und ließ Adelheiden in tiefem Nachdenken zurük. Sie bereute, daß sie so willig Folge zu leisten versprochen hatte; denn ihr Leiden um den Geliebten war ihr schon theuer geworden, und es that ihr sehr weh, daß Hohenstaufen ihr auch nur eine Möglichkeit, es zu vergessen, gezeigt hatte. Ehe sie noch in die Burg zurükkehrte, stand der geschäftige Geist schon an Rudolphs Seite, und fragte ihn: Warum er so traurig einherwandle? Mangelt es dir vielleicht, fuhr er fort, an Geschäften? Sie sollen dir werden, und ich will dir schon Gelegenheit verschaffen, deinen Ehrgeiz zu befriedigen!

Rudolph. Guter Geist! Ich dachte wahrlich an alles dies nicht! Ich bin mit meinem Schikſale vollkommen zufrieden, verlange nicht höher zu ſteigen, als ich durch deine Hülfe ſchon ſtieg, und wünſchte herzlich, meiner Tage recht froh und vergnügt zu genieſſen!

Hohenſt. Und doch warſt du mismuthig?

Rudolph. Ja, ich war es, bin es noch. Und kann dir doch die Urſache nicht ſagen! Mir mangelt etwas; aber ich weiß dies Etwas nicht zu nennen! In meinem Herzen iſts ſo leer, ſo öde! Ich möcht' es ſo gerne mit Freundſchaft füllen, und habe niemanden, der mein Freund ſeyn will!

Hohenſt. Iſt Otto nicht dein Freund?

Rudolph. Er iſts! Aber ſein Herz hängt mit Inbrunſt an meiner Schweſter; er kan ſolches mit mir nicht theilen! Beide ſind doch wahrlich recht glüklich! Wenn ich ſo zuſehe, wie ſie Stundenlang neben einander ſizen, nicht durch Worte, nur durch Blike ſprechen, ſich ganz alles ſind, und die weite große Welt um ſich her vergeſſen; da wird mirs ſo warm, ſo ängſtlich ums Herz! Da fühle ich ſo ganz ihr himmliſches Glük! Da wünſche ich auch einſt ſo glüklich zu ſeyn, und werde mismuthig, daß ich es nicht ſchon bin!

Hohenſt. Sollſt es auch werden, ſo Gott will, bald werden! Ich habe bereits für dich gewählt, und ich hoffe, daß du meine Wahl

billigen wirst! Du solst mit mir verwandt werden, und ich will, gelingt mein Wunsch, durch dich einen neuen Stamm pflanzen, der treflich wachsen und gedeihen soll.

Rudolph. Ich danke euch herzlich, und will gern nach allen Kräften euren Wunsch fördern. Häusliches Glük ist das schönste Glük auf Erden. Dies fühl' ich, dies such' ich zu erringen! Als ich noch nicht wuste, daß ich eines Edlen Sohn sei, als ich noch Plane entwarf, wie ich mich selbst empor schwingen könne, da war ein liebes, trautes Weib immer das lezte Ziel, welches ich all meinen Wünschen stekte. — Aber ihr habt mein Herz lüstern gemacht, es begehrt, es verlangt nun stärker darnach als iemals!

Hohenst. Morgen, wenn die Sonne sich schon abwärts neigt, laß dich hier wieder finden. Ich will dich dann zu dem Mädchen führen, welches ich dir auserkohren habe. Eine Beschreibung ihrer Gestalt, ihres vortrefflichen Herzens würde Ueberfluß sein, da du morgen selbst sehen, hören und urtheilen sollst: Ob ich gut gewählt habe?

Schon harrte Rudolph lange an dem bestimten Orte, als Hohenstaufen endlich erschien, und ihm zu folgen befahl. Sie langten stillschweigend in Adelheids Garten an; denn Hohenstaufen wollte das Gefühl des Jünglings nicht stören, weil es seine Absichten um ein

großes förderte. Adelheid harrte ihrer bereits; sie saß unter dem Schatten einer hohen Ulme, und spielte gedankenvoll mit einem kleinen Hunde, der alle seine Künste anwandte, um seine Gebieterin aufzumunteren. So sehr ihre leidende Mine noch innern Kummer verrieth, so hatte doch weibliche Eitelkeit ihn so weit gemindert, daß sie absichtlich einen zwar nicht kostbaren, aber weit schönern als gewöhnlichen Anzug gewählt hatte. Ihr blondes Haar lokte sich heute weit stärker als sonst, ihr Gürtel war fester geschnallt, und hob mächtig den vollen Busen. Rudolphs Auge ruhte fest auf Adelheiden, ihr Bild hatte sein Herz getroffen; seine Einbildungskraft, die ihm auf dem langen Wege Gestalten mancher Art vorgaukelte, erkannte sich für überwunden, und gestand aufrichtig: daß sie solch eine Schönheit sich nicht hätte denken können! Rudolph würde lange noch die angenehmen Folgen des ersten und so mächtigen Eindruks empfunden haben, wenn nicht Adelheids kleiner Hund der Fremden Gegenwart verrathen hätte; sie stand schnell auf, ging hocherröthend dem alten Hohenstaufen entgegen, küßte ehrfurchtsvoll seine Hand, und blikte nur dann und wann Rudolphen an, dessen scharfen, herzverrathenden Blik sie nicht zu ertragen vermochte.

Hohenst. Liebes Kind, ich komme heute in Gesellschaft eines Ritters, der begierig war,

dich kennen zu lernen. Indeß er sein Verlangen erfüllt, will ich deinen Vater, deine übrigen Geschwister einmal wieder besuchen.

Adelheid. (ihn haltend) O nicht! nicht doch! Bleibt bei mir; seid nicht unbarmherzig! Ihr kennet mein Herz.

Hohenst. (leise zu ihr) Das will ich untersuchen, wenn ich wiederkehre!

Adelheid. Ich folge euch, ich gehe mit euch!

Hohenst. Wenn du mich beleidigen willst!

Adelheid. O nein! Dies will ich nicht. Aber er ist fremd! Was soll, was kann ich ihm sagen?

Hohenst. Was dein Herz dir zu sagen befiehlt! Rudolph, sei indeß der Gesellschafter dieser Dame! Ich kehre bald zurück.

Hohenstaufen entschwand, und Adelheids Unruhe, Rudolphs Verlegenheit mehrten sich mit jedem Augenblike. Daß er ein schöner Jüngling sei, gestand sich Adelheid beim ersten Blike; daß er die Liebe eines jeden Mädchen verdiene, ward ihr beim zweiten einleuchtend; daß er aber doch nicht so schön, wenigstens nicht so hinreissend, so herzerfüllend wie Otto sei, ward ihr beim dritten Gewisheit. Diese Gewisheit war ihrem Herzen so angenehm, so theuer, daß sie keinen weitern Blik wagen wollte. Sie fühlte, daß der Wohlstand es fordere, mit dem Fremden zu sprechen; daß aber auch

ihn gleicher und noch stärkerer Wohlstand dazu verbinde, war eben so gewis, und ihre Eitelkeit fand sich würklich schon beleidigt, als endlich Rudolph seinen Fehler erkannte, und zu sprechen anfieng!

Rudolph. Edles Fräulein! Verzeiht meiner Kühnheit, nie würde ich es gewagt haben, euch in eurer Einsamkeit zu stören, wenn nicht — —

Adelheid. Ich weiß, es geschah auf den Befehl meines Stammvaters, dem ich, dem vielleicht auch ihr strenge Folge zu leisten, schuldig seid.

Rudolph. Vergebt, wenn ich zu frei spreche! Nicht sein Befehl allein, sondern auch mein eignes Herz zog mich hieher. Ich wünschte sehnlich diejenige zu sehen, diejenige kennen zu lernen, deren vortrefliche Eigenschaften er so hoch pries; und doch viel — viel zu wenig noch lobte!

Adelheid. Ihr kommt eben aus Italien!

Rudolph. Ja, edle Jungfrau, aus Italien!

Adelheid. Und sprecht doch so gut deutsch?

Rudolph. Mein Pflegvater unterrichtete mich in dieser Sprache, und was man als Kind lernt, vergißt man so geschwind nicht wieder. Noch vor weniger Zeit schien mir die Kenntniß dieser Sprache sehr unnüz; iezt wollte ich sie um aller Welt Schäze willen nicht entbehren! Ich bin durch sie so glüklich, mit euch reden zu können.

Adelheid. Italien soll ein schönes, sehr angenehmes Land seyn! Ihr werdet es vielleicht bald bedauern, daß ihr es mit dem so rauhen Deutschlande verwechselt habt.

Rudolph. Überall herrscht Gottes schöne Natur; überall finde ich in ihr Stoff zur vollen Verwunderung, und wenn es in Italien der seltnen Gewächse, der schönen Gebäude, auch mehr giebt als in Deutschland, so besitzt doch eben dieses Land einen weit größern, einen weit edlern Vorzug!

Adelheid. Und dieser wäre?

Rudolph. Es nährt biedre und rechtschaffne Männer in seinem Schooße. Weibliche Schönheit blüht hier in größrer Vollkommenheit. Heil allen deutschen Jünglingen, wenn alle deutsche Mädchen euch ähnlich sind!

Adelheid. Ihr vergeßt, daß ihr eine Schwester habt, die ein Deutscher wählte, und die er schwerlich würde gewählt haben, wenn sie nicht alle deutsche Mädchen an Vollkommenheit und Schönheit übertroffen hätte.

Rudolph. Edle Jungfrau! Ich habe nie meinen Nacken unter das Joch der Schmeichelei gebogen; habe manches Ungemach standhaft erduldet, das ich durch süsse Worte, durch kriechende Mienen hätte lindern können. Glaubt mir also; ich spreche die Wahrheit rein, wie ich sie fühle, offen, wie ich sie denke! und ich

behaupte, troz meiner Schweſter Glük, daß ich nie ein ſchöneres Mädchen, als euch ſahe.

Adelheid. Solcher übertriebenen Lobſprüche ſind wir deutſchen Mädchen nicht gewohnt, haben alſo nie gelernt, ſie zu beantworten. Verzeiht daher, wenn ich ſchweige.

Rudolph. Hat — kan offne Wahrheit euch beleidigen, ſo verzeiht mirs, denn dies war wider meine Abſicht. Nur eine Bitte wag ich an euch: Verkennt mich, verkennt mein gutes Herz nicht, das immer wähnt: Aufrichtigkeit ſei eine der ſchönſten Tugenden! Hat dieſe euern Zorn verdient, ſo laßt mir es nicht entgelten!

Adelheid. Lieber Ritter, es war hier nicht von Beleidigung, ſondern von übertriebenen Lobſprüchen die Rede, welche ich abzulehnen ſuche, weil ich ſie nicht verdiene.

Rudolph. Nicht verdiene? Wenn ihr nicht — — doch ich beleidige aufs neue eure Beſcheidenheit! Nennt mich einen Schmeichler, wenn ich euern Verſtand, euern Wiz lobe! Ihr werdet zwar beides in vollem Maaſe beſizen, aber noch hatte ich nicht Gelegenheit, ſolches zu bewundern, und noch wär' es Schmeichelei, wenn ich dieſe loben wollte; aber in euer holdes Auge habe ich ſchon mehr als einmal geblikt; euer freundliches, offnes Angeſicht hat mich zur Bewunderung hingeriſſen!

Adelheid. Ihr vergeßt ſchon wieder, was *ihr mir* doch vorhin ſo ernſtlich gelobtet.

Rudolph. Wenns hier (auf Herz deutend) voll ist, so kan der Mund nicht schweigen! Seid barmherzig, edle Jungfrau, laßt mich ferner eure Schönheit bewundern, macht mich auch mit euren übrigen reizenden Eigenschaften bekannt. Erlaubt mir, daß ich ferner euch sehen, euch sprechen darf.

Adelheid. In der Hoffnung, daß diese Bewunderung sich bald mindern wird, erlaube ichs euch gerne. Mein Vater wird sich freuen, einen so biedern Ritter kennen zu lernen, und in seiner Gesellschaft werde ich immer zu sprechen seyn.

Rudolph. Lohns euch Gott! Ihr seid meine große Wohlthäterin geworden und mein Herz ist dankbar. Seht, wenn ihr mir geradezu meine Bitte abgeschlagen hättet, alle Freude, alle Wonne, die ich iezt so innig fühle, wäre auf einmal verschwunden! Ich wäre traurig, ich wäre unglüklich geworden. Ich habe nur wenige Zeit euch gesehen, und ich wünschte euch immer zu sehen, immer mit euch zu sprechen! Mir graut vor dem Augenblike der Trennung; ich wollte, er nahte nie!

Hohenst. (sichtbar zu ihm tretend). Und doch naht er schon! Guter Junge, du handelst rasch, noch hab' ich den lezten Theil deiner Rede gehört! (zu Adelheiden) Sprach er immer so dringend?

Adelheid. Stets! Seine Offenheit hat mich mehr als einmal in Erstaunen gesezt. Wohl ihm, wenn er nicht so dachte, wie er sprach. Ach, das kranke Herz kan ihn nur bemitleiden!

Hohenst. (heimlich zu ihr) Gewähre ihm dies Mitleid nur in vollem Maase! Mehr fordere ich nicht von dir. (laut) Dein Vater erwartet dich.

Adelheid. Ich eile zu ihm! (sie gieng schnell fort, kehrte sich aber nochmals um) Edler Ritter! lebt wohl.

Hohenst. Nun Rudolph, wie ist dir?

Rudolph. Fragt mich, wie viel Sterne am Himmel glänzen, und ich will es euch treffender beantworten, als diese Frage. Mir ist — O ich vermags euch nicht zu beschreiben! Mir war so wohl, und nun ist mir so weh! — Im Herzen tobt es, in der Brust engt es! Alles webt und lebt in mir! Ich gleiche einem Gewittersturm, nehmt mirs nicht übel, daß ich gleich einem Wahnsinnigen spreche, aber ich brauche Erholung! Meine Sonne ist untergegangen. Ich muß ruhen!

Hohenst. Dich hat mächtige Liebe ergriffen.

Rudolph. Weiß ichs denn; Ob dies Liebe ist? Ich habe sie noch nicht gekannt, aber ihre Wirkung ist furchtbar! Seht, da möchte ich — — O Adelheid ist ein herrliches Mädchen! Ich darf den Gedanken nicht fortdenken, er entehrt *meine* Geburt; aber herzlich gerne möchte ich

noch iezt ein elender Diener seyn, wenn ich nur ihr dienen könnte. Jeden ihrer Winke wollte ich belauschen, ieden — — Ach, heißt mich lieber schweigen, denn ich rede doch nur Unsinn!

Hohenst. Komm nach Hause! Morgen sollst du sie wieder sehen. Ich habe mit ihrem Vater gesprochen; er freut sich sehr, dich auch kennen zu lernen.

Rudolph folgte nun dem alten Hohenstaufen langsam nach, langte mit ihm erst spät auf Ottos Burg an. Er verschmähte das Maal, welches seiner harrte, und eilte in sein Gemach, um allein zu seyn. Hier überließ er sich ganz den glüklichen Träumen hoffender Liebe, und warf sich erst, als der Morgen schon graute, auf sein Lager, das er wachend hestieg, und auch wachend wieder verließ! Der armen Adelheid ging es nicht besser, ja noch schlimmer als ihm; denn ihr leidendes Herz verwarf iede frohe Aussicht, und schuf sich neue Qualen in Menge. Rudolphs edle Gestalt, noch mehr aber als diese, sein offnes, redliches Betragen, hatte auf ihr Herz stärkern Eindruk gemacht, als sie ie vermuthen konnte. Sie erstaunte, als er in den ersten Augenbliken seiner Bekanntschaft mit ihr schon von Liebe sprach; aber dies Erstaunen verwandelte sich nach und nach in Bewunderung über sein offnes Herz, über sein *freimüthiges* Wesen. Sie wurde gezwungen zu

gestehen, daß iedes seiner Worte Ausdruk des Herzens, und iede seiner Mienen Beweis seiner Redlichkeit war. Mit dieser Ueberzeugung verließ sie ihn; aber bald machte ihr Verstand sie argwöhnisch und mißtrauisch. Wer kan, dachte sie, alle die Verstellungen der Männer ergründen? Wer kan die Neze zählen, welche sie auswerfen, um uns arme Mädchen zu fangen, einige Zeit mit uns zu spielen, und wenn sie eine schönere finden, uns unbarmherzig wegzuwerfen! War Otto nicht auch schön? Sprach er nicht auch von ewig dauernder Liebe, und ist diese nicht gleich einem Frühlings-Nebel verschwunden? Diese Betrachtungen schwächten freilich den Eindruk, welchen Rudolph auf ihr Herz gemacht hatte; aber doch verlöschten sie ihn nicht gänzlich; und ob sie gleich feyerlich gelobte, nie mehr einem Manne zu trauen, und mit fester Treue den immer noch geliebten Otto zu beschämen; so schien ihr doch dieser Vorsaz nicht ganz Ernst zu seyn, weil sie sich am Morgen wieder puzte, und als der Mittag vorüber war, öfterer als iemals ans Fenster trat!

Hohenstaufen hatte beider Gedanken beobachtet, und da er sicher hoffen konnte, daß Rudolph doch am Ende siegen würde, so sandte er diesen wieder nach Adelheids Burg, und versprach ihm beizustehen, wenn er Beistand bedürfen würde. Er war sehr vergnügt, sehe

froh, daß er so glüklich die bösen Folgen seiner That vereiteln würde; selbst sein Buch, das er erst am Abende untersucht hatte, machte ihm gegründete Hofnung. „Du hast, stand in ihm geschrieben, einen verlornen Bruder wieder in die Arme seiner Schwester geführt; du willst mit seinem redlichen Herzen ein leidendes Mädchen beglüken, und dadurch die bösen Folgen deiner vorigen That verhindern. Dieses ist eine gute That, die dir Lohn bringen wird, wenn du sie gut endest. Möglich ist die Ausführung, aber unerwartete Fälle können sie hindern! Laß Sicherheit dich nicht überraschen! Sie kann auch schrekklich enden! Kleine Ursachen sind oft der Stof zu grossen Begebenheiten. Wache! sonst hast du der bösen Thaten schon viere vollendet!“

Hohenstaufen prägte diese Warnung seinem Herzen fest ein, und da er nur Gefahr bei Rudolphen oder Adelheiden vermuthen konnte, so beschloß er, sie stets zu beobachten, ihnen immer zur Seite zu stehen, und so eilig als möglich ein Band zu knüpfen, daß jede üble Folge verhindern sollte.

Nach sechs monatlicher, rastloser Bemühung gelang ihm endlich sein Vorhaben. Adelheids Herz wurde durch die feurige Liebe des biedern Rudolphs gerührt; sie erkannte seine Beständigkeit; sank als Braut in seine Arme, und versprach, seine gränzenlose Liebe so gut, als es

ihrem Herzen möglich sei, zu lohnen. Die Hochzeit wurde bald, und da Hohenstaufen selbst alles veranstaltete, äusserst prächtig gefeiert. Schon lange zuvor hatte er zwischen beiden Familien das gute nachbarliche Vernehmen wieder hergestellt.

Otto besuchte oft mit Olivien Adelheids Vater, und obgleich das Herz des Mädchens beim Anblike des sonst so zärtlich Geliebten noch manches fühlte, so erloschs doch nach und nach dieser Eindruk. Sie wards gewohnt, Olivien in Ottos Armen ruhen zu sehen, und dieser Anblik beschleunigte sogar ihren Entschluß, Rudolphen bald mit ihrem Jaworte zu beglüken, damit auch sie eben so sanft, eben so zärtlich in seinen Armen ruhen könne. Olivien war Ottos ehemalige Liebe zu Adelheiden nicht unbekannt, denn er selbst hatte ihr alles aufrichtig erzählt. Sie half daher die Verbindung mit ihrem Bruder nach Kräften fördern, weil ihr, immer zur Eifersucht geneigtes Herz dem geliebten Gatten alle Möglichkeit rauben wollte, seine Liebe zu Adelheiden je erneuern zu können. Sie bewarb sich daher auch um Adelheids Freundschaft, erhielte sie von dem guten Herzen des Mädchens, und trug auch manches dazu bei, daß Adelheid Rudolphen früher noch, als man hoffen konnte, zu ihrem Gatten wählte.

Hohenstaufen überblikte nun mit Wohlgefallen sein Werk. Ich bin, dacht' er, der Klippe

glüklich entronnen, an der ich hätte scheitern können. Ich habe die Verlobte nicht von ihrem Bräutigam getrennt! Ich habe die unvorsichtige Hofnung, welche ich in Adelheids Herzen erregte, glüklich getilgt, und sie durch Rudolphs Liebe glüklich gemacht. Alle Hinderniſſe sind nun gehoben; ich habe redlich gewacht bis ans Ende, und will mich nun fördern, um der guten Thaten noch mehrere zu vollenden.

Adelheids Vater hatte noch vier Söhne und zwei Töchter; Hohenstaufen erinnerte sich, daß er ihnen Glük und hohe Ehrenstellen verheiſſen hatte, und wollte nun, wenn es gut gelänge, sein Verſprechen erfüllen. Er hatte aller Herzen geprüft, hatte sie gut und unverdorben gefunden, und beſchloß an des Kaiſers Hof zu ziehen, um dort zu ihrem Wohl zu würken. Allgemeine Trauer verbreitete sich in der ganzen Familie, als er kund machte: daß er auf einige Monden von ihnen scheiden wolle. Seine Gegenwart war in ganz Schwaben kund worden. Die schnelle Erbauung der zwei prächtigen Burgveſten hatte sie mächtig verbreitet. Noch ſprach man nach fünfhundert Jahren von dieſem Wunder, und viele der umliegenden Bewohner erzählten damals jedem Reiſenden: daß diese Schlöſſer in ſehr kurzer Zeit wären erbaut worden, und daß es während ihrer Erbauung nicht ein einzigesmal geregnet habe. Als aber bald nachher beide Schlöſſer verwüſtet

wurden; als man nur noch ihre Ruinen sah, verschwand auch diese Sage. Nur wenige der ältesten Leute erinnern sich ihrer noch dunkel, und bekräftigen ihre Erzählung mit einem zweifelhaften: So sagt, so erzählt man!

Um nun der zu starken Verehrung, welche man Hohenstaufen in der ganzen Gegend erwieß, auszuweichen; um einst in unerkannter Gestalt seine Freunde wieder zu besuchen, hielte er es, auch ohne die angeführten Ursachen, für nothwendig, sich auf einige Zeit zu entfernen; und gab dem Flehen aller, die ihn länger zu bleiben baten, kein Gehör. Vorher gründete er aber Rudolphs Glük; die von ihm erbaute Veste ward diesem übergeben. Mit dem Erbtheile seines reichen Oheims sollte er das umliegende Land sich eigenthümlich zu machen suchen, und so im Kreise seiner glüklichen Unterthanen in Frieden und Ruhe leben. An einem der folgenden Morgen fand man ihn nicht mehr in seinem Gemache, und die Freunde besuchten einander nun desto fleißiger, um sich über seinen Abschied brüderlich zu trösten.

Olivie war um diese Zeit schon hoch schwanger, sie harrte mit ängstlicher Sehnsucht des frohen Augenbliks, wann sie Mutter eines Kindes werden würde, dessen Vater der so innig geliebte Otto war. Adelheid besuchte sie daher oft und viel, und wenn beider Männer auf die Jagd zogen, so schwazten indeß die Freundin

nen mit einander, und erzählten sich wechselseitig ihr Glük, das sich in den Armen der lieben Ehegatten täglich zu mehren schien. Als Oliviens Niederkunft schon ganz nahe war, als sie jede Stunde solche erwartete, gelobte ihr Adelheid, stets bei ihr zu bleiben, ihr schwesterlich in ihren Aengsten beizustehen, und ihrer mit sorgfältiger Pflege zu warten.

Schon hatte sie volle acht Tage an Oliviens Lager gewacht; war durch diese Anstrengung selbst kränklich geworden, und lag eben auf ihrem Lager, als Otto schnell und bestürzt zu ihr eintrat, und sie dringend bat, seinem Weibe zu Hülfe zu eilen, weil die Stunde der Geburt sich nahe. Adelheid sprang von ihrem Lager sogleich auf, und da sie eben einen kleinen Fieberanfall hatte, so suchte sie emsig irgend ein Tuch, um sich damit gegen die kalte Luft zu verhüllen. Alle diejenigen, welche zu emsig, zu hastig suchen, finden selten dasjenige, was sie suchen, und ihnen oft vor den Augen liegt; so gieng es auch Adelheiden; zehnmal hatte sie schon ein Tuch gefaßt, und zehnmal wieder hingeworfen, weil sie es in der Eile für etwas anders ansah. Endlich fragte Otto nach der Ursache ihres Suchens, und als er diese erfuhr, so warf er ihr selbst ein Tuch zu, in welches sie sich hüllte, und der Gebährenden zur Hülfe eilte. Unterwegs begegnete ihr Rudolph, welcher täglich sie zu besuchen kam. Sie ut-

armte ihn, machte ihm mit wenig Worten die Urſache ihrer Eile bekannt, und ſandte ihn nach ihrem Gemache, um dort des jammernden Ottos Tröſter zu werden. Olivie empfieng die geliebte Freundinn mit ofnen Armen, die ihr freilich nichts als Troſt zuſprechen konnte, aber ihr eben deswegen ſo angenehm war. Sie gebahr bald hernach einen Sohn, den ſie mit der gröſten und zärtlichſten Innbrunnſt einige Augenblicke in ihre mütterlichen Arme ſchloß; dann aber ſogleich Adelheiden übergab, um ſolchen ihrem Otto zu bringen, welcher nach damaliger Sitte ſich ihrem Gemache in den erſten Stunden nicht nähern durfte. Eben empfieng, Adelheid den holden Kleinen aus Oliviens Armen, als leztere empor fuhr, ſie ſchnell am Arme faßte, mit ſtarren Augen anblikte, und dann in Ohnmacht ſank. Alles ſchrie nun nach Hülfe, Otto und Rudolph eilten auf der Weiber Geſchrei ſelbſt herbei; aber Olivie blieb noch immer ohnmächtig, und ward erſt nach tauſend vergebens angewandten Mitteln, durch Ottos Jammergeſchrei aus ihrem Todesſchlummer gewekt. Sie achtete ſeines Jammers nicht; rollte nur immer fürchterlich ihr Auge, und blikte nach Adelheiden hin, die weinend die Hände rang. Ungeachtet ihr ſo geliebter Otto ſich ängſtlich nach ihrem Befinden erkundigte, antwortete ſie doch nicht, und winkte endlich Rudolphen, daß er ſich nähern ſollte. Ich will

mit ihm allein sprechen, sagte sie, und alle wichen hinaus, weil sie hoften, daß dieser doch die Ursache ihrer so schnellen Krankheit erfahren würde.

Nicht lange harrten sie im Vorgemache, als Rudolphs ängstliche Stimme sie wieder zurükrufte. Olivie war aufs neue in Ohnmacht gefallen, die sich endlich nach fürchterlichen Zukungen mit dem Tode endigte. Ottos Jammer war ohne Gränzen, er wüthete in seinen Haaren, und hätten ihn seine treuen Diener nicht sorgfältig bewacht, so würde er mehr als einmal sich sein Leben geraubt haben, das ihm ohne Olivien unerträglich schien. Selbst Adelheids Jammer war gränzenlos; eine innere, dunkle Stimme schien ihr zu sagen, daß sie, obgleich ganz unschuldig, Olivens Mörderinn sei. Ihr Schmerz darüber war so groß, daß sie nicht einmal Rudolphs Abwesenheit bemerkte, sich mit voller Liebe der todten Freundin weihte, durch zwei Tage bei ihrer Leiche betend wachte, sie am dritten Tage begraben half, und dann erst sich wunderte: Warum ihr Rudolph nicht gegenwärtig gewesen? Warum er wenigstens jezt nicht sie abzuholen komme? Sorge um ihn, füllte nun ihr Herz. Der geliebten Schwester Tod, dachte sie, kann auch ihn aufs Krankenlager geworfen haben! Sie eilte daher aufs schleunigste nach ihrer Burg, wo sie ihn zu treffen hofte. Als sie ankam,

dämmerte es schon, sie fragte begierig nach ihrem Rudolph, und erfuhr, daß er in seinem Gemache sich befinde. Sie eilte zu ihm, sank weinend in seine Arme, und wollte ihm eben erzählen, daß sie redlich Freundes Pflicht erfüllt, und die geliebte Schwester bis zum Grabe begleitet habe; als er wüthend auffuhr, und Adelheiden weit von sich schleuderte. „Kommst du endlich, Mörderin meiner Schwester? schrie er fürchterlich: Kommst du nun, um auch mich zu tödten! Weh dir, weh ihm! Meine Rache soll schrecklich seyn!“ Adelheid, die sich solch eines Empfangs gar nicht versah, war durch sein wuthvolles Betragen so erschrekt worden, daß sie nicht zu sprechen vermochte. Sie zitterte unwillkührlich, und lehnte sich an die Wand um nicht sinken zu müssen. Rudolph trat vor sie hin, starrte sie schrecklich an, und weidete sich an ihrer Verlegenheit. Ha Elende, sagte er endlich, dein Verbrechen steht auf deiner Stirne geschrieben! du kannst es nicht läugnen, und ringst vergebens nach Worten, die es entschuldigen sollen! Sieh! (hier zog er sein Schwert) sieh, es ist scharf geschliffen! Mit diesem will ich erst ihm den Kopf zerspalten, und dann auch über dich richten! —— Sobald er geendet hatte, verließ er stürmend das Gemach, schloß es fest hinter sich zu, und Adelheid hörte bald darauf im Hofe die Rosse traben. Sie wankte ans Fenster; Rudolph flog eben im schnellsten

Galoppe vor ihr vorüber. Vergebens versuchte sie, das Fenster zu öffnen, und ihm nachzurufen; beides war über ihre Kräfte, welche ihr Rudolphs Zorn alle geraubt hatte. Sie rang mit Verzweiflung, warf sich trostlos auf ein Lager, und erwartete, ihrer Unschuld ganz bewußt, das Gerichte, welches nach Rudolphs Ausspruch über sie ergehen sollte. Dieser spornte sein Roß unbarmherzig; denn Begierde nach Rache kochte in seinem Herzen. Er langte eben auf Ottos Burg an, als dieser zum erstenmale, auf das dringende Zureden seiner Diener, versuchen wollte: Ob er auch ohne Olivien schlafen könne? Otto freute sich sehr, als Rudolph zu ihm eintrat. Er ging ihm mit thränenden Augen entgegen. Kommst du, sagte er, deine Schwester noch einmal zu sehen, so kommst du leider zu spät. Ist es aber nur deine Absicht, mit mir um sie zu weinen, so sey mir herzlich willkommen!

Rudolph. Ich habe mit dir allein zu sprechen! Befiehl den Dienern, daß sie sich entfernen.

Otto. (nachdem er sein Verlangen erfüllt hatte) Und was bringst du mir? Dein Gesicht weissagt neues Unglük? Trift meine Muthmassung ein! O so verschone mich mit deiner Erzählung, denn ich bin zu schwach, um mein eignes zu ertragen!

Rudolph. O niedriger Heuchler! Doch nicht Schmähworte, sondern Thaten sind des Mach-

nes Geschäfte. Also muthig daran! Otto du erinnerst dich doch, daß meine nun begrabene Schwester vor ihrem traurigen Ende mit mir allein zu sprechen verlangte, und auch mit mir allein sprach.

Otto. O ich erinnere michs nur allzuwohl, und ich bitte dich! — —

Rudolph. Bitte nicht, denn was ich jetzt dir erzählen werde, erzähl' ich aus theurer, beschworner Pflicht. Sie hat mir die Worte in den Mund gelegt; sie waren so schrecklich, daß sich jedes derselben fest in mein Gedächtniß einprägte, und ich will sie dir nun von Wort zu Worte wiederholen. Bruder, sagte sie zu mir, räche meinen Tod! räche ihn an meinem Manne, denn er ist die Ursache desselben!

Otto. Ich? ich? Rudolph, du sprichst Unsinn!

Rudolph. Bube! Ich erzähle dir meiner Schwester Worte, deren Andenken dir heilig seyn sollte, die du ehren mußt, weil sie meine Schwester war.

Otto. Dies zu mir, dies in den Stunden meines Jammers zu mir! Willst du mich auch tödten, so hast du den rechten Weg zu meinem Herzen gefunden!

Rudolph. Ich heische Rache, denn meine Schwester forderte sie! Ich heische Genugthuung, denn du hast mein Herz gekränkt, und meine Ehre aufs schrecklichste beleidigt.

Otto. Ich habe Mitleiden mit dir! Ich will dich ruhig anhören! Sprich weiter! Sprich ohne Schimpf, damit ich dich anhören kan. Was sagte mein Weib noch mehr zu dir?

Rudolph. Wohl dir, daß du mich daran erinnerst, denn sonst hätte ich schwerlich meinen Schwur ganz erfüllt! Mein Mann, sagte sie ferner, den ich so zärtlich, so innig, so ganz mit voller Seele liebte, ist mir schändlich untreu worden. Er liebte einst dein Weib! Er liebt sie noch, und lebt mit ihr im schändlichen Einverständnisse! Glaube, traue den Worten deiner sterbenden Schwester; sie liebt ihn wieder, beide haben uns schändlich betrogen. Die Buhlerin heuchelte mir Liebe und Freundschaft, damit sie hier auf der Burg bleiben, und indeß ich krank auf meinem Lager lag, ungestört mit ihm buhlen konnte!

Otto. Wenn ja — —

Rudolph. Unterbrich mich nicht. Wenn ich geendet habe, sollst du auch sprechen dürfen. Du kanst leicht denken, daß diese Nachricht mich niederdonnerte. Ich lebte blos in Adelheids Liebe; sie war mir alles, und ich mußte jezt aus dem Munde einer sterbenden Schwester hören, daß sie eine Buhlerin, — deine Buhlerin sei! Ich zweifelte sogar an ihrer Erzählung, aber höre — höre! höre! wie meine Schwester antwortete! Eben so gewiß, sagte sie, als ich vor Gottes Throne Gnade zu erhalten

hoffe, eben so gewiß ist jedes meiner Worte strenge Wahrheit! Ich fühl' es, ich werde sie mit meinem Tode bekräftigen; aber eben dieser muß dich zur Rache reizen! Schwöre mir, daß du mich rächen, daß du befolgen willst, was ich dir auftrage! Ich schwur. Wenn ich, fuhr sie fort, begraben seyn werde, gehst du zu Otto, erzählst ihm jedes meiner Worte, und forderst von ihm das Tuch, welches ich ihm beim Beginnen unsrer Liebe schenkte, dessen Werth ich ihm so dringend anempfahl, und das er nie einer andern zu schenken gelobte. Reicht er dir es; trägt er es noch, wie sonst, in seinem Busen, so sterbe ich im Irrwahne, so war deine Schwester eine Lügnerin, und nicht werth, daß du ihr eine Thräne weihst! — — Ihrem Auftrage getreu, fordere ich nun dies Tuch. Zeige mir es, und dann sind wir wieder Freunde, und unsere Fehde ist geendet!

Otto. (schnell mit der Hand in Busen fahrend, sie langsam und leer wieder hinausziehend) Dieses Tuch! — — Ich besaß es noch vor wenig Tagen! — — Möglich, daß ich es in den Stunden des Schmerzens von mir warf! Ich will es suchen.

Rudolph. Erspare dir diese vergebne Mühe. Du wirst es nicht finden, denn es ist meinem treulosen Weibe ein zu theurer Schaz! Sie hat es *nicht* zurükgelassen! Ihr hast du es geopfert,

ihr haſt du es im wollüſtigen Augenblike erhörter Liebe geſchenkt!

Otto. Adelheid ſollt' es heßzen? Vielleicht fand ſie es!

Rudolph. O Schlange, du krümmſt dich umſonſt! Uiberzeugung hat dich zu feſt gepakt, du entkommſt ihr nicht! Ich will dich mehr entlarven: In den Stunden des Schmerzens verlohrſt du es alſo? Und doch zierte mein Weib ſchon damals ihre buhleriſche Bruſt damit, als du noch nicht nöthig hatteſt, Schmerzen zu heuchlen! Als die Stunden der Geburt ſich nahten, ließ meine Schweſter Adelheiden rufen, ſie ſollt' ihr Troſt gewähren, und gewährte ihr Tod; denn in der Eile, mit welcher die Heuchlerin herbei eilte, hatte ſie — wenn ich nicht noch niedriger von ihr denken will — vergeſſen, daß ſie eben mit deinem Geſchenke ſich geziert hatte. Bedenke nun und fühl' es, was meine Schweſter bei dieſem ſo unerwarteten Anblike empfinden mußte. Sie hatte eben ihr Kind glüklich geboren, genoß zum erſtenmale mütterliche Freude, wollte dir, als dem Urheber derſelben, den Knaben ſenden, und erblikte in eben dieſem Augenblike ihr ſo theures Geſchenk auf der Bruſt deiner ehemaligen Geliebten! Gräßlicher als die Qualen der Hölle, ſagte ſie ſelbſt zu mir, marterte mich dieſer Anblik! Mein Blut ſtarrte! Ich ſank todt zurük, und bin vielleicht nur deswegen erwacht,

um dich zur Rache zu mahnen! — — O die Theure, die mir Unvergeßliche wollte noch mehr sprechen, aber der Tod ergrief sie, und sie ward seine Beute! — —

Otto. Ich habe dich enden lassen! und knie nun hier vor Gottes Angesichte, schwöre in seiner Gegenwart, daß — —

Rudolph. Schwöre nicht, denn doppelter Meineid würde dich vollends zur Hölle drüken! — — Ich bin überzeugt, und fordere Genugthuung. Meine Schwester besiegelte ihre Aussage mit dem Tode. Stof genug zur Rache, wenn ich nicht noch weit mehrern hätte! Ich traf dich, als ich sie zu besuchen kam, in meines Weibes Gemach, sizend auf ihrem Bette! Dies machte Eindruk auf mein Herz, ehe meine Schwester mich noch aufmerksamer machte; ich kehrte zurük auf meine Veste, und mein Weib folgte mir nicht. Sie harrte nach meiner Schwester Tod drei volle Tag' und Nächte hier bei dir, um ungestört — — O ich mag den Gedanken nicht ausdenken, er könnte mich, ehe ich Rache nähme, unsinnig machen. (Er zog sein Schwert.) Sieh, ich könnte dich wehrlos durchrennen, und jeder Edle würde mir es danken, daß ich dich Unwürdigen aus ihrer Zahl vertilgt, und dein Andenken gebessert hätte! Aber ich will es nicht thun. Meiner gerechten Sache bewußt, überlaß ich dich der Entscheidung Gott

dem allwissenden Richter, *) und fordere dich zum Zweikampfe. Er soll entscheiden, wessen Sache die gerechte ist?

Otto. Höre mich — —

Rudolph. Ich will nichts weiter! (zur Thür hinausrufend.) Herein, herein alle, die ihr zugegen seid! Edle und Knechte, herein! Ihr sollt Zeugen zwischen uns seyn! (Alle Anwesende traten herein.) Ich beschuldige den Fürst Hohenstaufen der Untreue gegen meine Schwester, der Buhlschaft mit meinem Weibe. Ich habe mächtige Beweise, und er läugnet die That. Gott mag zwischen uns entscheiden! Ich fordere ihn also zum Zweikampfe auf Leben und Tod! Auf Schuld oder Unschuld!

Otto. Ich weigere ihn dir nicht! Aber gönne mir Zeit, um nachzudenken, um den schrecklichen Zufall zu ergründen, um dir zu beweisen, daß du höchst ungerecht meine Ehre antastest!

*) Eine bei den alten Deutschen schreckliche, selbst durch Gesetze bestätigte Gewohnheit war, daß sie in zweifelhaften Fällen, oder wenn der Beschuldigte die That läugnete, an Gottes Richterstuhl appellirten, und dann fest glaubten, daß der Ewige in einem Zweikampfe auf Leben und Tod nach seiner Gerechtigkeit entscheiden würde. Derjenige, welcher in solch einem Zweikampfe getödtet ward, wurde daher allgemein für schuldig anerkannt, und man erzählte von ihm: daß ihn Gott gerichtet habe!

Rudolph (wüthend.). Ziehe! Unterliege ich, dann hast du des Beweises in Fülle!

Otto. Eben, weil ich meiner gerechten Sache bewußt bin, will ich dich schonen.

Rudolph. Zögere nicht! Oder ich schände dich in aller Gegenwart mit dem Kreuzhiebe in dein huhlerisches Angesicht, damit du nie mehr andrer Weiber verführen, nie mehr im Kreise der Edlen erscheinen kannst!

Otto. Du zwingst mich; Gott entscheide! — —

Sie fochten nun fürchterlich; da aber Otto des Rasenden anfangs absichtlich schonte, und da der Schmerz über den Verlust seiner Gattinn ihm einen grossen Theil seiner Kräfte geraubt hatte, so sank er bald unter Rudolphs Streichen; und es gelang diesem, ihn mit dem Schwerdte zu durchboren. Otto sank todt zur Erde. Rudolph stüzte sich auf sein blutiges Schwerdt, und sah einige Augenblike seinem Todeskampfe zu. „Gott hat fürchterlich gerichtet, sagt' er endlich, wohl ihm, wenn er dort verantworten kann, was er hier so schändlich läugnete!“ Mit diesen Worten verließ er das Gemach, und jagte noch in der Nacht seiner Veste zu! Erschroken fuhr Adelheid empor, als er das Gemach öfnete! Fakeln leuchteten ihm, und erhellten alles! Sein Kleid war mit Blut besprengt, sein Auge rollte fürchterlich, sein Angesicht war schrekbar!

Adelheid. Gottes Erbarmen über dich! Was hast du begonnen?

Rudolph. Ich ward im Zweikampfe sein Richter; deines Buhlen Blut hat mich besprengt, und schrekt jezt dein zagendes Gewissen! Ich könnte nun mit dir eben so enden! Sieh, dies Rachschwerdt lechzt nach deinem Blute; aber danke es meiner Barmherzigkeit, die ich dir auch jezt nicht zu versagen vermag! Ich will meine Hände nicht mit deinem Blute beflekken; ich überlasse dich der nagenden Reue, sie wird langsamer aber auch schrekbarer dich morden!

Adelheid. O Unglüklicher Mann! O weh, weh über dich! du hast falsch gerichtet! Er war unschuldig! Gottes Gnade weiche von mir, wenn je ein Gedanke der Untreue mein Herz beflekte, wenn der Geopferte je mir Anträge dieser Art machte!

Rudolph. Dir geschehe, wie du bittest! Ich überlasse dich seinem Gerichte. Folge mir!

Adelheid. Wohin willst du mich führen?

Rudolph. Wohin dich die Rache fordert, wo Reue deiner harrt! Folge mir!

Adelheid. Ich folge willig. Ich empfehle mich Gottes Sohne! Unter seinem Schirme werde ich überall sicher ruhen.

Neue Rosse wurden nun gesattelt. Rudolph ging voran, und Adelheid muste, geleitet durch die Knechte, ihm folgen. Er befahl ihr, ein Roß zu besteigen! Darf ich, sagte sie weinend,

nicht noch meinen Vater ſehen, nicht ihn um ſeinen lezten Segen bitten?

Rudolph. Einer Ehebrecherin wird Vaters Segen zum Fluche!

Adelheid. Darf ich nicht wenigſtens noch meine Schweſtern, meine Brüder umarmen?

Rudolph. Du darfſt nicht! Zögere nicht länger.

Adelheid. In der lezten deiner Stunden möge Gott die Barmherzigkeit an dir üben, welche du mir ſo ſtreng verſagſt.

Rudolph. Er lohne jedem nach ſeinen Thaten!

Adelheid wurde nun auf ſein Geheiß aufs Roß gehoben, und der Zug begann vorwärts. Mehr als einmal ſank ſie ohnmächtig vom Roß; aber der wüthende Rudolph achtete ihres Jammers nicht, und befahl, ſie weiter zu ſchleppen. Eben hatten ſie einen groſſen Wald erreicht, und wollten Bergan ziehen, als ihnen ein geharniſchter Ritter begegnete, welcher ſeinen Speer vor Rudolphen ſenkte. Rudolph ſtand, und fragte nach ſeinem Verlangen.

Der Ritter. Du führſt eine Dame in deinem Gefolge, welche weint, und dir nicht willig folgt! Ich will ihr Retter werden.

Rudolph. Sie iſt mein Weib.

Ritter. Sei's! Der Weinenden ſollſt du dich annehmen, die Unterdrükten ſollſt du ſchüzen, ſagt das Rittergeſez, und ich will es erfüllen!

Rudolph. Sie ward mir treulos!

Ritter. Solch ein Gesicht, solch eine Mine verräth wohl Jammer und Leiden, aber keine Untreue. Ich will sie vertheidigen!

Rudolph. Du unternimmst eine schlimme Sache. Dies Schwerdt hat schon im Zweikampfe ihren Buhlen getödtet! Willst du seine Schärfe auch fühlen?

Ritter. Nicht fühlen, sondern vernichten!

Rudolph. Deine Pralerei beleidigt.

Ritter. Und dein Zaudern ist schimpflich!

Rudolph. So komm, damit ich mit deinem Blute den Schimpf abwasche.

Ritter. (vom Rosse steigend, und sein Schwerd ziehend) Ich bin bereit!

Rudolph. Auf was forderst du mich, und um welcher Ursache willen soll der Kampf beginnen?

Ritter. Ich fordere dich auf Leben und Tod. Ich will, werde ich Sieger, durch den Kampf beweisen, daß dein Weib unschuldig leidet; daß sie nie treulos ward, und dich nach Pflicht und Gewissen als eine tugendsame Ehefrau liebte.

Rudolph. Ich nehme den Kampf an und überlasse Gott die Entscheidung!

Adelheid. O beginnt ihn nicht diesen fürchterlichen Kampf! (sich zwischen beide stürzend) Haltet ein! Soll der Beweis meiner Unschuld meinen Gatten tödten, so will ich noch lieber

Schuld auf mich laden; so will ich hier nie gerechtfertigt erscheinen, weil mir dann dort Lohn und Rechtfertigung sicher ist!

Rudolph. (zu den Knechten) Nehmt sie weg! Haltet sie! Der Kampf soll entscheiden! (Adelheid wird durch die Knechte abseits geführt.)

Ritter. Laßt uns beginnen.

Beide fingen nun an zu kämpfen; aber schon im ersten Gange schleuderte des mächtigen Ritters Arm Rudolphen das Schwerdt aus der Hand. Der großmüthige Sieger befahl ihm, es von neuem zu fassen; aber das Glük war nicht mit Rudolphen, denn auch diesmal wards ihm durch seinen Gegner aus der Hand geschlagen.

Ritter. Erkennst du dein Unrecht noch nicht, so fasse es zum drittenmale! Aber dann werd' ich schrecklicher enden.

Rudolph. Ich stehe jezt in deiner Gewalt; ende, wie dir es gut dünkt!

Ritter. Nimm dein Schwerdt und kämpfe!

Sie begannen nun zum drittenmale, aber auch diesmal ward der Fremde Sieger; trat mit Kraft auf Rudolphs entrissenes Schwerdt, und es sprang in drei Stüken hoch empor. Mit gleicher Stärke stürzte er Rudolphen zu Boden, sezte sein Schwerdt auf seine Brust, und fragte ihn: Ob er noch auf der Beschuldigung gegen sein Weib beharre?

Rudolph. Noch! denn auch im Tode kan ich nicht gegen meine Uiberzeugung handeln!

Ritter. Erkennst du wenigstens, daß Zweikampf nichts entscheide?

Rudolph. Dies erkenne ich; denn sonst müßte ich Sieger seyn!

Ritter. Fühlst du die Möglichkeit, daß du den Ritter, mit welchem du kämpftest, vielleicht unschuldig getödtet hast?

Rudolph. Auch dieses fühl' ich, denn sonst wäre ich heute der Schuldige!

Ritter. (sein Schwerdt einstekend) So steh' auf, und wandle ferner; denn ich mag keine Blutschulden auf mein Gewissen laden.

Rudolph. Du handelst großmüthig. Ich danke dir.

Ritter. Wenn ich Dank verdiene, so will ich dir Gelegenheit reichen, ihn auszuüben. Sprich mit deinem Weibe, enthülle ihr die Ursachen deines Verdachts! Gegenseitige Erklärung hat oft den stärksten Argwohn getilgt. Willst du dies thun?

Rudolph. Ich will es, ehe ich von dir scheide.

Ritter. So reiche ihr schnelle Labung, damit sie deinem Abschiede nicht zuvorkömmt. Sieh, Ohnmacht hat sie überwältigt, als sie mein Schwerdt auf deiner Brust sah! Würde sie, wäre sie schuldig, wohl über den Tod ihres so wüthenden Verfolgers zagen? Würde

ſie nicht vielmehr mit offnen Armen ihrem Retter danken? Sie liebt dich, dieß beweiſt ihre Angſt, ihr Kummer um dich! Und ſo lange man liebt, kan man auch nicht unrein werden!

Rudolph. Wie nennſt du dich?

Ritter. Mein Name iſt kein Beweis für die Unſchuld. Erlaube alſo, daß ich dir ihn heute verſchweige. Morgen ſeh' ich dich wohl wieder; denn mit der Kranken kommſt du heute doch nicht weiter als in die Herberge, welche an des Waldes Ende liegt; dort hoffe auch ich, wenn ich zurückkehre, morgen mit dem frühſten einzutreffen. Willſt du mich wohl dort erwarten?

Rudolph. Ich will es, um dir beſſer als heute danken zu können.

Ritter. Dein Herz iſt hart, härter noch als dein Schwerdt, das ich früher brach! Soll die Ohnmächtige verſchmachten? Willſt du ihr keine Labung reichen?

Rudolph. (zu den Knechten.) Labt ſie mit Waſſer!

Ritter. Und warum nicht du ſelbſt? Barmherzig iſt dein Schöpfer; warum nicht auch du? Schon deine Stimme wird ſie wecken! Glaube, traue mir, ſolch ein Geſicht kann nicht unrein geworden ſeyn!

Rudolph. Ich will thun, was ich vermag. Ich will ſchonend mit ihr ſprechen!

Ritter. Thu es, und es wird dir frommen!

Rudolph ging nun zu Adelheiden. Er nannte ihren Namen, und sie erwachte!

Adelheid. O Gott, du lebst noch? Dank sei dem Ewigen! Nun will ich gerne länger dulden, länger leiden. Welches Wunder hat dich erhalten? Und wo ist er, der edle Fremde, der mein so schrecklicher Retter werden wollte?

Rudolph. Dort steht er!

Adelheid. Und eben so unverlezt wie du? O dann fühle ich ja noch einmal Freude auf dieser Erde! Wahrscheinlich die lezte, aber mir desto süsser!

Rudolph (ernst, aber doch sanft.) Folge mir, wir müssen weiter ziehen!

Adelheid. O ich folge willig! Nur übe Barmherzigkeit an mir, und habe Mitleid, wenn ich wieder unterliege. Unschuldiges Leiden schmerzt härter als verdientes; und wenn ich nicht ganz unverdient, nicht ganz unschuldig leide, so möge Gottes Gnade auf immer von mir weichen.

Rudolph (zu den Knechten.) Leitet sie sanft, und reicht ihr Labung, wenn sie es fordert. (zu den Fremden.) Ich harre also deiner, edler Mann, denn ich muß dich näher kennen lernen.

Ritter. Zieh' in Frieden, und vergiß deines Versprechens nicht! Morgen seh' ich dich wieder.

Sie trennten sich nun, und Rudolph zog mit seinem Weibe vorwärts. In seinem Her-

zen tobte es schrecklich. Die nahe Todesgefahr hatte es erweicht. Sein Verstand bewies ihm die Möglichkeit eines Irrthums, und sein Gewissen machte ihm harte Vorwürfe. Der Beweis, mit welchem er ersteres gestählt, die beiden andern betäubt hatte, war verschwunden. Der Zweikampf mit Otto hatte nichts entschieden; denn sonst müßte der heutige vortheilhafter und nicht so erniedrigend für ihn ausgefallen seyn. Er kämpfte heute für die nemliche Sache, und doch trat das Glük so ganz auf seines Gegners Seite! Wie wenn, dachte er nun zum erstenmale, mein Weib doch unschuldig wäre! Wie, wenn Otto selbst — — Ihm schauderte, er kehrte seinen Blik rükwärts, und sah sein leidendes Weib hinter sich ziehen, die eben ihr thränendes Auge gen Himmel empor hob, und ihm ihr Leiden klagte. Dieser Anblik war seinem Herzen Marter. „O könntest du diese Thränen troknen, dacht' er aufs neue, könntest du an ihrem Herzen ruhen, das sonst so zärtlich, so treu für dich schlug! Er ward wehmüthig, und wischte mehr als eine Thräne aus seinem männlichen Auge. Er glich dem tödtlich Verwundeten, welcher in der Wuth des Kampfes der Wunden nicht achtete, nach errungnem Siege sie aber jezt zum erstenmale, desto schmerzlicher fühlt, und nun wünscht, den Sieg um solch einen kostbaren Preis nicht errungen zu haben. Adelheid ward aufs neue

ohnmächtig, er eilte ihr jezt selbst zu Hülfe, und labte sie. Als sie endlich in seinen Armen erwachte, als sie mit der schuldlosesten Miene ihr Auge zu ihm empor hob, seine Hand an ihre Brust legte, danken wollte, und aus Uebermaas des Gefühls doch nicht danken konnte; da brach sein Herz, da träufelten Thränen in Menge auf die Flehende herab. Sie sah solche, fühlte, wie sie auf ihrer Brust brannten, und hob sich zu ihm empor. Ihre Hände umklammerten ihn; Thränen hemten die Sprache, und doch sprachen sie so deutlich: Ich liebe dich treu! Ich bin unschuldig! Lange standen die Liebenden so stillschweigend, und doch so beredt da! Adelheid hielt Rudolphen fest; sie hatte sich gleich dem Weinstocke um die hohe Ulme geschlungen, und schien des Sturmes nicht mehr zu achten. Oft schrekten bittre Gefühle Rudolphen aus dem süssen Traume empor; aber gehinderte Liebe würkt so mächtig bei ihrem Ausbruche, und ihr Kind, die glükliche Versöhnung, ist so reizend, so unwiderstehbar, daß der Mann oft noch zu zürnen glaubt, wenn er schon Minutenlang der Liebenden im Arme ruht. So gieng es auch Rudolphen; schon hatte er seine Adelheid mehr als hundertmal aufs innigste geküßt; schon sie seine Holde, seine Einzige genannt; schon vom unglüklichen Irthume gesprochen, schon um Vergebung gefleht; als

ihm erst die Möglichkeit einfiel: daß Adelheid doch ungetreu gegen ihn könne gehandelt haben. Es fühlte seine mißliche Lage, aber er konnte sie nicht ändern, und sein Herz so ganz für Adelheiden sprach, und durch diese kurze Zeit zu sehr empfunden hatte, daß ohne sie das glücklichste Leben eine Marter sei. Nach und nach endete der erste, heftige Sturm seiner Leidenschaft; er wurde ernster, nachdenkender, und erwiderte nicht mehr jeden Kuß, mit welchem Adelheid noch stets ihn reichlich beschenkte. Sie merkte diese Veränderung bald, denn wahre Liebe ist scharfsichtig. Was fehlt dir Rudolph, sagte sie, darum wirst du wieder so ernst? Quälen neue Zweifel dein armes Herz? Die Bahn zur Erklärung war nun gebrochen, und Rudolph wollte sie nicht ungenutzt vorübergehen lassen.

Rudolph. Nicht neue Zweifel ängstigen mich! Noch sind es immer die Alten, welche Nattern ähnlich an meinem Herzen nagen! O Adelheid, innig geliebte Adelheid, könntest du dich rechtfertigen?

Adelheid. Ich kann es! ich will es! Ich stehe hier vor Gottes Gerichte, er strafe mich, wenn ich Unwahrheit spreche! O könntest du, wie er, in meinem unschuldigen Herzen lesen! Frage mich, und ich will dir antworten! Ich will jeden deiner Zweifel lösen.

Rudolph. Wohl mir, wohl dir, wenn du dies vermagst! Ich fand den unglüklichen Otto, als ich dich neulich besuchte, in deinem Gemache, auf deinem Lager sizend. Wie kam er dorthin? Wer rief ihn?

Adelheid. Deine Schwester schikte ihn mit der Botschaft ihrer nahen Entbindung zu mir, und ließ mich um eilige Gegenwart bitten. Ich war selbst krank, und lag auf meinem Lager. Er bat flehend, beschrieb mir die Gefahr und ihr Verlangen nach mir so dringend, daß ich meines Fiebers nicht achtete, und schnell ihr zum Troste eilte. Du begegnetest mir an der Treppe, hätte ich böslich, hätte ich ungetreu gehandelt, würde ich dich wohl selbst an den Ort meines Verbrechens gesandt, dir mit eigner Hand den Todesdolch gereicht haben? Leicht möglich, daß er, sich indeß für Schmerz über die Gefahr, in welcher sein Weib schwebte, auf mein Lager warf. Aber er war allein, und die Größe seines Schmerzens achtete der Ehrfurcht nicht, die er dem Lager eines Weibes schuldig war.

Rudolph. Ich will diese Rechtfertigung glauben, weil ich ihn damals, ganz verdachtlos, auch so entschuldigte. Doch sprich weiter: Wie kam dieses Tuch, das ich noch jezt an deinem Halse erblicke, welches meiner Schwester den Tod verursachte, mich zu ihrem Rächer machte,

— — wie kam dieſes in deine Hände? Wem ſchenkte er dir ſolches?

Adelheid. Dieſes Tuch? (es mit Aufmerkſamkeit betrachtend) Wahr! Es iſt nicht das meinige! Gönne mir Zeit — —

Rudolph (zurükweichend.) O, ſo ſprach er auch! Du ringſt nach Entſchuldigung; du biſt dennoch ſtrafbar! Der Zufall hat dich überraſcht; er iſt dein ſchrekklicher Richter geworden!

Adelheid. Schrekklich war er ſchon, aber frei von allem Verdachte muß er mich ſprechen, wenn er gerecht richten will! Höre mich: Ich bedarf keiner Ueberlegung mehr! Ich erinnere mich der Zeit, als dieſes Tuch mir ſo ganz von ungefähr zu Theil ward, noch recht wohl! Blike mir mit forſchendem Auge bei meiner Erzählung ins Geſichte, und beweißt der kleinſte Zug die geringſte Miene, daß ich Unwahrheit erzähle, ſo ſtrafe mich, ſo räche dich, ſo ſchrekklich als deine beleidigte Ehre nur immer fordern kann.

Rudolph. So erzähle dann, entſcheide dein und mein Schikſal! — — O harre! Laß zuvor noch einmal mit voller Zärtlichkeit dich küſſen! Mein Herz glaubt, daß du ſchuldlos ſein könnteſt. Ich will dieſen Glauben, ſei er auch Trug, erſt noch einmal genieſſen, ehe mir ihn deine Erzählung vielleicht ſchrekklich verbittert! (er umarmt ſie) O Weib, das ich gränzenlos liebe, rechtfertige dich! Mache mich glüklich!

Adelheid. Gott höre es! Gott sei mein Zeuge, mein Richter! Als Otto mich zu seinem kranken Weibe rief, da suchte ich, um mich für Kälte zu verwahren, ein Tuch. Ich entsinne mich noch sehr gut, daß ich aus Eile, aus Angst etwas langte, und vergebens suchte; schon wollt' ich, wie ich gieng und stand, forteilen, als Otto mir ein Tuch zuwarf. Ich ergrief es, eilte fort, und hüllte mich erst im Vorsaale drein; du selbst trafst mich noch in dieser Beschäftigung!

Rudolph (staunend.) Ja! Ich erinnere mich es!

Adelheid. Gottes strengstes Gerichte komme über mich, wenn ich in der Eile dieses Tuch damals, ja, wenn ich es in dem darauf erfolgten Jammer die ganze Zeit über mit aufmerksamem Auge betrachtet habe. Nie kam mir es in Sinn, daß es nicht mein eigen seyn könne; nie bemerkt' ich es! Erst jezt erkenne ich es als ein fremdes, das vielleicht ihm, vielleicht seinem Weibe angehörte, und wohl unmöglich Stof zu solchem schreklichen Verdachte, zu solcher wüthenden Rache geben könnte!

Rudolph. Und doch, doch! — schreklich, wenn es so wäre! O sehr schreklich! Dann wäre meine Schwester eine Lügnerin! Dann hätte nicht Ottos Untreue, dann hätte hämische Eifersucht sie getödtet, und ich wäre des Unschul-

ihren Mörder geworden! Weh dann über sie! Sein Blut werde ihr angerechnet! Deine Thränen, dein Jammer und mein namenloses Leiden möge sie verantworten! Sahst du dieses Tuch sonst nie?

Adelheid. Nie! Möglich, daß es deine Schwester oft trug, aber nie habe ich es bemerkt, und wenn — —

Rudolph. O du kennst den Werth dieses Tuches nicht! Und doch wird mir es aus deiner Erzählung so wahrscheinlich, daß er treu seinem Versprechen, es noch stets auf seiner Brust trug; daß er nur in der größten Eile, Angst und Nichtbewußtseyn dir es zuwarf, um damit deine Ankunft zu beschleunigen.

Er erzählte ihr nun alles. Als er geendet hatte, sank er weinend an Adelheids Busen, und forderte Trost von derjenigen, welcher er vor kurzem allen Trost so unbarmherzig raubte. Sie bediente sich nicht des Wiedervergeltungsrechtes, welches nur rachgierigen Herzen süß schmekt; sie tröstete ihn, so gut sie es vermochte; vergab ihm alles willig und gerne, und forschte nur emsig nach: Ob er auch wirklich von ihrer völligen Unschuld überzeugt sei? Rudolph war es wirklich; denn ihre so ofne, so wahrscheinliche und daher so leicht mögliche Erzählung hatte tiefen Eindruk in sein ohnehin schon erweichtes Herz gemacht. Heisse, warme Liebe zweifelt leicht, aber sie ist auch leicht zu

überzeugen, weil sie so gerne überzeugt zu seyn wünscht; sonst wäre ja auch des Haders zwischen Liebenden kein Ende, und wahrhaft geliebt zu seyn, die größte Qual auf Erden. Rudolph zweifelte also nicht mehr; aber der Gedanke, daß seine Schwester ihn zwar unwissend, aber doch so schrecklich betrogen habe, folterte jezt sein Gewissen, und die Ueberzeugung, daß er einen Freund unschuldig gemordet, ein liebes Weib so schrecklich gequält habe, ward ihm zur Höllenpein. „Warum ward mir diese Ueberzeugung nicht eher, nicht früher! rief er oft aus, und verbarg seine Thränen in Adelheids Busen.

Adelheid. Dies ist der einzige, gerechte Vorwurf, den das Gewissen dir, und deiner Schwester machen kann! Hätte sie mich gefragt, so würde sie wahrscheinlich noch leben. Hättest du früher von mir Erklärung gefordert, so lebte der schuldlose Otto noch. Doch du warst nur Rächer, nicht Aufforderer zur Rache. Den Sterbenden Gebot war dir heilig. Auch ihr Irrwahn entschuldigt sie, und wird dort Barmherzigkeit gefunden haben. — Mit diesen, mit weit mehrern Trostgründen beruhigte Adelheid ihren Rudolph, der ihr mit heissen Küssen dafür lohnte. Er beschloß mit ihr wieder umzukehren; sie gerechtfertigt dem Vater, ihren Freunden und allen vorzustellen; aber Adelheid,

die alle ihre Kräfte verschwendet hatte, vermochte ihm nicht zu folgen. Ruhe war zwar wieder in ihr Herz gekehrt, aber der schreckliche Sturm hatte es äusserst geschwächt; nun hatte es erst Zeit seine Entkräftung zu fühlen, und unterlag der leidenden Natur.

Da die Herberge an des Waldes Ende unfern von ihnen lag; da Rudolph sich eben erinnerte, daß er dort des fremden, so grosmüthigen Ritters zu harren gelobt hatte: und ihm jezt mehr noch, als zuvor mit wärmster Dankbarkeit verpflichtet war, so beschloß er dort mit seinem matten Weibe zu übernachten, und ihrer sorgfältig zu pflegen. Mit vieler Mühe bracht' er sie dahin; schon ruhten alle seine Diener, nur er saß kummervoll an ihrem Lager, als die Thüre sich öfnete, und der alte Hohenstaufen in seiner kennbaren Gestalt eintrat. Kommst du, — sagte Rudolph leise zu ihm, denn Adelheid war eben eingeschlummert, — kommst du, mich zu richten und zu strafen, so schone der Unschuldigen, die ein stärkeres, und neues Leid nicht zu tragen vermag!

Hohenst. Nicht um dich zu strafen, sondern dich zu trösten, erschein' ich jezt. Du warst der Verführte; mein ist die Schuld, daß ich nicht besser wachte! Nun muß ich verantworten, was du, durch blinde Rache getrieben, verschuldet hast.

Rudolph (freudig.) So hat mein Herz doch nicht geirrt? So iſt ſie wirklich ganz unſchuldig?

Hohenſt. So rein von dieſem Verbrechen, wie einſt Eva von allen vor ihrem Falle! Ich las eben in deinem Herzen, und fand, daß noch hie und da Eiferſucht ſich regte, und Mißtrauen ſich zu mehren anfieng; dieſes ganz zu vertilgen, jeden Zweifel dir zu löſen, erſchein' ich jezt vor dir. Frage, und ich will dich belehren.

Rudolph. O wenn ich jezt noch zweifelte, je wieder zweifeln könnte, dann wäre ich deines Schuzes, dann wäre ich ihrer Liebe nicht mehr würdig! Ich bin geheilt auf immer, will nie mehr zweifeln. O könnteſt du auch eben ſo gewiß, eben ſo geſchwind mein [illegible]es Weib heilen, den ermordeten Otto wieder erwecken!

Hohenſt. Auch dieſer lebt noch!

Rudolph (freudig ausruffend.) Er lebt? Er lebt? Ich wäre nicht ſein Mörder worden?

Adelheid (fährt erſchrocken empor.) Was iſts? Was geht vor?

Rudolph. O verzeih, trautes Weib, verzeih meiner Freude! Otto lebt noch!

Adelheid. Wer brachte dir dieſe Nachricht?

Rudolph. Dein, unſer aller Vater! Siehſt du ihn nicht?

Adelheid. O biſt du da, den ich in meiner höchſten Noth oft ſo vergebens rufte! Du kannſt in der Menſchen Herzen leſen, lies laut, was

darinne verborgen steht, und überzeuge meinen Gatten, daß es stets treu für ihn schlug!

Hohenst. Schon that ich es! Süsse Liebeszeugung von seiner Seite muß dir Lohn seyn für dein unschuldiges Leiden! Dir fehlt es aber an Kraft, ihn zu genieſſen. Ich bringe dir hier einen Stärkungstrank; trinke ihn, und es wird sich mit dir bessern. (Sie trank ihn.)

Rudolph. Otto lebt noch! Diese Nachricht wälzt groſse Last von meinem Herzen!

Hohenst. Noch lebt er; noch hab ich Hoffnung, ihn zu erhalten, und werde es gewiß vermögen, wenn nicht Schmerz über den Verlust seines Weibes ihn tödtet. Du muſt sein Tröster, sein Freund aufs neue werden!

Rudolph. O Gott, ich will es von ganzem Herzen [illegible]

Adelheid. Warum kamst du nicht früher? Deine Gegenwart hätte alles verhindern können!

Hohenst. Ich bin nicht allwissend: ich glaubte euch glücklich, und wollte eben aufs neue zu handeln beginnen, als ich mich an euch zurück erinnerte, und Ottos Todesgeächel, dein ängstliches Weinen hörte. Ich eilte dahin, wo Hülfe am nöthigsten war, und stillte Ottos Blut, das schon beinahe zu lange floß. Er sehnt sich nach Rudolphs Umarmung; ich kam ihm dies zu melden, und hoffe, daß er dort bald erscheinen wird.

Rudolph. Ich werde mich nach Möglichkeit

fördern! Vermag mein Weib morgen schon zu reisen, und hab' ich hier nur mit einem Ritter, dem ich Dank schuldig bin, gesprochen, so eile ich sogleich zu ihm. Wollte Gott, daß meine Thränen seine Wunde heilen könnten!

Hohenst. Den Ritter erwartest du vergebens. Er wäre nur wiedergekehrt, wenn sein Zweikampf mit dir dich nicht überzeugt hätte.

Rudolph. So warst du vielleicht —

Hohenst. Ja, ich war dieser Ritter! Ich wollte dir dein Unrecht, und mit diesem zugleich beweisen, daß jeder Zweikampf Sünde sei; und wenn er überdies Schuld oder Unschuld beweisen soll, zur grösten Frevelthat wird, weil man dadurch den Ewigen zwingen will, Wunder zu würken. Merke dir dies, und willst du Theil haben an seinem Reiche, so sündige nie mehr so schrecklich! Morgen sehe ich euch bei Otto wieder. Auch deinen Vater, Adelheid, kränkt deine Abwesenheit. Er ruft ängstlich sein Kind! Eile, ihn zu trösten!

Mit diesen Worten verschwand Hohenstaufen, und da Adelheid sich sehr gestärkt fühlte, so zog sie in den Armen ihres bereuenden Rudolphs mit Tagesanbruch nach der Burg zurük, welche sie vor kurzem in der sichern Meinung verließ, daß sie solche nie mehr sehen werde. Rudolph ließ sein Weib in den Armen ihres erfreuten Vaters, und eilte zu Otto, mit welchem er sich brüderlich versöhnte.

Wie dieſer aller Gefahr glüklich entgangen war, und durch Hohenſtaufens Wunderkur ſchon wieder ſo viel Kräfte erlangt hatte, daß er an einem Stabe im Gemach herumſchleichen konnte, verſammelte Hohenſtaufen alle ſeine Nachkommen auf Ottos Burg, ermahnte ſie väterlich zur Eintracht und Ruhe, und machte ihnen kund, daß ihm ſein Schikſal nicht länger erlaube, bei ihnen zu wohnen. — „Die Grenzen meiner Würkung ſind ſchon ſehr enge; ſagt er zu ihnen; nur fünf Thaten kan ich noch verrichten, und muß dann vor dem Richterſtuhle des Ewigen erſcheinen. Wohl mir, wenn ich ſie gut ende! Weh mir, wenn menſchliche Leidenſchaften mich irre führen, und zu böſen Handlungen verleiten! Damit ich nicht eigennüzig handle, damit nicht Begierde, euch zu beglükken, mich irre führe, muß ich von euch ſcheiden. Betet für mich, daß der Ewige meine Prüfung erleichtere!“ — Alle jammerten und weinten; alle flehten um ſeine längere Gegenwart; aber Hohenſtaufens Entſchluß war gefaßt, und er wankte nicht. Um die Betrübten einigermaßen zu tröſten, ſchenkte er jedem ſeiner Nachkommen ein kleines Glökchen. Seid ihr in höchſter Noth, ſprach er, kan keine menſchliche Hülfe mehr euch aus eurem Elende retten, ſo läutet mit dieſer Gloke. Wandle ich noch auf Erden, ſo werde ich den Schall derſelben überall hören; und kan ich, ohne mein

ewiges Heil zu verscherzen, euch retten, so werde ich mit Hülfe bei euch erscheinen. Mehr kan, mehr darf ich nicht für euch thun!

Als er ihnen noch manche gute Lehre gegeben, noch viele Regeln zur menschlichen Glükseligkeit vorgeschrieben hatte, verschwand er aus ihren Augen, und eilte nach einer Einöde, welche er schon vorher zu seiner Wohnung auserwählt hatte. Hier, so hatte er beschlossen, wollte er so lange harren, bis irgend eine gewisse, und sichere Gelegenheit zur Ausübung einer guten That sich fände. Er war schon so oft durch sein Herz, durch die Begierde, Menschen glüklich zu machen, irre geführt worden, daß er sich selbst nicht mehr traute, und nun alle mögliche Vorsicht anwenden wollte, um nicht wieder in diesen Fehler zu fallen. Auch wollte er, wo möglich, Gelegenheit zu solchen Thaten abwarten, deren Folgen sogleich ganz vorauszusehen wären, damit diese nicht wie bisher, auf einmal ihn überraschen, und die schönste That ganz vernichten könnten. Noch hatte er, seit er dem unglüklichen Otto zu Hülfe geeilt war, sein Buch nicht geöffnet; jezt that er es, denn die Folgen seiner That hatten sich nun entwikelt, und er wollte der Entscheidung gewiß seyn. „Du hast, stand darinn geschrieben, „die bösen Folgen deiner That nicht verhindert; „um einen zu retten, hast du sechse deiner Ne„benmenschen unglüklich gemacht, und ihre Le-

„benstage verkürzt. Ottos Weib ſtarb in Ver„zweiflung; ihr Kind, dem es an Pflege ge„brach, deſſen du auch jezt dich nicht erinner„teſt, folgt ihr noch heute. Ottos Körper iſt „verunſtaltet; nie wird er mehr ohne Stüze ge„hen können. Bald wird auch er vollenden! „In Adelheidens ſchönem Körper nagt jezt ſchon „unheilbare Abzehrung; du kannſt ſie nicht hei„len, weil ihre Seele leidet, und es dieſe zu „ſehr kränkt, daß ſie die unſchuldige Urſache „von Oliviens Tode, von Ottos Leiden wur„de. Ein Kind, das ſie unter ihrem Herzen „trägt, hat Kummer und Jammer ſchon getöd„tet. Es wird nicht lebend das Licht der Erde „erbliken, und mit ihr zugleich begraben wer„den. Rudolphen wird immerwährende Reue „foltern, und Jammer über den Verluſt ſei„nes Weibes zum frühen Grabe beſtimmen. „Keiner wird übrig bleiben, der die Früchte „deiner That genieſſen könnte. Handle vorſich„tiger! Handle weiſer, damit wenigſtens du die „Früchte meiner Langmuth genieſſen kannſt!“

Hohenſtaufen erſchrak ſehr, als er die Fol„gen ſeiner That mit einem Blike überſehen konnte. Er beſchloß eifrig und feſt, lieber nie mehr, als ſo raſch und geſchwind zu handeln. Seine Einöde wurde ihm theuer und angenehm. „Ich will denken, ſagte er zu ſich ſelbſt, ich läge im Grabe und will nicht eher erwachen, bis ich die gute Gelegenheit beim Schopfe faſ-

ſen kann.“ — Oft hörte er in der Folge den Schall der Glökchen, welche er ſeinen Nachkommen hinterlaſſen hatte; da er aber vorher immer genau prüfte; Ob er handeln könne? ſo erſchien er ſelten zur Rettung; that es nur dann, wenn er vorher ſehen konnte, daß er Jammer oder Noth abkürze, und ſo, im Grunde betrachtet, gar nicht handle. Am hellſten tönte das Glökchen, als Adelheid ein todtes Kind gebahr; und ſich ſelbſt dem Tode nahte. Er verſtopfte ſein Ohr, um nicht eben ſo, wie Rudolph jammern zu müſſen?

Kaiſer Heinrich der Zweite ſtarb, und Hohenſtaufen bewohnte noch immer ſeine Einöde; er ſah im Stillen zu, wie alle Herzöge und Fürſten ſich rüſteten; wie jeder einzelne ſich Hofnung zur Kaiſerkrone machte, und ſeine Anſprüche darauf mit Gewalt oder Liſt durchzuſezen hofte. Heinrich war ohne Erben geſtorben, und Deutſchland mußte ſich nun einen König aus einem andern Hauſe wählen. Schon hatten ſich alle deutſchen Nationen unter dem Panniere ihrer Herzoge zwiſchen Mainz und Worms verſammelt. Jenſeit und diſſeit des Rheins ſtanden ſie gegeneinander, und wezten ihre Schwerdter, als Hohenſtaufen endlich zu handeln beſchloß. Lange hatte er gezögert, jede Folge reiflich erwogen, jeden möglichen Zufall zu ergründen geſucht; wie er aber ſah, daß die Herzoge unter ſich uneinig waren, und Brüder

gegen Brüder die Waffen ergreiffen wollten; da zögerte er nicht länger, und schwand hinab ins Lager der deutschen Fürsten. Er prüfte eines Jeden Eigenschaften, und fand, daß Konrad der ältere, ein Sohn des verstorbenen Herzogs der Franken, der Krone am würdigsten sei; Deutschlands Glük und Ruhm am thätigsten befördern würde. Sogleich verwandte er sich mit rastloser Thätigkeit für diesen. Den Halsstarrigsten erschien er bei Nachtzeit als Geist, und drohte ihnen mit Strafe, wenn sie seinen Vorschlag nicht annehmen würden; die übrigen suchte er, durch Ueberredung mancher Art, auf seine Seite zu ziehen. Als daher die Herzoge und Fürsten sich zum erstenmale versammelten, so beschlossen alle einstimmig; daß sie einen König aus dem Hause der Franken wählen wollten. Durch diesen noch unbestimmten Entschluß, welchen Hohenstaufen den Fürsten in den Mund gelegt hatte, wäre aber bald neuer Zwist entstanden; denn der fränkischen Prinzen gab es zweie, und jeder suchte nun die Herzoge und das Volk zu seinem Vortheile zu gewinnen. Auch hier ward Hohenstaufen glüklicher Vermittler; er gewann in kurzer Zeit der beiden Brüder Freundschaft, und überzeugte sie, daß sie ihrem Hause zum größten Nachtheile handelten, wenn sie die Fürsten wieder uneinig machten, die alsdann *sehr leicht* einen ganz andern zum König wäh-

ten, und die schon sichere Krone dem fränkischen Hause entziehen könnten. Auf sein Zureden schlossen die Brüder einen Vertrag unter sich, daß derjenige, zu dessen Gunst die Stimmen ausfallen würden, sogleich von dem andern als sein König anerkannt und verehrt werden sollte. Nun begann die Wahl ruhig; und Hohenstaufen genoß das reine Vergnügen, daß selbst der jüngere Bruder sogleich dem Aeltern seine Stimme willig gab; daß Konrad allgemein als König anerkannt, und unter dem größten Jubel des ganzen Volks zu Mainz gekrönt wurde.

Eben, wie man dem neuen Könige die Krone aufsezte, schwand Hohenstaufen in seine Einöde, und schlug mit größtem Verlangen sein Buch auf. „Die kurzsichtigen Sterblichen, las „er nun, wollten mit ihrem Blute die Erde „düngen, und sich untereinander morden. Du „hast es verhindert; hast den Würdigsten unter „ihnen zum Herrscher ernannt. Eine löbliche, „eine weise und gute That! Noch sind aber „üble Folgen zu befürchten! Morgen schon wird „man den neuen König zwingen wollen, seinem „tugendhaften Weibe oder der Krone zu entsa„gen. Welchen Entschluß willst du bei ihm „fördern?“

Keinen, sagte endlich Hohenstaufen nach langer Ueberlegung, keinen kann ich fördern! Die Forderung der Fürsten ist in jedem Falle unge-

recht; ich will sie zu vernichten suchen. Er schwand sogleich nach Mainz zurük, und wie die Nacht die Erde mit ihrem schwarzen Fittige dekte; wie alle schon schliefen; trat er ans Lager des neuen Königs, der in den Armen seines Weibes sanft ruhete. Er fuhr erschroken empor, als er, durch ihn gewekt, einen Geist vor sich stehen sah.

Hohenst. Fürchte nichts! Ich bin dein Freund, und komme mit dir zu sprechen.

Konrad. Ehrwürdiger Geist, was verlangst du?

Hohenst. Eh' ich beginne, muß ich zuvor dein Gedächtnis, und dann dein Herz, deinen Verstand prüfen! Erinnerst du dich wohl des Stammvaters deines Hauses?

Konrad. Ich erinnere mich dessen! Er nannte sich Hildebrand, war ein Sohn des Herzogs Isenbart aus Schwaben, sein Weib hieß Bertha, und war eine Tochter des schwäbischen Landsvogts, Grafen von Rohrbach. Kaiser Karl der Grosse ernannte ihn zum Pfalzgrafen im fränkischen Kreise. Ich bin der siebente seines Stammes, und habe mich stets bestrebt, den unbescholtnen Ruf desselben nie zu beflekken.

Hohenst. Du hast es redlich erfüllt; bist jezt nicht aus blinder Wahl, sondern deines Verdienstes wegen zum Könige der Deutschen ernannt worden! Doch, ich muß weiter fragen: Dein Stammvater genoß einst den Schuz, die

Freundschaft eines Geistes; durch diese Wohlthat ward ihm ein tugendhaftes Weib und die Ehrenstelle eines Pfalzgrafens. Er gelobte diese Wohlthat nie zu vergessen, es seinen Nachkommen zur strengsten Pflicht zu machen, für dieses Geistes Erlösung stets zu beten. Hat er Wort gehalten?

Konrad. Er hats! Dieser Geist nannte sich Georg von Hohenstaufen; war ihm mehr als Vater, und gründete sein ganzes Glük. Unsre Stammmutter Bertha stiftete ihm zu Frommen ein Kloster, wo die Mönche stets für ihn beten müssen. Jeder und jede ihrer Nachkommen ist durch Segen und Fluch streng verpflichtet, dieses Kloster einmal im Jahre zu besuchen, und dort seiner armen Seele ein brünstiges Gebet und eine Messe zu opfern. Hohenstaufens Bild hängt im Speissaale des Klosters, und jeder Zweig von Hildebrands Familie muß beim Maale, das die Mönche ihm zu Ehren geben, dem Bilde ehrerbietig gegenüber sizen. Ich habe diese Pflicht stets redlich erfüllt, und darf hoffen, daß mir der Segen meiner Stammmutter zu Theile werden wird.

Hohenst. Gute Bertha, du thatest also mehr, weit mehr als meine Kinder! Die Undankbaren vergassen mein Dasein in einem Jahrhunderte, und die Deinigen beten noch im dritten für meine Erlösung. Es ist Pflicht, daß ich dirs und ihnen lohne!

Konrad (ihn anstarrend.) Wie? Sollte es möglich seyn! Du wärst — —

Hohenst. Ja, ich bin Georg von Hohenstaufen, und komme dein Führer zu werden im schrecklichen Sturme, der Morgen dicht neben dir wüthen wird!

Konrad (voll Freude sein schlafendes Weib wekend.) Gisela, erwache! Der Schuzgeist unsers Stammes ist mir erschienen! Du warst bisher treue Theilnehmerin all meines Kummers; sei es nun auch von meiner Freude!

Gisela, ein Weib, dessen vortrefliche Eigenschaften alle gleichzeitige Geschichtschreiber nicht sattsam zu loben vermögen, erwachte nun. Sie zagte nicht, als sie den ehrwürdigen Greis vor sich stehen sah, und küßte ehrerbietig seine segnende Hand. Oft schon, sprach sie, beneidete ich die glükliche Bertha, weil sie das Glük genoß, dich zu sehen, mit dir zu sprechen. Oft wünschte ich, ähnliche Freude zu geniessen, und verwies es bald darauf meinem eigennäzigen Herzen streng, daß es dasjenige heischte, um dessen Nichterfüllung ich doch beten sollte. Sei mir willkommen, ehrwürdiger Vater! Kann es fruchten, wenn ich irgend etwas zu deiner Seelen Heil unternehme, so fordere dreist, und wär' es der Plaz auf meines Mannes Thron; ich will ihn nie besteigen, wenn es deine Erlösung fördert!

Hohenst. Deine Großmuth soll dir Lohn

bringen! Vorher muß ich aber das Herz deines Mannes prüfen. Konrad, folge mir ins Nebengemach! Ich muß mit dir allein sprechen!

Konrad folgte, und Hohenstaufen begann aufs neue. „Du hast, sprach er, ein schönes Weib.

Konrad. Seze hinzu: ein gutes, ein tugendsames, ein herrliches Weib! und du lobst sie nicht, sondern lässest nur einigen ihrer Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren.

Hohenst. Liebst du sie?

Konrad. Wie mich selbst! O mehr als mich selbst! Ihren Tod würde ich schwerlich überleben! Ach, was wär' ich ohne sie?

Hohenst. Ist sie nicht deine Verwandte?

Konrad. Sie ists! O ich zittre, wenn du etwann auch Trennung fordern solltest. Ehrwürdiger Geist, erwäge mein Leiden! Erst, als ich sie schon geehligt hatte, erfuhr ich, daß sie mir im fünften Grade verwandt sei.

Hohenst. Und kennst du nicht die Gesezze deiner Kirche? Weist du nicht, daß sie jede Ehe mit einer Anverwandtin, wenn es auch der zehnte Grad wäre, als ungültig, und die Kinder solch einer Ehe als Bastarden erklärt? *)

*) Im Jahre 1024 konnte man keine Dispensation in diesen und andern Fällen von der Kirche erkaufen. Jedes Glied derselben mußte ihre Gesezze streng erfüllen, und ward, wenn Ermahnung nichts fruchtete, mit dem Kirchenbanne bestraft.

Konrad. Ich weiß es! O warum weckst du mein Gewissen so fürchterlich? Oft schon machte es mir Vorwürfe, die aber meine innige Liebe zu Giselen nicht achtete.

Hohenst. Ich muß es thun, wenn ich anders dein Freund seyn will. Du bist nun König der Deutschen; sizest auf einem Throne, auf welchem alles Volk dich sehen, und jeden deiner kleinsten Fehler erkennen kann. Glaubst du wohl, daß keiner der Fürsten und Edlen dich des Glükes wegen beneiden, und wenn er Giselen neben dir erblikt, es nicht rügen wird, daß eine Anverwandte als Weib nicht neben dir sizen könne?

Konrad. Was soll ich thun? Rathe mir, stehe mir bei!

Hohenst. Eben jezt, da du sorglos mit ihr auf deinem Lager ruhst, rathschlagen die Bischöffe über dich. Sie haben sich im Gemache des Kölnischen Erzbischoffes Piligrin versammelt, und beschliessen eben: daß du entweder der Krone oder deines Weibes entsagen, die Ehe mit ihr als ungültig, sie als deine Konkubine, deinen Sohn als einen Bastarden erklären sollst.

Konrad. Schrekklich! Nein, Gisela ist mein Weib, Heinrich ist mein Sohn. Weh dem Kühnen, der sie anders zu nennen wagt.

Hohenst. So willst du also der Krone entsagen? Nicht Herrscher der Deutschen bleiben?

Willst zusehen, wie man sie deinem Hause entwendet, sie einem andern reicht, das vielleicht Zerstörer des Deinigen werden kan?

Konrad. Auch dies will, und kan ich nicht thun? Bin ich nicht rechtmäßig gewählt, nicht mit allgemeinem Beifalle gekrönt worden? Wer kan mir rauben, was er mir willig gab?

Hohenst. Keiner! Wenn du dich den Gesezen der Kirche willig unterwirfst, und deinem Weibe entsagst! Du hast geschworen die Rechte der Kirche nach allen Kräften zu vertheidigen, ihre Gesezе mit voller Macht zu handhaben. Was willst du den Bischöffen sagen, wenn sie nun Erfüllung deines Eides von dir fordern?

Konrad. O ich unterliege! Ohne deinen Rath bin ich verloren.

Hohenst. Er soll dir werden. Ich wollte nur zuvor deine Standhaftigkeit prüfen, ich habe sie bewährt gefunden! Du bist des Thrones und eines solchen Weibes würdig. Ich will dir beides zu erhalten suchen. Der Kirche Macht ist groß, aber sie muß nicht ein Tirann des Gewissens werden; sie kan den Unwissenden nicht, wie den Frevler, mit gleicher Strenge strafen, und muß geringe Verbrechen, die sich nur durch größere tilgen lassen, zu vermittlen, auf andre Art zu versöhnen trachten.

Konrad. Jedes deiner Worte ist Balsam für mein Herz. Lohne dir dies der Ewige, welcher mein Herz kennt, und von seinem Geschöpfe

nicht eine unmögliche That fordern wird! —— Wie soll, wie kan ich aber dem Zudringen der Bischöffe ausweichen? Wie ihre Herzen bewegen?

Hohenst. Vertheidige dich, so tapfer als du es vermagst! Fruchtet es nichts, so will ich dir zur Hülfe eilen.

Hohenstaufen verschwand nun, und früh versammleten sich, wie er es voraus prophezeite, die Bischöffe nebst vielen Fürsten im Pallaste des Königs. Sie heischten einstimmig Entsagung des Thrones oder seines Weibes! Sie bewiesen ihm, daß der Kirche Gesez buchstäblich erfüllt werden müsse; daß derjenige zwar, welcher unwissend sündige, keine Strafe verdiene; aber sie doppelt auf sich lade, wenn er, bekannt mit seinem Verbrechen, hartnäkig darinnen verharre. Umsonst berief sich Konrad auf ihre eigenen Herzen; vergebens verlangte er, daß sie sich in seine Lage sezen, und dann über ihn urtheilen sollten. Sie achteten seines Leidens nicht und drangen auf Erklärung! Schon flehte er nur um Aufschub, nur um Zeit zur Uiberlegung; als Hohenstaufen in der Gestalt eines Ritters sich durch ihre Reihen drängte; und ehrerbietig zum Throne des Königs trat. Erlaubt mir, sprach er zu Konraden, daß ich euer Vertheidiger werde, und mit den versammelten Fürsten und Bischöffen in eurem Namen sprechen darf! Konrad, der in diesem Ritter schon

Hohenstaufens Hülfe vermuthete, that es willig und gerne!

Hohenst. Eh' ich spreche, so erlaubt, daß euer Weib, mit ihrem Kinde in der Versammlung erscheinen darf!

Auch diese Bitte bewilligte Konrad; und Gisela trat mit ihrem Sohne Heinrich, in den Saal. Sie war ein schönes Weib; ihre Gestalt nahte sich an Größe sehr der männlichen, und doch war ihr Gesicht, ihr Blik so anziehend und Herzen bezaubernd. Wer sie sah, mußte hingerissen von ihren majestätischen Reizen sie verehren, und es seinem Herzen selbst gestehen, daß solch ein Weib des Mannes grösstes Glük seyn müsse! Viele schon hatten Konraden mehr um dies Weib als um seine Krone beneidet. Leztere gewährte ihrem Besizer Ehre, aber auch Kummer in Menge; erstere versprach mit jedem Blike, mit jeder Mine, daß in ihren Armen der geliebte Gatte herrlich ruhen müsse. — „Ich lese, sprach Hohenstaufen, Bewunderung in aller Herzen; euer Blik labt sich an der Vollkommenheit dieses Weibes; und ihr wollt sie doch vernichten, wollt ihren guten Ruf beflekken, ihr Andenken bei euren Nachkommen schänden? Ich fordere den Kühnen auf, der dies vermag! Er wiederhole es noch einmal in ihrer Gegenwart, daß sie nicht Konrads Weib, sondern seine Konkubine, und ihr Sohn

ein Baſtard ſei! Ihr ſchweigt? Euer Gewiſſen ſpricht euch ſelbſt das Urtheil!“

Erzbiſchof Piligrin. Wer ſezte dich zum Richter unſrer Empfindungen? Wer erlaubt dir, ſie ſo eigenmächtig zu deuten? Aechtes Mitleid fällt allerdings unſre Herzen, aber wir können, wir dürfen den Regungen deſſelben nicht folgen! Unſer Amt fordert, daß wir gleich dem wohlthätigen Arzte grauſam ſeyn müſſen, wenn wir anders die krebsartige Wunde heilen wollen. Konrad hat den Geſezen der Kirche entgegen gehandelt. Wir ſind ihre Wächter, und können es nicht erlauben, daß er als König auch noch ihrer Macht ſpotte?

Hohenſt. Wer unter euch, Fürſten und Edle, ſtimmt dieſem harten Ausſpruche bei? Wer wagt es noch mehr, feines Königs Glük und Ruhe ſo grauſam zu ſtören?

Herzog Friedrich von Oberlothringen. Ich bin Piligrins Meinung!

Bernhard der Zweite von Sachſen. Auch ich bin's!

Viele Biſchöffe. Auch wir ſinds!

Erzbiſchof Aribo von Mainz. Ich halt' es mit dir, edler Ritter! Die Kirche kan binden, aber auch löſen. Wie groß, wie erhaben würde ſie handeln, wenn ſie in dieſem Falle ſich verſöhnen lieſſe!

Hohenſt. O hört des würdigen Greiſes Worte, ich will ſie euch wiederholen: Die Kirche

che kan binden und lösen! Ihr seid ihre Stellvertreter! Löst dieses grausame Gesez, welches oft der Unwissende übertreten kan, und dann so schrekklich dafür büssen muß!

Die Bischöffe. Wir können, wir vermögen es nicht!

Einige Herzoge. Wir gestatten es nicht! Der Kirche Gebot muß beobachtet werden.

Die Bischöffe. Sie kan wohl die Strafe dem Verbrecher nachlassen, aber das Verbrechen selbst nicht zur erlaubten Handlung umwandeln.

Die Herzoge. Gut gesprochen! Wohl geurtheilt!

Hohenst. Konrad, ich bedaure dich! Ich war stolz auf den Gedanken, dein Retter zu werden, und ich muß wider Willen deinen Widersachern beistimmen. Danke ihnen, daß sie dir wenigstens die Strafe des Verbrechens schenkten.

Viele Bischöffe. Ja wir schenken sie ihm, wenn er durch gute Werke die Kirche versöhnen will!

Hohenst. Er wird es thun; sein Gewissen bürgt euch dafür. Konrad, entsage also deinem Weibe, deinem Kinde, wenn du anders Deutschlands König bleiben willst! (heimlich zu ihm) Thu es, damit ich dein Retter werden kan!

Konrad. Ich vermag es nicht! Ehe will ich die Krone, als solch ein Weib missen!

Hohenst. (heimlich zu Gieselen) So thue du es, und traue auf deinen Retter!

Giesela. (laut) Ich will freiwillig das Opfer werden, welches euer Starrsinn fordert! Ich entsage der Krone, und will in einem Kloster mein Verbrechen, meinen Mann und mein Kind beweinen. Lebt wohl! Ich nehme das Bewußtseyn mit mir, daß ich rechtschaffen gehandelt habe.

Sie verließ nun mit ruhigem Blike die Versammlung, welche ihr stillschweigend nachstarrte. Viele der Herzoge hatten solch einen Ausgang nicht erwartet; immer hofften sie, Konrad würde eher der Krone, als seinem Weibe entsagen, und auf diese Art einem aus ihnen den Weg zum wieder erledigten Throne bahnen. Deswegen unterstüzten sie der Bischöffe Vortrag mit Macht, und wollten es der Kirche nicht erlauben, eine so glükliche Ehe durch Nachlaß zu bestätigen. Nun war nicht allein ihre Absicht vereitelt, sondern sie mußten auch die Rache des erzürnten Königs fürchten, der jezt mit vollem Rechte auf seinem Throne saß.

Hohenstaufen weidete sich ein Weilchen an ihrer Verlegenheit, und begann endlich aufs neue zu sprechen. Der König, sagte er, hat nun euer Verlangen erfüllt! Er hat es durch sein Beispiel bewiesen, daß auch er den Gesezen unterthan sei, und ihrem Ausspruche Folge leisten müsse! Von seinem Richterstuhle kann

nun jeder einen gerechten Ausspruch erwarten; und ich trete, in der festen Hofnung, daß er andere eben so streng, wie sich selbst, richten wird, als Kläger auf!

Konrad. Wen klagst du an!

Hohenst. Den Erzbischof von Köln, die Herzoge von Lothringen und Sachsen!

Konrad. Was haben sie verbrochen?

Hohenst. Ein Bastard kann nicht Vorsteher eines Bisthums sein; und doch ist er es, denn seine Aeltern lebten in verbotener Ehe; sie waren sich im sechsten Grade verwandt.

Pilgrin. Wer kann dies behaupten?

Hohenst. Ich! Hier ist der Beweis! (er reicht ihm eine Pergamen-Rolle.) Lies, und strafe mich Lügen! (zu den Herzogen.) Auch ihr müßt eurem Lande oder eurem Weibe entsagen; denn du Friedrich bist mit ihr im achten, und du Bernhard mit ihr im zehnten Grade verwandt. Hier ist ebenfalls der Beweis, prüft ihn, und vertheidigt euch dann! (er gab jedem eine Rolle.) Die Kirche untersagt jede Ehe mit einer Unverwandtin; wenn solche auch im entferntesten Grade erwiesen wird. Ihr fordertet, vorhin buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes, und ich hoffe, daß sie auch mir bei meiner Klage zu statten kommen muß. Ich entferne mich, damit ihr Gründe zu eurer Vertheidigung sammlen könnt. Laßt mir es wissen, wenn ihr bereit seid!

Er ging, und alle staunten dem Kühnen nach, der es wagte, drei der Edelsten des Reichs so frei anzuklagen. Sie sammleten sich sogleich in großer Anzahl um die Beklagten herum, und forschten begierig nach den Beweisen, welche sie so gerne zu vernichten, wenigstens zu bezweifeln wünschten. Aber bald fanden alle, daß die Beweise so klar und deutlich waren, daß die Beklagten entweder ihren Adel, ihre Ahnen läugnen, oder frei gestehen mußten, daß der Kläger volles Recht habe.

Allgemeine Bestürzung herrschte nun im Saale. Der König sah es mit Vergnügen, und schöpfte Hoffnung. Laßt mich doch, sagte endlich der Erzbischoff von Mainz, was ich vorher schon seyn wollte, jezt mit besserm Erfolge werden! Nehmt mich zum Mittler an! Vernichtet ein Gesez, das, wenn es stets so streng ausgeübt wird, oft die Unschuldigsten strafen kan! Löset es fürs Vergangne, mildert es in die Zukunft, damit der liebende Gatte nicht stets über den möglichen Verlust seines Weibes zagen, und der Edelste unter uns nicht fürchten darf, daß jeder Unedle ihn ins Angesicht einen Bastarden nenne, und es ihm durch dieses Gesez beweise!

Wer meiner Meinung ist, sezte er hinzu, hebe die rechte Hand empor! Und aller Hände strekten sich aufwärts. Amen, sprach der würdige Erzbischoff, Amen! und alles jubelte laut!

Man vergaß des unbekannten Klägers, und eilte sogleich zu Giselen, der man den Entschluß der Versammlung kund machte. Im Triumphe führte man sie nun zum Throne; huldigte ihr einstimmig; und der Erzbischoff von Köln, der anfangs Giselen so verfolgte, bat nun den König selbst, daß er ihn zu Köln besuchen wolle, um seine Gattin dort feierlich krönen zu können. Der frohe König vergab ihm alles, und versprach ihm die Gewährung seiner Bitte.

Giesela erinnerte sich um ersten des ehrwürdigen Geistes, der sie so herrlich vertheidigte, und dem sie ihr ganzes Glük zu danken hatte. Man suchte ihn emsig; aber er war nicht mehr zu finden, saß lange schon wieder in seiner Einöde, und genoß mit vollen Zügen das Vergnügen, eine edle, gute That begangen zu haben; denn sein Buch, welches er sogleich geöfnet hatte, sagte ihm nun deutlich, daß er gut gehandelt und jede schlimme Folge verhindert habe. Er beschloß aufs neue, so lange unthätig zu harren, bis sich wieder eine eben so herrliche Gelegenheit zur guten That darbieten werde.

Schon hatte Hohenstaufen seine Anverwandten durch zwei lange Jahre nicht besucht; es waren grosse Veränderungen auf ihren Vesten vorgefallen. Die vier Söhne desjenigen Hohenstaufens, welcher sich allein seines Stammvaters nur erinnerte, waren Ottos und Rudolphs Erben geworden; denn beide ruhten schon

neben ihren Weibern im Grabe. Der ſchnelle, anſehnliche Reichthum hatte die Herzen der ſonſt biedern Jünglinge verdorben; brüderliche Liebe, welche ſie einſt ſo feſt vereinte, war aus ihren Herzen gewichen, und hatte dem böſen Eigennuze Plaz gemacht. Sie zankten ſich wacker um die Erbſchaft; jeder wollte eine der zwei Burgveſten beſizen, welche Hohenſtaufen ſo ſchnell, und doch ſo ſchön erbaut hatte. Traurig ſah der ehrwürdige Geiſt unthätig dieſem Zwiſte in ſeiner Einöde zu, und erinnerte ſich an die Worte des Buches: daß Reichthum nicht glüklich mache! Als es endlich unter ihnen zum Kampfe kommen ſollte, wollte Hohenſtaufen handeln, und die Urſache ihres Zwiſtes die ſchönen Veſten eben ſo geſchwind wieder vernichten, als er ſie erbaut hatte. Da er aber erſt überlegte, erſt die That prüfte, ſo ward, eh' er noch begann, der Zwiſt friedlich geendet, und die jüngern Brüder machten den ältern mit der Bedingnis Plaz: daß ſie einſt nach ihrem Tode, wenn ſie ohne Erben ſterben würden, die Veſten zum Eigenthume erhalten ſollten.

Adelheids Schweſtern ſahen traurig dem Zwiſte zu, und lebten endlich unter dem Schuze ihrer ältern Brüder, von welchen jeder eine ſeiner Schweſtern mit ſich auf ſeine Veſte nahm. Die jüngſte, mit Namen Oda, war eine der ſchönſten Jungfrauen Deutſchlands geworden;

ſie blühte gleich einer Roſe, ihre Sanftmuth, ihr ſittſames Betragen machte ſie bei jedermann angenehm und beliebt. Sie führte mit ſtrenger Redlichkeit ihrem älteſten Bruder das Hausweſen, und war eine Mutter aller Nothleidenden. Viele edle Jünglinge buhlten um ihre Gunſt, aber ihr Herz wollte ſich der Liebe nicht öfnen. Immer dachte ſie mit Schaudern an Adelheidens unglükliche Ehe, und verwarf ſtandhaft die Anträge der Ritter, welche voll Traurigkeit von ihr ſchieden.

Ihr Bruder Heinrich zog indeß zum ſchwäbiſchen Herzog Erneſt, deſſen Frau eine Schweſter an ihrem Hofe erzog, welche Heinrich einigemal ſchon geſehen, und lieb gewonnen hatte. Da der neue König Konrad, aus Dankbarkeit für die Hülfe ihres Stammvaters, dem Hohenſtaufiſchen Hauſe den Fürſtenhut, welchen ſchon Otto trug, aufs neue verliehen hatte, ſo ward Heinrichs Antrag mit Vergnügen angenommen, und er führte bald darauf die junge Mathilde als Frau nach ſeiner Burg.

Mathilde war ſchön, aber Oda war noch weit ſchöner. Dies fühlte Mathilde bald, und da ihr Stolz, ihre weibliche Eitelkeit dadurch ſehr gekränkt ward, ſo ſtöhrte dies mächtig den engen Freundſchaftsbund, welchen beide gleich anfangs unter ſich errichtet hatten. Nur Odas auſſerordentliche Sanftmuth, ihr öfnes, redli-

ches Betragen verhinderte Mathilden öffentlich mit ihr zu brechen; wider Willen mußte sie solche oft umarmen, und als Freundin an ihr neidisches Herz drüken. Mathilde liebte Pracht und Feste aller Art mit leidenschaftlichem Vergnügen. Heinrich, welcher ganz von ihrem Winke abhieng, lud daher öfters die nachbarliche Ritterschaft zur Tafel und zum Tanze. Mathilde, welche auch noch als Frau die Anbetung aller Ritter heischte, war oft sehr mißvergnügt, wenn sie sehen mußte: daß man der schönen Oda nur hofire; ihr nur die schönsten Schmeicheleien weihe; beim Maale nur ihre Gesundheit trinke, und sich der Hauswirthin nur dann und wann erinnere. Sie wünschte daher von ganzem Herzen, daß doch einer der Ritter so geschwind als möglich die verhaßte Oda ehligen möge. Sie äusserte diesen Wunsch öfters gegen ihren Mann; da aber dieser sie treuherzig versicherte: daß Oda nie heurathen wolle; erschrak sie heftig darüber, und brütete nun über Pläne, wie sie auf eine andere schikliche Art ihre schöne Nebenbuhlerin entfernen könne. Ehe ihr die Ausführung eines derselben gelang, unterlag auch die schöne Oda der mächtigsten aller Leidenschaften. Mathilde hatte unter ihrem Gefolge einen schönen, mannbaren Jüngling mit sich auf die Burg gebracht, welcher ihr als Edelknabe diente, und von seinem Vater nur ein Schwerdt geerbt hatte, das zwar

ein Beweis seines Adels, aber auch seiner Armuth war. Der Jüngling war ein Freiherr von Wart, verlohr seinen Vater im Kampfe, und suchte im Fürstendienste irgend ein kleines Lehn zu erwerben, auf welchem er, nach damaliger Sitte, als ihr Dienstmann und Edelknecht hausen könne. Er war eben so schön, eben so sanftmuthsvoll wie Oda. Ihr Herz bemerkte ihn sogleich am ersten Tage, und als er durch Zufall kredenzte, blikte sie zum erstenmale in sein ofnes Auge, und zitterte unwillkührlich, wie sie ihm den Becher zurükgab. Ihr Auge folgte von dieser Zeit an immer dem schönen Jüngling; es ruhte oft mit Wohlgefallen auf ihm, ihr Herz gestand es sich sogar: daß solch ein Mann, so sanftmüthig, so schön, das Glük eines Mädchens gründen müsse. Einst gieng sie im Garten der Burg spazieren, und bemitleidete eben herzlich den armen Wart, welcher eines kleinen Fehlers wegen von der ehrsüchtigen Mathilde weidlich war ausgeschölten worden. Es that ihrem Herzen so weh, weil er unschuldig beschimpft ward, und doch so geduldig und ohne Murren da stand. Nur einmal hatte es, ihrer Meinung nach, sein Auge gewagt, sich mit einem wehmuthsvollen Blicke an ihr Herz um Fürsprache zu wenden, und nun bereuete sie es so innig, daß sie seine Bitte nicht erhört, die Unschuld des Armen nicht der

zornigen Mathilde erwiesen habe. Eben dachte sie nach, wie sie diesen Fehler wieder gut machen, und den leidenden Jüngling mit irgend einer geheimen Wohlthat trösten könne; als sie neben sich ein Geräusch hörte, und den Gegenstand ihres Mitleids in ehrerbietiger Stellung ihr zur Seite stehen sah. Sie erröthete, blikte ihn einigemal verstohlen an, und bemerkte, daß auch seine Wangen glühten, daß auch er die Augen niederschlug, wenn sie ihn anblikte. Sie wünschte so gerne mit ihm zu sprechen, und wußte nicht, wie sie beginnen sollte. Ihre Verwirrung war sichtbar, ihre Verlegenheit mehrte sich; eine Rose, mit der ihre zitternde Hand bisher gespielt hatte, entfiel ihr; Wart sprang herbei, und reichte sie ihr wieder dar.

Oda. Ich danke euch, lieber Ritter, ich danke euch!

Wart. Schuldigkeit ist des Dankes unwürdig.

Oda. O nein, — — ich danke euch doch!

Wart. Edle Jungfrau! Ihr seid zu gütig. — —

Mehr sprachen beide nicht, und standen einander doch schon so lange gegenüber. Oft wollte Oda weiter gehen; oft schien ihr, daß auch Wart eine gleiche Bewegung mache; aber wenn sie aufblikte, so stand er immer noch da, und vermochte eben so wenig seinen Vorsatz auszuführen. — Nie verläßt den Mann Gei-

stesgegenwart mehr, als wenn innige Liebe sein Herz engt. Nie besizt das Weib stärker Geistesgegenwart, als wenn sie zum erstenmale Liebe fühlt. Ich kann die Ursache davon nicht ergründen, daß dieser Saz aber ganz richtig sei, bestätiget tägliche Erfahrung. Auch jezt war Oda die erste, welche das Unschikliche des so langen Stillschweigens, des steten Hinundhergaffens fühlte, und solches durch Einleitung eines Gespräches zu unterbrechen suchte.

Oda. Armer Ritter! Ich habe euch diesen Morgen recht sehr bedauert.

Wart. O dann bin ich glüklich, wenn ihr mich eures Mitleids würdig haltet! Dann bin ich nicht mehr zu bedauren!

Oda. Meine Schwägerin that euch Unrecht.

Wart. Möglich, daß sie es that! Aber sie ist Frau, mich machte das Schikſal zu ihrem Diener. Und überdies bin ich des Unrechts schon so gewohnt, daß es mir nie unerwartet kömmt.

Oda. Ihr seid noch so jung, und habt in der Welt doch wohl schon vieles ertragen und dulden müssen.

Wart. O Gott wenn ich euch alles erzählen sollte, ich wüßte nicht, wie ich beginnen, wenn ich enden sollte. Als mein Vater für Otto dem Dritten in Italien sein Leben verblutete, gebahr mich meine Mutter aus Schrecken über

seiner Todesnachricht. Ihre Thränen waren meine Nahrung, denn der Gram raubte mir die Muttermilch. Sie starb, als ich acht Tage alt war, und nun war ich eine vollkommene Waise, des Erbarmens aller so würdig, und dessen doch in so wenigem Maase theilhaft. Hätte ein armes Hirtenkind den Ueberfluß seiner Muttermilch nicht mit mir getheilt, ich wäre Hungers gestorben; hätte dann manches Ungemach nicht ertragen dürfen; hätte aber auch nie das übergroße Glük genossen, von euch, schönste Oda, bedauert zu werden.

Oda. (sich aus ihren grossen Augen Thränen wischend.) O mein Mitleid habt ihr ganz! Wollte Gott, es könnte euer Unglük lindern!

Wart (zu ihren Füssen.) O zu viel des Glüks! Ich bin es nicht gewohnt; ich kann die zu grosse Fülle nicht ertragen. Dank, edle Jungfrau, tausend Dank! Spart eure kostbare Thränen; ich bin nicht einer derselben würdig!

Im wärmsten Gefühl der Dankbarkeit ergrief er nun ihre Hand, und küßte sie inbrünstig. Oda zog sie nicht zurük, weil dies den edlen, den so bedaurungswürdigen Jüngling kränken konnte. Ihre Liebe zu ihm, die in dergleichen Fällen sich pfeilschnell zu verwandeln versteht, und dem furchtsamen Mädchen immer unter der Gestalt einer andern schönen Tugend erscheint, wandelte sich auch jezt in inniges Mitleid um. Aus Mitleid drükte sie des schönen

Jünglings Hand. Aus Mitleid neigte sie sich zu ihm herab. Ihre Wange glühte an der seinigen. Jede ihrer Nerven zitterte elektrisch auf und nieder. In ihrem Herzen stürmte, in ihrem Blute wallete heisse Liebe. Himmel und Erde entschwanden ihrem Blike; sie schwebte allein in dem unermeßlichen, leeren Raume des ganzen Alls. Fest umschlang sie den noch einzigen, sichtbaren Gegenstand; duldete und erwiederte Küsse in Menge; denn er war ihr in diesen seligen Augenbliken alles; ohne ihn sank sie hinab in die grauenvolle Tiefe! — — Der Glükliche wußte eben so wenig, was er begann, und that! Beim ersten Blike hatte die schöne Oda sein Herz mit Liebe gefüllt, und da er nie Erhörung erwarten, nie sie hoffen konnte, so rang schon Verzweiflung mit seiner Seele, als er ihr eben so unverhoft im Garten begegnete. Ihr Mitleid that seinem Herzen so wohl und weh. Wohl, weil er auch dieses nicht zu erwerben hofte! Weh, weil der Unerfahrne glaubte, daß ein Gegenstand des Mitleids nicht Liebe erweken könne! In beidem betrog er sich, denn er genoß Liebe und Mitleid in vollem, gerüttelten Maaße eh' er es noch zu genieſſen glaubte.

Eben streichelte die wonnetrunkne Oda des entzükten Jünglings Wangen, nannte ihn einen trauten, guten Jungen, und versicherte ihn frei, daß ihr ganzes Herz, ihre volle Liebe

ihm geweiht sei; als ein nahes Geräusch, welches ein schüchterner Vogel erregte, sie aus dem Taumel, aus dem Uebermaase ihrer Empfindungen empor schrekte. Nichts dämpft so geschwind jede andre Leidenschaft, nichts gewährt und raubt so leicht den Gebrauch aller Sinne als jähe Furcht. Sie macht den Trunknen nüchtern, sie fesselt aber auch die Hände des Zornigen, und wekt den Liebenden aus seiner Sicherheit. So ging es auch der schönen Oda; sie blikte erschroken umher, erkannte sogleich alle Gegenstände rings umher; sah so öffentlich einen Mann zu ihren Füssen knien, fühlte das Unschikliche ihrer Lage, und zitterte vor Entdekung. Mit männlicher Stärke rieß sie den noch immer Knienden empor, und floh schnell fort, damit so reizbare Versuchung sie nicht aufs neue unvorsichtig machen möge.

Acht lange Tage, acht schlaflose Nächte verflossen nun, ohne daß Oda ihren inniggeliebten Wart wieder anzubliken wagte. Sie erröthete, wenn sie ihn sah, und floh seine im Stillen so sehnlich gewünschte Gegenwart. Jedes weibliche Herz ist stolz; eines nur mehr, das andere minder; schon die Muttermilch reicht ihm Stof zur Herrschsucht über die Männer! Es läßt sich so leicht von dem Geliebten erweichen; seinem Flehen widersteht es selten; aber es fühlt sich empfindlich beleidigt, wenn er ihm die geringste Gunstbezeigung abtrozt,

oder seine Sicherheit in einem glüklichen Augenblike überraſcht, und dann genießt, was er durch vieles Flehen, durch jahrelange Dienſtfertigkeit ſich erſt hätte erwerben ſollen. Oda war die Sanftmuth ſelbſt; aber dieſer Stolz lag doch auch in einem Winkel ihres Herzens verborgen, und regte ſich mächtig, als ſie in ſtiller Einſamkeit die Folgen ihrer Handlung überlegte. Sie hatte einem Jünglinge Liebe geſtanden, und Küſſe gewährt, ehe er ſie zuvor ſeiner Gegenliebe verſichert, um ihre Gunſt gefleht hatte. Leicht möglich, daß der Kühne ihrer ſpotten, und ſeinen Triumph andern erzählen könne! Auch bewies ihr der Verſtand gründlich, daß ein Edelknappe ihrer Schwägerin, nie ihr Gatte werden könne; und dieſen Beweggrund nüzte ihr Stolz redlich, zwang der Liebe den feſten Vorſaz ab, den Jüngling zu fliehen, nie mehr mit ihm zu ſprechen, und ſo ihn glaube' zu machen, daß wirklich nur inniges Mitleid ſie ſo gerührt, ſo zum kräftigen Troſte hingeriſſen habe. — Würde guter Vorſaz ſtets ausgeführt, ſo gäbe es keine Böſewichter in der Welt; denn auch der Verruchteſte hegt zuweilen einen guten Vorſaz. Und verharrte jede Liebende in dem feſten Vorſaze, ihren Geliebten nie mehr wieder zu ſehen, ſo würde Verzweiflung oft fürchterlich unter dem männlichen Geſchlechte wüthen. Auch Oda empfand bald, daß ihr Vorſaz wanken würde,

ihm geweiht sei; als ein nahes Geräusch, welches ein schüchterner Vogel erregte, sie aus dem Taumel, aus dem Uebermaase ihrer Empfindungen empor schrekte. Nichts dämpft so geschwind jede andre Leidenschaft, nichts gewährt und raubt so leicht den Gebrauch aller Sinne als jähe Furcht. Sie macht den Trunknen nüchtern, sie fesselt aber auch die Hände des Zornigen, und wekt den Liebenden aus seiner Sicherheit. So ging es auch der schönen Oda; sie blikte erschroken umher, erkannte sogleich alle Gegenstände rings umher; sah so öffentlich einen Mann zu ihren Füssen knien, fühlte das Unschikliche ihrer Lage, und zitterte vor Entdekung. Mit männlicher Stärke rieß sie den noch immer Knienden empor, und floh schnell fort, damit so reizbare Versuchung sie nicht aufs neue unvorsichtig machen möge.

Acht lange Tage, acht schlaflose Nächte verflossen nun, ohne daß Oda ihren inniggeliebten Wart wieder anzublikken wagte. Sie erröthete, wenn sie ihn sah, und floh seine im Stillen so sehnlich gewünschte Gegenwart. Jedes weibliche Herz ist stolz; eines nur mehr, das andere minder; schon die Muttermilch reicht ihm Stof zur Herrschsucht über die Männer! Es läßt sich so leicht von dem Geliebten erweichen; seinem Flehen widersteht es selten; aber es fühlt sich empfindlich beleidigt, wenn er ihm die geringste Gunstbezeigung abtrozt,

oder seine Sicherheit in einem glüklichen Augenblike überraſcht, und dann genießt, was er durch vieles Flehen, durch jahrelange Dienſtfertigkeit ſich erſt hätte erwerben ſollen. Oda war die Sanftmuth ſelbſt; aber dieſer Stolz lag doch auch in einem Winkel ihres Herzens verborgen, und regte ſich mächtig, als ſie in ſtiller Einſamkeit die Folgen ihrer Handlung überlegte. Sie hatte einem Jünglinge Liebe geſtanden, und Küſſe gewährt, ehe er ſie zuvor ſeiner Gegenliebe verſichert, um ihre Gunſt gefleht hatte. Leicht möglich, daß der Kühne ihrer ſpotten, und ſeinen Triumph andern erzählen könne! Auch bewies ihr der Verſtand gründlich, daß ein Edelknappe ihrer Schwägerin, nie ihr Gatte werden könne; und dieſen Beweggrund nüzte ihr Stolz redlich, zwang der Liebe den feſten Vorſaz ab, den Jüngling zu fliehen, nie mehr mit ihm zu ſprechen, und ſo ihn glauben zu machen, daß wirklich nur inniges Mitleid ſie ſo gerührt, ſo zum kräftigen Troſte hingeriſſen habe. — Würde guter Vorſaz ſtets ausgeführt, ſo gäbe es keine Böſewichter in der Welt; denn auch der Verruchteſte hegt zuweilen einen guten Vorſaz. Und verharrte jede Liebende in dem feſten Vorſaze, ihren Geliebten nie mehr wieder zu ſehen, ſo würde Verzweiflung oft fürchterlich unter dem männlichen Geſchlechte wüthen. Auch Oda empfand bald, daß ihr Vorſaz wanken würde,

wenn der Schüchterne sich ihr nur nähern wolle; aber dazu gab es der Gelegenheit so wenig; denn immer waren lästige Zeugen gegenwärtig, die eine neue Erklärung verhinderten. Doch mangelte es auch an dieser nicht, wenn der dienstbare Wart nicht zu oft des Winkes seiner gebietenden Frau hätte im Vorsaale harren müssen; und sich dann hätte entfernen dürfen, wenn er es sehnlich wünschte! Denn er sah oft seine geliebte Oda nach dem Garten spazieren, sein Auge folgte ihr bis unter den Schatten der Bäume nach. Er knirschte dann oft mit den Zähnen, und vermaledeite sein Schikſal, das ihn zum Sklaven eines tirannischen Weibes gemacht habe, da er doch der Liebling einer der schönſten Jungfrauen Deutschlands werden könne. Er ahndete Odas Vorsaz nicht, sondern glaubte fest, daß ſie nur der Zeugen wegen seine Gegenwart fliehe, die Einsamkeit aber deswegen suche, weil ſie ihn dort zu finden hoffe. So wenig dieses Oda selbſt glaubte, so gewiß war es doch, daß ihr Geliebter richtig urtheilte; denn ſie war nie so emſig, so fleiſſig spazieren gegangen, hatte sich nie so weit im tiefen Wald verloren, als eben jezt. Oft fuhr ſie erschroken empor, wenn ſie ferne Tritte hörte, hielt mit der Hand ihr pochendes Herz, das Raum suchte, und keinen fand; aber weiblich ärgerte ſie sich dann auch, wenn endlich, da ſie nicht umzublikken wagte,

ein alter Mann bei ihr vorüber schlich, und die Hofnung ihrer Liebe so garstig vereitelte. — „Er liebt mich nicht, sagte sie dann immer zu sich selbst; sonst würde er jede Gelegenheit zu haschen suchen, die ich ihm schon so oft vergebens aus Schwachheit angeboten habe!“ — Sie erneuerte dann immer ihren Vorsaz; aber sie brach ihn auch jeden Tag aufs neue, weil sie immer noch am nemlichen Abend erfuhr, daß sich den ganzen langen Nachmittag keiner der Edelknappen aus dem Vorgemache hatte entfernen dürfen. — Eben wollte sie zum achten, und wie sie ernstlich beschloß zum leztenmale nach ihrem einsamen Spaziergang eilen; als ein Bote auf der Burg einlangte, der von dem reichen Grafen Nellenburg, welcher zu Szephusen (jezt Schafhausen) wohnte, die Einladung zu einem grossen Feste mit sich brachte. Nicht allein Fürst Heinrich und seine Gattin, sondern auch Oda wurden zu erscheinen dringend gebeten. Mathilde war so gnädig, diese frohe Nachricht selbst zu überbringen, und freute sich hoch, als die misvergnügte Oda heftiges Kopfweh vorschüzte, und, wenn nicht Besserung erfolge, sie bei dem Grafen zu entschuldigen bat. Am andern Morgen war die Besserung noch nicht erfolgt, und Mathilde versicherte selbst ihren Gatten, daß Oda ohne üble Folgen nicht mit zum Feste ziehen könne. Sie that dies willig und gerne, weil sie nun

der einzige Erſaz für ihr künftiges unnennbares Leiden. Am ſiebenten Tage kehrte Heinrich mit ſeiner Gattin zurük, und nun konnte Oda mit ihrem Wart nur oft des Tags einige Augenblike, öfters auch gar nicht ſprechen. Heinrich hatte den Grafen wieder zu ſich geladen; er wünſchte an Pracht und Größe ihn zu übertreffen. Jeder Bewohner der Burg war daher ſtreng beſchäftigt, und hätte nicht dann und wann Oda in ſpäter Nachtzeit ihres Geliebten am Fenſter geharrt, ſie würde nie mehr mit ihm haben ſprechen können.

Endlich langte der Graf an; die Feſte begannen, und Oda mußte ſchon beim erſten Maale dem jungen Grafen zur Seite ſizen, der durch übertriebne Schmeichelei ihre allgewaltige Schönheit zu lobpreiſen ſuchte. Gern hätte ſie oft alle dieſe Schmeicheleien gegen einen Becher Waſſer aus der Hand ihres Warts vertauſcht; aber auch dieſes Glük konnte ihr nur ſelten werden, weil der Graf ſeine Knappen ihr immer zum Dienſte ordnete, und Wart ſeiner gebietenden Frau Mathilde kredenzen mußte. Traurig ſtand er dann ſeiner Oda gegenüber, und ſchwor dem kühnen Grafen Rache, der es ſo freventlich wagte, ſeiner Geliebten zu hofiren.

Am lezten Tage des Feſtes, den Oda ſchon mit ſo vieler Sehnſucht erwartet hatte, trat Wart in ihr Gemach, und meldete ihr, daß der Fürſt nebſt ſeiner Gattin ſie zu ſprechen

Treue und Liebe. Sie vergaſſen der Zukunft ganz, und hofften doch durch ſie allein die Erfüllung ihrer Wünſche zu erhalten.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Projekte und Plane erzählen wollte, welche die Liebenden in dieſen wenigen Stunden zur Erreichung ihres Glüks entwarfen. Es ſchien der guten Oda ſo leicht, daß der edle Wart, wenn er nach des Königs Hof zöge, ſich bald durch ſeine herrlichen Eigenſchaften und Tapferkeit zu einem rühmlichen Amte empor ſchwingen, und dann öffentlich um ſie werben könne! Sie gelobte ihm daher, bis dahin auf ihn zu harren, keinem andern ihre Hand zu reichen. Der entzükte Jüngling nahm dieſes Gelübde mit innigſtem Danke an, und gelobte ihr dagegen, Wunder der Tapferkeit zu wirken, um in kurzer Zeit ſie ewig ſein nennen zu dürfen. — „Falle ich im Kampfe, ſetzte er hinzu, ſo ſterbe ich für meine Oda. Kann wohl ein Tod ſüſſer ſchmeken!“ — Ich will der Liebenden Geſpräch enden, um wichtigere Vorfälle zu erzählen. Ein fürchterliches Gewitter zieht ſich über dem Haupte der Sichern zuſammen, und droht alle ihre frohen Ausſichten ſchreklich zu verwüſten!

Durch ſechs lange, und ihnen doch ſo kurzſcheinende Tage konnten ſich die Liebenden noch ungehindert ſehen und ſprechen. Ach, dieſe Stunden ſchwanden ſo bald vorüber, und waren doch

der einzige Erſaz für ihr künftiges unkennbares Leiden. Am ſiebenten Tage kehrte Heinrich mit ſeiner Gattin zurük, und nun konnte Oda mit ihrem Wart nur oft des Tags einige Augenblike, öfters auch gar nicht ſprechen. Heinrich hatte den Grafen wieder zu ſich geladen; er wünſchte an Pracht und Größe ihn zu übertreffen. Jeder Bewohner der Burg war daher ſtreng beſchäftigt, und hätte nicht dann und wann Oda in ſpäter Nachtzeit ihres Geliebten am Fenſter geharrt, ſie würde nie mehr mit ihm haben ſprechen können.

Endlich langte der Graf an; die Feſte begannen, und Oda mußte ſchon beim erſten Maale dem jungen Grafen zur Seite ſizen, der durch übertriebne Schmeichelei ihre allgewaltige Schönheit zu lobpreiſen ſuchte. Gern hätte ſie oft alle dieſe Schmeicheleien gegen einen Becher Waſſer aus der Hand ihres Warts vertauſcht; aber auch dieſes Glük konnte ihr nur ſelten werden, weil der Graf ſeine Knappen ihr immer zum Dienſte ordnete, und Wart ſeiner gebietenden Frau Mathilde kredenzen mußte. Traurig ſtand er dann ſeiner Oda gegenüber, und ſchwor dem kühnen Grafen Rache, der es ſo freventlich wagte, ſeiner Geliebten zu hofiren.

Am lezten Tage des Feſtes, den Oda ſchon mit ſo vieler Sehnſucht erwartet hatte, trat Wart in ihr Gemach, und meldete ihr, daß der Fürſt nebſt ſeiner Gattin ſie zu ſprechen

wünschte. Da sie eben allein war, reichte sie ihm willig einen Kuß der Liebe. Ach es war der lezte, den sie ihm schenken konnte.

Oda trat bald darauf ins Gemach ihres Bruders. Er nannte sie seine glükliche Schwester, und berichtete ihr nun unter vielen Glükwünschungen, daß der reiche, mächtige Graf Rellenburg um ihre Hand geworben habe.

Oda zitterte und bebte, gleich einer Espe, welche der Morgenwind schüttelt. Sie vermochte lange nicht zu antworten; als aber ihr Bruder sich ob der wunderſamen Zögerung entrüstete, und auf Entscheidung drang; so wiederholte sie, was sie schon so oft in ähnlichen Fällen geantwortet hatte: daß sie nie heurathen, nie das Eigenthum eines Mannes werden wollte.

Der über diese Antwort noch mehr erzürnte Bruder nannte sie eine Thörin, und drohte ihr mit dem Verluste seiner ganzen Liebe, wenn sie bei solch einem Glüke noch auf ihrem Eigensinne beharren werde. Ich bin dir, sezte er zornig hinzu, statt Vaters; auf mir ruht die Besorgung des Wohls unsrer Familie, und ich werde nicht zugeben, daß ihr solch ein Zuwachs an Größe entgehe. Ich gebe dir eine Stunde Bedenkzeit, und dann wage es deinen Entschluß zu wiederhohlen.

Oda ging mit Thränen von dannen. — „Geschehe, was da will, sagte sie zu sich selbst, ich werde meinem Entschlusse doch treu blei-

ben.“ Mathilde wurde indeß bei ihrem erzürnten Gatten Odas warme Vertheidigerin; aber sie that es aus unedler Absicht; denn sie mißgönnte ihr das Glük, welches ihrer Meinung nach die Eigensinnige nicht verdiene, weil sie an Größe und Reichthum ihr gleich werden könne, und dann vollends durch ihre allgewaltige Schönheit aller Herzen an sich ziehen werde. Gleich anfangs hatte sie beschlossen, sich dieser Verbindung nach allen Kräften zu widersezen, doch konnte sie es nicht öffentlich thun, weil der Familie Glük dadurch auf so augenscheinliche Art gegründet wurde. Nun gab ihr aber Oda selbst die schönste Gelegenheit dazu; sie verstekte ihren Neid, ihre böse Absicht hinter den Dekmantel der Freundschaft, und versicherte ihren Gatten, dessen Herz sie ganz in ihrer Gewalt hatte: daß sie es nie zulassen werde, wenn man ihre Oda zur Heurath mit dem Grafen zwingen wolle.

Heinrich. Aber, liebes Weib, bedenke es nur — —

Mathilde. Ich bedenke alles, und sehe überdies nicht das allzugroße Glük ein, welches sich in dieser Verbindung für deine Familie gründen soll. Und wenn es auch so wäre: Wolltest du wohl so grausam seyn, dein Glük durch das Unglük einer geliebten Schwester zu gründen?

Heinrich. Diese Vertheidigung macht deinem Herzen Ehre; aber bedenke nur auch, daß ab-

Mathilde. In deinen Augen, liebe Freun
n, iſt dieſes allerdings. Aber wird der Verb
bte ihr wohl Glauben beimeſſen? Wird er
ht einen begünſtigten Nebenbuhler argwöh
n? Oder wohl gar eine verneinende Antwort
r offenbare Verachtung anſehen, die er auf
ven Fall an deinem Bruder, an meinem Man
zu rächen ſuchen wird? Haſt du der Urſachen
iſt keine, ſo kann ich wohl mit dir weinen,
er dich nicht retten; dann wird dein Herz
n Beſten, dem Wohle der ganzen Familie
fgeopfert!

Oda. Ich weiß, daß ſchreckliche Stürme
r drohen; aber ich werde aufrecht ſtehen,
nn ſie am heftigſten toben; werde mich ſchü
n, ſo gut ich es vermag, und meinem Ent
luſſe treu bleiben.

Mathilde. Du willſt alſo nie heurathen?

Oda. Nie! wenn ich nicht freiwillig wäh
darf.

Mathilde. Dann haſt du das Mittel deiner
rung ſelbſt in Händen, kanſt ſchnell oder
ter es anwenden.

Oda. Und dieſes Mittel? — O Freundin
ich, dieſes Mittel wäre?

Mathilde. Verzeih' es der Freundſchaft,
nn ich dich durch Entdekung deſſelben etwa
eidige; aber es iſt das einzige, welches du
reifen kanſt! Verwirfſt du es, ſo erinnere
h dabei der guten Abſicht, der Größe deſje

Mathilde. Mich? zur Uiberredung? Gott bewahre mich vor dieser Schuld, ich möchte sie nicht auf mein Gewissen laden. Sprich, wie kan ich dich retten? Ich will mit gröster Freude alles wagen!

Oda. O wenn es Wahrheit ist, dann mögen dir diese Thränen danken! Die Hofnung einer möglichen Rettung gewährt meinem Herzen schon Freude, was würde erst Rettung selbst vermögen!

Mathilde. Höre mich aufmerksam an! — Dein Bruder wünscht wirklich dein Unglük nicht; aber er kan es nicht begreifen, daß es Unglük seyn könne, das Weib, eines jungen, reichen und mächtigen Grafen zu werden.

Oda. Er blike in mein Herz, und urtheile dann.

Mathilde. Auch ich bewies es ihm deutlich, daß ein Herz jeden Zwang verabscheue, daß ohne Liebe weder Reichthum noch Schönheit glüklich mache. Er fühlte diesen Einwurf tief, aber er glaubt noch immer, daß Liebe der priesterlichen Einsegnung folgen werde, und betheuert hoch, daß er ohne vollwichtige Ursache den Grafen nicht abweisen könnte. Hast du eine solche Ursache deiner Weigerung, so entdeke sie mir, und ich will Vermittlerin werden.

Oda. Ist denn die unwillkührliche Aeusserung meines Herzens von keinem Belange? Ist diese denn nicht äusserst wichtig? Oder bedarf man des Herzens zur Ehe nicht?

Mathilde. In deinen Augen, liebe Freundin, iſt dieſes allerdings. Aber wird der Verliebte ihr wohl Glauben beimeſſen? Wird er nicht einen begünſtigten Nebenbuhler argwöhnen? Oder wohl gar eine verneinende Antwort für offenbare Verachtung anſehen, die er auf jeden Fall an deinem Bruder, an meinem Manne zu rächen ſuchen wird? Haſt du der Urſachen ſonſt keine, ſo kann ich wohl mit dir weinen, aber dich nicht retten; dann wird dein Herz dem Beſten, dem Wohle der ganzen Familie aufgeopfert!

Oda. Ich weiß, daß ſchreckliche Stürme mir drohen; aber ich werde aufrecht ſtehen, wenn ſie am heftigſten toben; werde mich ſchützen, ſo gut ich es vermag, und meinem Entſchluſſe treu bleiben.

Mathilde. Du willſt alſo nie heurathen?

Oda. Nie! wenn ich nicht freiwillig wählen darf.

Mathilde. Dann haſt du das Mittel deiner Rettung ſelbſt in Händen, kanſt ſchnell oder ſpäter es anwenden.

Oda. Und dieſes Mittel? — O Freundin ſprich, dieſes Mittel wäre?

Mathilde. Verzeih' es der Freundſchaft, wenn ich dich durch Entdekung deſſelben etwa beleidige; aber es iſt das einzige, welches du ergreifen kanſt! Verwirfſt du es, ſo erinnere dich dabei der guten Abſicht, der Größe deſſe-

nigen Uibels, aus welchem ich dich damit zu erretten ſuche.

Oda. O es muß ein ſchrekliches Mittel ſeyn, da ſich dein Herz ſo lange weigert, es auszuſprechen! Iſt es auch der Tod ſelbſt, ſo ſoll er mir willkommen ſeyn!

Mathilde. Wenn du ſo denkſt, ſo kan ich dirs frei entdeken. Wähle ein Kloſter, werde Nonne, und du biſt gerettet!

Oda. (erſchroken und langſam) Ein Kloſter? Nonne?

Mathilde. Ja! denn dies allein kan als vollwichtige Entſchuldigung bei dem Grafen gelten! Er wird es nicht wagen, die Braut Gottes ferner zu heiſchen, und kan deinen Bruder nicht befehden, wenn er Gott ein Opfer weiht, das ihm um ſo angenehmer ſeyn muß, weil es ſo ſchön iſt!

Oda. Eine Nonne? Es würde Verſtellung ſeyn, wenn ich nicht frei geſtünde, daß ich nie eine zu werden dachte! Eine Nonne oder Graf Nellenburgs Weib? Eine ſchwere, eine unverdiente Wahl! — — (nachdenkend) Wird nicht jeder, welche ins Kloſter eintritt, ein Jahr zur Prüfungszeit vergönnt?

Mathilde. Allerdings!

Oda. Und dauert ſie die Prüfung nicht aus, — was beginnt man dann mit der Armen?

Mathilde. Sie kan frei und ungehindert zu den Ihrigen rükkehren!

Oda. O dann wähl' ich ein Kloſter! Ich entgehe dem ungewiſſen Unglüke, und kan das ſelbſtgewählte vielleicht ertragen lernen.

Mathilde. Dein Bruder hat binnen einer Stunde dem Grafen feſte Antwort zugeſagt; ſie iſt ſchon halb verfloſſen, wenn ich alſo Vermittlerin werden ſoll, ſo muſt du dich jezt ſchon, und zwar auf immer entſchlieſſen, dann wehe dir und mir, wenn du am Ende wanken ſollteſt! die Rache meines Gatten würde dann groß ſeyn, und unſre ſo gute Ehe auf immer entzweien.

Oda. Ich will deine Freundſchaft nicht mit Unglük belohnen. Es iſt hart, ſo ſchnell das Weh oder Wohl ſeines ganzens Lebens beſtimmen zu müſſen! Der Ehrgeizige mag es verantworten, wenn ich vielleicht einſt ihm fluche! Ich wähle ein Kloſter.

Mathilde. Ungern wird dein Bruder den Entſchluß beſtätigen. Lieber hätte er durch dich ſein Anſehen, ſeine Größe vermehrt, da aber Gebet auch Segen bringt, ſo wird er wohl einwilligen müſſen. Ueberdies iſt es noch ungewiß, ob euer Stammvater nicht noch auf Erden wandelt? Ob er nicht einſt wiederkehren muß? Es iſt alſo billig und gerecht, daß ein Glied ſeiner Familie ſich dem Herrn opfere, und für ſeine Erlöſung bete. Dies ſoll mein vorzüglichſter Grund zur Vertheidigung deines Entſchluſſes werden; laß ihn auch den deinigen

daher wieder gesund, und flehte um Aufschub der Reise, welcher ihr aber durch Mathildens kluge Vermittlung hartnäkig verweigert wurde. — Als sie nun kein Rettungsmittel mehr sah, als schon der Morgen graute, an welchem sie ihre Reise antreten sollte, so erinnerte sie sich des Glökchens, welches auch ihr der alte Hohenstaufen geschenkt hatte. In meiner größten Noth, sagte sie, soll ichs läuten, und er will, wenn er noch hienieden wandelt, mir zur Rettung eilen! Kann meine Noth, mein Leiden sich wohl noch vergrössern? Unmöglich! unmöglich! Und nun läutete sie lange und anhaltend, aber Hohenstaufen erschien nicht, und sie mußte bald hernach das gesattelte Roß besteigen.

Heinrich und Mathilde begleiteten die Geopferte, ein grosser Troß von Dienern und Knechten folgte, um ihren Einzug in Lindau zu verherrlichen.

Oda weinte Thränen des innigsten Kummers; aber man achtete ihrer nicht, weil man es für Thränen des Abschiedes hielt. Heinrich machte ihr sogar Vorwürfe darüber, weil er verlangte, daß Thränen eine freie und ungezwungene Handlung nicht verunzieren sollten. Oda schwieg, denn düstere Verzweiflung brütete in ihrem Herzen.

Schon ragten Lindaus Klosterthürme aus der Ebne empor; schon glänzte der grosse Bodensee, welcher solche umfloß, dem Auge der Reisenden

gleich einer Silberdecke entgegen, als sie hinter sich eilende Roßtritte hörten, und sich dem Geräusch entgegen wandten. Es war der unglükliche Wart! Auf seiner Rükreise vom Ernestshofe hatte er in der Nachtherberge seiner Frauen Durchzug vernommen, und war, ohne sein Unglük zu muthmassen, der Spur des Zugs gefolgt, weil er dringende Bothschaft an Mathilden zu bringen hatte. Er wähnte, daß irgend ein festliches Gelage sie nach Lindau rufe, und war munter und frölich, als er seine Oda, deren Anblik er so lange entbehrt hatte, unter dem Haufen erblikte. Als seine Botschaft geendet war, mischte er sich unter die Uebrigen, und forschte nun näher nach der Ursache des Zugs. Die tödtende Nachricht kam seinem liebenden Herzen zu unerwartet; noch hatte der Erzähler nicht halb geendet, als er ohnmächtig vom Rosse sank. Alle meinten, daß diese Ohnmacht die schnelle Folge des Jagens sei; da aber doch dadurch Verwirrung im Zuge erregt ward; so forschte Heinrich nach der Ursache, und man berichtete ihm, daß der Edelknappe Wart ohnmächtig vom Rosse gesunken sei.

Odas Herz hatte bisher standhaft geduldet, hatte sein Leiden mit mehr als weiblichem Muthe ertragen, aber nun brach es, nun fühlte es bei dieser Nachricht wüthende Verzweiflung, welche alles um sich her vergißt, und die Bande des Wohlstands muthig zerreist, um fürch-

terlich wüthen zu können. In diesem Zustande sprang sie vom Rosse, drängte sich durch den Haufen, und sah ihren Geliebten todt da liegen. Er hatte im Sturze sein Haupt verlezt, sein Auge war geschlossen, häufiges Blut ran drüber herab, und färbte seine blassen Wangen. Ohne zu bedenken was sie unternahm, stürzte sich Oda neben ihn nieder, sie küßte seine blutige Wangen, und rief ihm fürchterlich zu, daß sie ewig ihn lieben, ewig im Kloster seiner gedenken wolle. Die süsse Stimme, die noch süssern Worte weckten die schlafende Seele des Jünglings. Er blikte auf, sah seine Oda neben sich knien, und schlang seine Arme um sie. — „Mich nicht verlassen! nicht ins Kloster!“ stammlete er, und drükte sie noch fester an sich! Es ward eine Szene des Erbarmens so würdig; Aber es war auch eine Szene, welche das stolze Herz Heinrichs hoch empörte. Er entriß seine Schwester der Umarmung des Knappens; er stieß mit den Füssen nach ihm, und würde sein Blut vergossen haben, wenn nicht eine mächtigere Hand des wüthenden Arm gehalten hätte, als er des Unglüklichen Brust eben mit dem Schwerdte durchrennen wollte. Zornig blikte er nach dem Frevler um, der es wagen wollte, seine Rache zu hindern: als er den Geist Hohenstaufens in seiner natürlichen Gestalt vor sich stehen sah. Er wich taumelnd zurük, und sank endlich bebend zu des Mächtigen

Füssen nieder. Verzeih, stammlete nun der Stolze, wenn ich fehlte; wenn ich zu behend die Ehre deines Hauses zu retten suchte.

Hohenst. (mit zornigem Blike.) Schweig, Elender! Ein Mörder kann nicht mein Enkel seyn! Erst will ich die Unschuldigen retten; dann komme ich schon, um mit dir zu rechnen!

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, nahm er die zwei Liebenden in seine Arme; führte sie zu ihren Rossen, und befahl ihnen, daß sie ihm folgen sollten. Keiner wagte es seinen Befehl zu hindern; der ganze Hause starrte dem schon fortziehenden Paare sprachlos nach, und alle weilten noch unentschlossen, als Hohenstaufen schon mit den Geretteten ein Schiff am Ufer des Sees bestiegen hatte, und nun nach den Gebürgen hinüberschwebte.

Traurig gebot endlich Heinrich den Aufbruch, lenkte sein Roß um, und zog wieder seiner Burg zu. Lindaus Nonnen erwarteten ihn, und ihre neue Schwester vergebens. Das Maal war bereitet, aber kein Gast erschien. Sie mußten endlich selbst verzehren, was sie so herzlich mit ihnen theilen wollten.

Unter dieser Zeit war Hohenstaufen mit seinen Gefährten am jenseitigen Ufer angelangt. Diese hatten die ganze Fahrt über nicht mit Worten, nur mit Bliken und Minen ihrem Gerretter gedankt. Ein solcher beredter Dank nährte sein Mitleiden, und förderte den Entschluß

welchen er schon anfangs gefaßt hatte. Harrt meiner, sprach er liebreich zu den Geretteten, bis ich wiederkehre, und labt euch indeß mit froher Aussicht in die Zukunft. Er verließ die Liebenden, und kehrte nach einer Stunde mit einem Priester zurük, der sie freundlich bewillkommte, nach einer nahen Kapelle führte, und dort auf ewig verband und einsegnete.

Ich vermag Odas und Warts Empfindung nicht zu schildern; Sie, die vorher so ganz hofnungslos und Verzweiflungsvoll den Tod sich wünschten, standen nun am Ziele ihres Glüks, genossen Freude und Wonne in so unerwartetem, grossen Maase. Noch immer hielt der wonnetrunkne Wart seiner Oda Hand fest in der seinigen, als sie schon die Kapelle verlassen, schon der Priester Abschied von ihnen genommen hatte. Immer fürchtete er, ihr doch wieder entsagen zu müssen, und zog sie daher noch fester an sich!

Hohenst. (lächelnd.) Sorge dich nicht, guter Junge! Dir kann dein nun rechtmäßiges Eheweiß niemand mehr rauben. Euern sehnlichsten Wunsch hab' ich erfüllt; aber was wollt ihr nun beginnen? Wollt ihr wieder heimziehen in den Schoos eurer Familie?

Oda. (erschroken.) O nein, Retter meines Lebens, o nein! Man würde mich von ihm trennen, mich ihm wieder entreissen! Und ach; du kennst mein Herz; es lebt nur für ihn, nur in ihm.

Hohenst. Dies würde meine Anstalt schon verhindern; doch ist es freilich besser, wenn ihr abgesondert von den Stolzen euer Glük, eure Wonne in Ruhe genießt. Ich habe, euch zu retten und zu beglükken gelobt. Das erste hab' ich redlich erfüllt: bestimmt nun, wie ich das leztere erfüllen soll!

Wart. Wie kann ich dies? Mein grösstes Glük ist Oda! Was bleibt mir zu wünschen übrig?

Hohenst. Guter Junge, noch viel! Willst du im Walde mit ihr wohnen? Sollen Wurzeln euch speisen? Oder soll Liebe euch schüzen und sättigen?

Oda. Wir sind in deinen Händen. Mache es, wie es dir gefällt! Unserm Herzen gnügt ganz allein die Liebe; und ich denke, daß derjenige, in dessen Innern Zufriedenheit wohnt, zu seinem äussern Glüke sehr wenig bedarf.

Hohenst. Du sprichst nach meinem Herzen! Reichthum macht selten glüklich, folglich soll nicht er, sondern zufriedenes, häußliches Glük euer Loos seyn. Folgt mir, damit ich noch heute meinen Vorsaz ende. Er zog nun schnell mit ihnen hinab in das Irchelthal, und führte sie in eine Veste, die am Fusse des Berges lag, dort stellte er die Staunenden ans Fenster, und hieß sie die angenehme Gegend überschauen. Dieses alles gehört euer, sprach er, und diese Veste soll das Stammhaus eurer Kinder werden! Mein Segen mehre dies wenige, und würke kräftig auf euer Wohl!

Als er sich an ihrem innigen Danke gelezt hatte, entfernte er sich, um in seinem Buche zu lesen: ob er gut gehandelt, und vielleicht durch diese That sein langes Leiden geendet habe? Freudenthränen zitterten in seinem Auge, als er durch des Buches Schrift überzeugt

wurde, daß die That gut und edel gewesen, daß es dem Schöpfer der angenehmste Dienst sei: Wenn man unverschuldeten Leiden lindre, und Menschen beglüke! Auch hat, stand ferner im Buche geschrieben, deine That die besten Folgen. Viele von Warts Nachkommen werden dir es einst bei mir noch danken, daß du ihr Wohl hienieden beförderteſt! Schrekbares Unglük kann zwar nach langen Jahren auch beugen, und ganz zu vernichten drohn. Doch ist dieſes nicht die Schuld deiner That, und du kannſt dafür nicht länger büſſen! Um deinetwillen ſoll der vernichtete Stamm aufs neue grünen, und noch im ſpäteſten Zeitalter die herrlichſten Früchte tragen. Du haſt vollendet, gehe ein zur Freude! Doch kannſt du dieſe nicht eher genieſſen, bis kein Haß deine Seele mehr füllt, und du allen vergabſt, die dich beleidigten!

Hohenſtaufens Wonne war ohne Gränzen: Naher Genuß der unendlichen Seligkeit labte ſein Herz! Er prüfte es ſchnell, und fand, daß er würklich noch auf Heinrichen zürne, welcher wenn er nicht ſo vorſichtig geweſen wäre, ſeinen ſchönen Plan vereitelt hätte. Er kämpfte nun mit Rieſenſtärke gegen dieſen Haß: Vorher wollte er den Frevler ſtrafen; jezt vergab er ihm großmüthig. Er führte die Neuvermählten ſelbſt auf Heinrichs Burg, und genoß noch die Wonne, zu ſehen, daß Heinrich herzliche Reue über ſeine That fühlte, den glüklichen Wart als Bruder in ſeine Arme ſchloß, und mit ganzer Seele ihm jederzeit Retter und Helfer zu ſeyn gelobte. Gereinigt von allen menſchlichen Leidenſchaften legte nun Hohenſtaufen ſeine Hülle im Grabe ab, und ſchwand hinüber zur ewigen Freude. Kräftiger Segen über alle ſeine Nachkommen waren die lezten Worte des

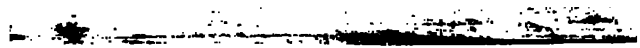
nun vollendeten Greises. Er würkte so kräftig, daß sein Haus in der Folge stets herrlicher blüte, und sogar in späterer Zeit auf dem Kaiserthröne glänzte.

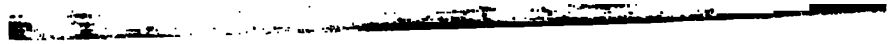
Noch muß ich meinen Lesern erzählen, wie es geschah, daß Hohenstaufen eben in rechter Zeit zur Rettung der armen Liebenden erschien. Er hörte den Klang von Odas Glökchen in seiner Einöde; er prüfte ihr Leiden, fand es unbillig und gräßlich. Sie zu retten, gelobte er nun, wenn er auch sein Leiden verlängern sollte! Sein Plan war, dem armen Wart eine Veste zu kaufen, und dann seine Werbung um die geliebte Oda bei Heinrichen selbst zu unterstüzen. Er schwebte aus dieser Absicht über die Gefilde; die schöne Veste Reftenbach an der Töß reizte sein Auge, und er kaufte sie im Namen seines Lieblings dem Besizer ab. Eben wollte er ihm den Kaufbrief übekbringen, als er den Zug nahe an Lindau erblikte, und durch seine schnelle Gegenwart die gräßliche That verhinderte.

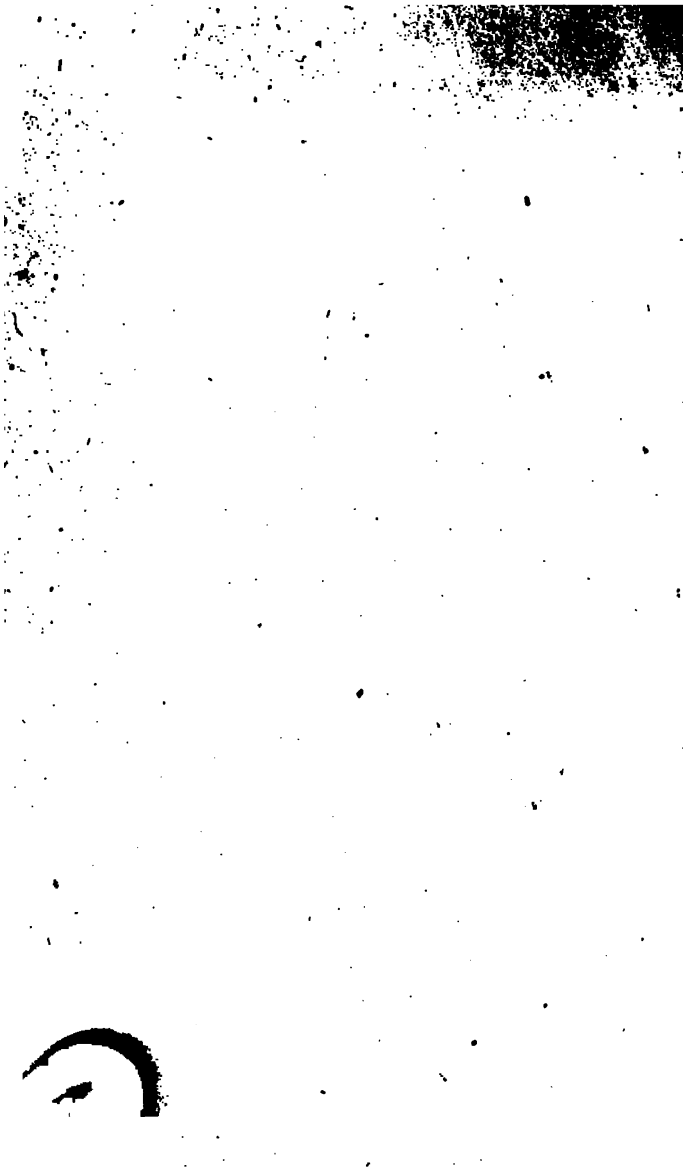
Wart lebte mit seiner Oda noch lange Jahre im reinsten Genusse ehlicher Liebe. Er hinterließ zwei Söhne, die eben so, wie ihr Vater, den Weg der biedern Redlichkeit wandelten. Ihr Stammhaus blühte herrlich, ihre Nachkommen vermehrten es durch Ankauf der freien Herrschaften Dättlikon und Pfungen. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stürmte aber schreckliches Unglük über ihren Häuptern. Rudolph von Wart stand damals im Dienste des Herzog Johannes, welcher Kaiser Albrechts Mörder wurde. Er war unschuldig an diesem Morde; mußte seiner Pflicht gemäß, unwissend, wohin der Herzog eilte, mit mehrern andern ihm folgen. Er legte seine Hand nicht an den Gesalbten, und verließ sogleich die Dienste des

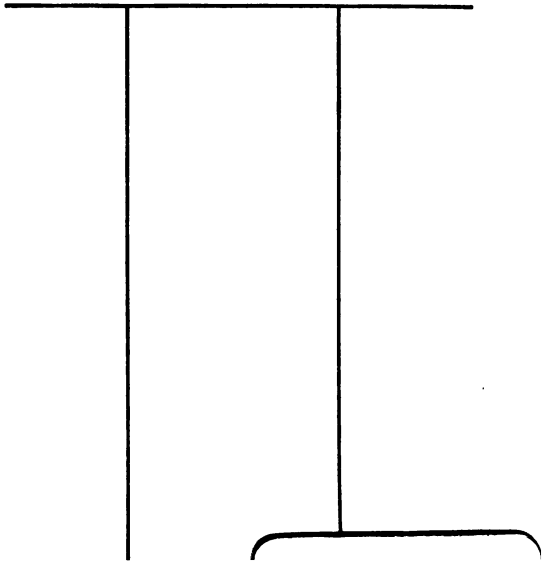
Königsmörders; da man aber ihn im Gefolge des Herzogs gesehen hatte, und die verwaißten, tiefgekränkten Königskinder an allem diesem schreckliche Rache nahmen, so wurde auch er ergriffen, und zu Winterthur lebendig gerädert. Sein Weib liebte ihn eben so zärtlich, wie einst Oda ihren Wart liebte. Vom wüthenden Schmerze hingerissen, lag sie unter dem Rade, auf welchem ihr Gatte blutete, drei Tage lang auf der Erde; sie flehte um des jüngsten Gerichts willen, um Ende der Qualen, die ihr Rudolph eben so lange unerhört dulden mußte. Keine Speise, kein Trank labte durch diese lange Zeit ihren Körper, und wenn der Leidende erbärmlich winselte, so flehte auch sie mit ausgebreiteten Armen zu Gott um Erhörung. Als er todt war, vergab sie all ihr Gut an ein nahes Kloster, und starb dort im Gebete für die Seele ihres Gatten. Seine Burg wurde geschleift, und seine Nachkommen irrten lange flüchtig umher. Späterhin wurde ihre Unschuld gerechtfertigt und anerkannt. Jakob von Wart erhielt zum Ersaze der Leiden, in Tirol Güter, und dieser Stamm blühte aufs neue, blüht noch jezt, weil seine Nachkommen, schon längst im Grafenstand erhoben, sich doch noch immer Freiherrn von Wart schreiben.

Graf Nellenburg, der die schöne Oda wirklich liebte, fand bald darauf Behagen an ihrer ältern Schwester, und heurathete sie. Er ward und blieb Warts Freund bis in seinen Tod, und unterstüzte ihn in jedem Falle redlich.







Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.